H. G. hum.
239.

H.g.hum. 239-3

<3660488406001O

<3660488406001O

Bayer. Staatsbibliothek

H. gen. h. 239. m̄

R.

Philos.
Anthropol. Sr. var.

p. 1305.

Ideen

zur

Geſchichte der Entwickelung

des

religiöſen Glaubens.

Von

Kajetan Weiller.

Dritter Theil.

München, 1814.
Bey Jakob Giel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Indem ich den dritten Theil meiner „Ideen ꝛc.“ dem Publikum übergebe, glaube ich mehr als bey den vorigen in die Nothwendigkeit verſetzt zu ſeyn, ausführlicher auf den Standpunkt hinzuweiſen, von welchem ich bey der Verfaſſung dieſer Schrift ausgieng. Zwar zeigt ſich derſelbe ſchon in dem Geiſte des Ganzen. Allein die hier berührten Seiten meiner Aufgabe ſind zugleich ſo wichtig und ſchwierig, daß eine eigene wo möglich noch beſtimmtere Erklärung darüber nicht überflüſſig ſeyn kann.

Es giebt für die Unterſuchung eines Gegenſtandes zwey Hauptrichtungen, die Richtung von Auſſen nach Innen, und von Innen nach Auſſen.

Ich überlaſſe mich hier ausſchließlich der zweyten. Ich will die hohe Abkunft der Offenbarung vorzüglich nur durch ihren inwendigen Karakter darthun, und aus demſelben die Deutung und den Urſprung ſelbſt ihrer auswendigen Formen ableiten. Ich verwerfe aber darum das Aeuſſere nicht, weil ich es dem Innern unterordne, und wenn daher jenes auf ſolche Weiſe tiefer, als dieſes, zu ſtehen kommt, ſo kommt es deßwegen nicht überhaupt ſo tief zu ſtehen, daß es nicht doch noch über alles Aeuſſere anderer Kreiſe in eigenthümlicher Höhe hinausragte.

Mir ſcheint, daß gerade dieſe Art von Behandlung der großen Angelegenheit unſerer moraliſch-religiöſen Bildung eben ſo ſehr dem Bedürfniſſe als der Empfänglichkeit unſerer Zeit entſpreche. Der Körper von Tugend und Religion, welcher unſerm Geſchlechte allerdings auch unentbehrlich iſt, weil mit demſelben endlich nothwendig zugleich ihr Geiſt untergeht, iſt nun ſo hinfällig geworden, daß ihm durch ihn allein jetzt weniger als jemals zu helfen iſt. Er kann nur noch durch eine ausgezeichnete Pflege des Geiſtes gerettet werden. Nur dieſer kann Wunder thun, und durch neues aus ſeinen größern

Tiefen hervorgeholtes Leben ſein Organ neuerdings beleben, und — ſich ſelbſt auch dazu. Und wenn nicht Alles täuſcht, ſo fängt die Jahreszeit unſerer inwendigen Atmosphäre nun an, dieſem Verjüngungsproceſſe günſtig zu werden. Wenigſtens haben wir das Winterſolſtitium im Rücken. Die Stürme ſcheinen ihr Reinigungsgeſchäft bald vollendet, und ſohin ausgetobt zu haben, und ſchon werden ſie von einzelnen kräftigern Sonnenſtrahlen abgelößt. Der vorige kalte Trübſinn unter dem ewig finſtern Gewölke macht allmählig einer ſchönern Sehnſucht und der Hoffnung des näher bevorſtehenden Frühlings Platz.

Ich kenne die ganze unermeßliche Größe der Arbeit, an welche ich mich da wage, und bin daher weit von der Anmaſſung entfernt, zu glauben, daß ich mehr als einige Veranlaſſungen zu weitern Anſtrengungen zu geben im Stande ſey. Der Unglaube hat es dem Glauben nothwendig gemacht, tiefer in ſein eigenes Weſen einzugehen, um dasjenige in ſich zu finden, was er auſſer ſich nirgends mehr finden kann. Ich will einige derjenigen **Richtungen** angeben, in welchen dieſe Tiefen zu ſuchen ſind. Das iſt Alles, was ich will.

Was vor mir daliegt, iſt ein Meer. Ich mache aber nur darauf Anſpruch, aus demſelben einige Tropfen zur chemiſchen Zerſetzung aufgefaßt zu haben. Und ſelbſt in dieſer Hinſicht lege ich mir nicht ausſchlie-ßendes Recht bey. Meine Anſicht ſoll nicht für die einzig wahre gelten, aber auch für eine wahre. Ein ſo unermeßlicher Gegenſtand hat unend-lich viele Seiten. Die von mir berührte iſt eine davon, und, wie ich glaube, diejenige, welche gerade jetzt unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit fodert.

Uebrigens kann mein Zweck hier nur ſeyn, den göttlichen Karakter des berührten Gegenſtandes im Ganzen und überhaupt darzuſtellen. Jede einzelne Dunkelheit aufzuklären, konnte weder in dem Umfange dieſer Schrift, noch meiner Kräfte liegen. Kann und ſoll aber auch überhaupt ſchlechthin jede Dunkelheit verſchwinden? Was wäre das für ein göttliches Werk, das nicht größer als irgend eine menſchliche Darſtellung wäre! Wo iſt denn nur — eine Blume, die für uns nichts geheimes an ſich hat?

Vielen wird die Vernunft auf der hohen Stelle, welche ihr hier in Religionsſachen eingeräumt wird — — wenigſtens eine ſehr bedenkliche Erſcheinung ſeyn.

Allein was an ihr kann denn ſolche Furcht verurſachen? Doch nicht der bloße Klang ihres Wortes? Alſo die Bedeutung deſſelben. Ueber dieſe mag aber vor Allem nur das Nähere nachgeleſen werden. Sollte deſſen ungeachtet Grund zum erſchrecken vorhanden ſeyn, ſo iſt ja auch hinterher Zeit dazu.

An manche meiner Leſer habe ich noch zwey Bitten, erſtens bey Durchleſung dieſer Schrift — auf mich zu vergeſſen. — So lange ich Ihnen im Wege ſtehe, werden ſie nie den eigentlichen Sinn meiner Worte erblicken. Ich mag thun, was ich will, ſo bin ich nun ein Mal ohne Rettung — in den Augen der Einen ein Gottesläugner und in den — der andern ein Geſpenſtergläubiger. Ich verlange aber auch gar nicht, daß ſie ihre Meynung über mich ändern ſollen. Was kann im Allgemeinen daran liegen? Aber an der Sache liegt.

Die zweyte Bitte iſt, das Urtheil an dem Geiſte des Ganzen nicht bloß an irgend einigen einzelnen Behauptungen zu meſſen. Von dieſen kann, zumal in ſo ſchwierigen Unterſuchungen, immer nur eine die andere berichtigen und ergänzen. Und in einem jeden Satze ſtäts Alles zu ſagen, das läßt ſich

doch, wahrlich! nicht fodern. Auch vergeſſe man nie, daß ich nur einige Andeutungen über den Karakter der religiöſen Geſchichte, nicht dieſe ſelbſt geben konnte und wollte. Daraus wird alsdann ſo Manches z. B. gleich dieſes klar werden, warum ich nur einige Begebenheiten — und nur einige Lehrſätze berührte. Ich wünſchte Muße zu mehrern und tiefern Erörterungen zu haben. Ich konnte aber nur ſo unterbrochen an dieſer Schrift arbeiten, daß ich nicht ſelten durch äußere Störungen von einem und demſelben Satze mehr als ein Mal abgerufen wurde. Dieſes mag zugleich mancher Lücke in Gedanken und Vortrag zu einiger Entſchuldigung dienen.

Und ſo nehme man denn mit unbefangenem freundlichem Gemüthe, was ich mit ſolchem gab! Man nehme aber eben darum auch nicht ohne Unterſuchung und nicht ohne Gegenrede, nur ohne Machtſprüche und ohne Nebenabſichten! Ich wünſche Debatten zu veranlaſſen und zu vernehmen. Aus dem Streite von Gründen und Gegengründen kann das Wahre immer nur glorreicher hervorgehen. Insbeſondere und vor Allem wünſche ich in dieſer Hinſicht auf den eigentlichen Punkt des Streites aufmerkſamer zu machen. Man iſt über denſelben vielleicht nirgends weniger im Reinen,

als hierin. Man kämpft da am gewöhnlichſten unbedingt gegen Alles, was von der Gegenparthey kommt, als könnte ſchlechthin nur Irriges von dieſer Seite kommen. Allein wo iſt denn überhaupt ein Irrthum, dem lediglich nur Irriges zum Grunde liegt? Unſtreitig hat alſo auch der Unglaube Recht — gegen das von dem Aberglauben zu Stande gebrachte Chriſtenthum, und der Aberglaube — gegen die von dem Unglauben aufgeſtellte Vernunft. Hätte man dieſes nicht ſo oft überſehen, ſo würde man dem Unglauben öfter ein anderes Chriſtenthum, als ein unchriſtliches, und dem Aberglauben eine andere Vernunft als eine vernunftloſe vorgewieſen haben. Und gegen dieſe hätten ſie ſich gewiß weniger geſtemmt. Mißverſtändniſſe ſind's, wodurch Aber- und Unglaube vorzüglich begründet, oder wenigſtens vorzüglich begünſtigt werden, — Mißverſtändniſſe beſonders über Vernunft und Verſtand. Der ſich ſelbſt, und dadurch auch jede ihm vorgelegte Aufgabe beſonders höherer Art mißverſtehende Verſtand iſt nothwendig ungläubig, und die ſich ſelbſt — und dadurch auch die höchſten Angelegenheiten nicht gehörig vernehmende — Vernunft nothwendig — abergläubig.

Darum kommt man bey der gewöhnlichen Art zu ſtreiten unmöglich an ein Ende. Es wird da dem Gegner zugemuthet, auch dasjenige aufzugeben, was ſelbſt an ſeinem Irrthume noch Wahres iſt. Man beginnt die Wiederlegung des erſten durch die Untergrabung des zweyten. Worauf will man aber die neue Ueberzeugung gründen, wenn nicht auf eine ſchon vorhandene ältere? Man fängt daher die Annäherung damit an, daß man zu dem andern hintritt, und ihn von ſich ſtößt. Iſt es nun anders möglich, als daß ſtatt Bekehrung nur Verſtockung entſtehe?

Inhalts-Anzeige.

Seite

Vorerinnerung. . . . III

I.

Vorläufige Erörterungen zur Deutung der weitern religiöſen Entwickelungen.

1) Noch ein Wort über die Natur der Ideen (für gewiſſe Leſer). 3
2) Eine Einwnedung gegen das Gefühl als Organ der Wahrheit. 7
3) Rückblick auf die Offenbarung als Quelle aller Bildung. 9
4) Weitere Entwickelung des Begriffes: „Offenbarung." 11
5) Offenbarung und Vernunft- oder Natur-Religion. 26
6) Schwierigkeit der Verbreitung der Offenbarung. 29
7) Einheit des Glaubens. . . 33
8) Natürlich und Uebernatürlich. . 36
9) Uebernatürlich und Uebermenſchlich. . 38
10) Heilig. . . . 40
11) Die moraliſche Deutung des Dogma. 44
12) Das Geheimniß. . . 49
13) Das Wunder. . . 55
14) Die Weiſſagungen. . . 59

II.

Judenthum.

15) Bedürfniß eines beſtimmtern religiöſen Ausdrucks. 67
16) Die Hebräer (das auserwählte Volk). 71
17) Moſes. . . . 75
18) Karakter des Judenthums. . 80
19) Jehova. . . . 84
20) Die Tugend des Judenthums. . 87
21) Der Vorläufer Chriſti. . . 90

III.

C h r i ſt e n t h u m.

22) Er war da — aber nur als Zimmermanns = Sohn. 95
23) Die welthiſtoriſche Stellung Chriſti. = 97
24) Wirkte er als Weiſer nur? = = 101
25) Wirkte er als Inſpirirter? = = 123
26) Der Gott der Chriſten. = = 129
27) Das Geheimniß der Dreyeinigkeit. = 134
28) Das Geheimniß der Gottheit Chriſti. 139
29) Das Geheimniß der Verſöhnung. = 141
30) Das Geheimniß der Gnade. = = 145
31) Die Allgegenwart Gottes (auch ein Geheimniß). 151
32) Das Geheimniß der Erhabenheit Gottes über die Zeit. 153
33) Der Glaube. = = = 155
34) Die chriſtliche Tugend. = = 161
35) Die Liebe Gottes. = = = 167
36) Das Gebet des Chriſten. = = 173
37) Die Hoffnung des Chriſten. = = 179
38) Himmel und Hölle. = = 184
39) Die Anſchauung Gottes. = = 188
40) Himmel und Hölle als Motive der Tugend. 190
41) Der Friede des Herrn. = = 192
42) Kirche. = = = = 195
43) Karakter des Chriſtenthums in allen einzelnen Lehren ohne Ausnahme. = = = 202
44) Das Chriſtenthum iſt eine Religion des Geiſtes. 204
45) Zum Beſchluße. = = = 209

I. Vor=

I.

Vorläufige
Erörterungen
zur Deutung
der weitern
religiöſen Entwickelungen.

I.

Noch ein Wort über die Natur der Ideen — für einige Leſer.

Die Ideen gehörten von Jeher unter die mißkannteſten Regungen unſers Geiſtes. Sie wurden in der Regel entweder für gleichbedeutend mit den „Begriffen" oder gar nur für Spiele der Phantaſie gehalten. Im erſten Falle beſaß man in ihnen bloß neue Namen. Im zweyten waren ſie natürlich noch ſchlimmer daran. Ich erklärte mich zwar über den Sinn, in welchem ſie in dieſer Schrift genommen werden, und ihrer eigenthümlichen Natur nach nothwendig zu nehmen ſind, ſchon in den vorigen Theilen. *) Es wird aber nicht unnöthig ſeyn, hier noch ein Mal auf ſie hinzudeuten.

Es giebt gewiſſe Grundvorſtellungen in Rückſicht der überſinnlichen Welt, wie in Rückſicht der ſinnlichen. Aus dieſen entſtehen durch die Thätigkeit des Verſtandes oder der Einbildungskraft erſt alle übrigen. Die auf ſolche Weiſe abgeleiteten ſind unſer Werk, jene urſprünglichen nicht. Die zweyten machen erſt wir. Die erſten machen ſich ſelbſt. Man nennt dieſe erſten — unmittelbare, das iſt, Vorſtellungen von Gegenſtänden, Wahrnehmungen, auch Anſchauungen. Die zweyten — mittelbare, — Vorſtellungen zunächſt nur wieder von Vorſtellungen, Bilder und Begriffe des Wahrgenommenen.

*) Beſonders im erſten Th. S. 40. bis 67.

In Anſehung der Sinnenwelt ergeben ſich die erſten, allem unſerm Denken und Einbilden darüber als Stoffe zum Grunde liegenden Vorſtellungen auf dem Wege der Empfindung. Unſere Anſchauungen durch Auge, Ohr u. ſ. f. ſind hier jene Urregungen unſers geiſtigen Lebens, ohne welche ſich daſſelbe innerhalb dieſer Kreiſe auch nie in Bildern und Begriffen bewegen würde. Die letztern ſind nur verſchiedene Geſtaltungen jener erſten. *)

In Anſehung der überſinnlichen Welt kündigen ſich auf ähnliche Weiſe urſprüngliche nicht erſt durch unſere willkührliche Thätigkeit gebildete Vorſtellungen im Gefühle an. Aus dem geheimnißvollen Gebiethe der Ahnungen dringen die erſten dämmernden Strahlen von Schönheit, von Recht, von einer heiligen Macht über uns hervor. Aus dieſem geheimnißvollen Gebiethe erheben ſich ohne und ſelbſt wider unſere Willkühr jene hohen Wahrnehmungen edlerer Beziehungen und Kräfte, eines Lichtes, das nicht dem körperlichen Auge leuchtet, und eines Feuers, das nicht die Begierden der Sinne entzündet. In dieſem geheimnißvollen Gebiethe erwachen zuerſt jene beſſern Regungen, wodurch wir einzig unſerer Menſchheit inne, und eben dadurch erſt in Stand geſetzt werden, uns überhaupt in Begriffen und Bildern zu verſuchen.

Dieſe in unſerm Innerſten auftretenden Grundvorſtellungen des Edlern aller Art,

---

*) Darum aber, weil dieſes Begreifen und Einbilden ſein Thun im Reiche bloſſer Formen hat, hat es nicht auch ſein Ziel und ſeine ganze Wirkung in dieſem Reiche der Oberflächen. Es iſt beſtimmt, der Anſicht des Weſens ſelbſt, alſo des Innern — eben durch die äußern Stellungen, die auf ſein Geheiß entſtehen, Licht zu verſchaffen, dem Geiſte zu ſeinem tiefern Eindringen Luft zu machen.

dieſe zarten Ahnungen des Schönen, Wahren, Guten, Heiligen, dieſe in jeder auch nur einigermaſſen wachgewordenen Menſchen-Bruſt ſich regenden Gefühle unſichtbarer Verhältniſſe und Mächte ſind — die ſo vielfältig verkannten und verſchrieenen Ideen. Es ſoll alſo durch dieſen beſtimmten Ausdruck Nichts bezeichnet werden, was ſeinem innern Weſen nach von demjenigen verſchieden wäre, wofür jede menſchliche Sprache wenigſtens irgend eine unbeſtimmte Bezeichnung hat. Wenn daher hier ja von einer Einmiſchung der Schule die Rede ſeyn ſoll, ſo kann dieſelbe eben nur die Bezeichnung, nicht das Bezeichnete betreffen. Jene nur kann eine Erfindung der Schule ſeyn. Dieſes ſteht in ſich vor jeder Schule ſchon da, und macht dieſe ſelbſt erſt möglich. Behaupten, irgend eine Philoſophie (oder Theologie) habe jenes inwendige Leben in Gefühlen erſt erfunden, heißt behaupten: auch unſer körperliches Leben ſey erſt von irgend einer mediziniſchen Theorie erfunden worden. Doch darüber wurde früher ſchon das Nöthige berührt.

Anſtatt alſo in den Ideen bloße Fabrikate einer Schule zu beſitzen, haben wir in ihnen eben die ſchönſten Geſchenke unſerer höchſten und kräftigſten Natur. Nicht ein willkührliches oder ſonſt auf irgend eine Art zufälliges Spiel unſerer innern Regſamkeit ſind ſie, ſondern das nothwendige Leben des ſich ſeines Selbſt beſinnenden Geiſtes. Jene hohen heiligen Vorſtellungen von Gott, von Tugend, von Unſterblichkeit, und was noch weiter in dieſen erhabenen Kreis gehört, derer die Menſchheit eben ſo wenig los, als die Thierheit habhaft werden kann, das ſind ſie. Gerade alſo das Höchſte ſind ſie, was allein uns ehrt und beſeligt, und ohne das wir bedeutungsloſer in der Welt daſtünden, als das Thier. Denn auch wir hätten alsdann in dumpfer Empfindung unſere eigentliche und ganze Be-

ſtimmung, wären aber nicht ſo, wie das Thier, im Stande, dieſer Beſtimmung nachzukommen. Ein unwiderſtehliches Schickſal triebe uns in der Regel wenigſtens zu einigen menſchlichen Aeußerungen empor.

Wer daher Gehaltloſigkeit fürchtet, hat ſich nicht vor dem Gebiethe der Ideen zu ſcheuen. Er hat ſich nur auf den daran ſtoſſenden — der Bilder und Begriffe in Acht zu nehmen. Die innerſte, tiefſte Region des Geiſtes, aus welcher jene großen Grundvorſtellungen ſtammen, iſt dem Irrthume unzugänglich. Dieſer beginnt hier, wie auf dem ſinnlichen Felde, nicht mit dem Leben, ſondern erſt mit der Deutung des Lebens.

Indem wir alſo den eigentlichen Gehalt der Moral und der Religion insbeſondere der Offenbarung durch die uns beywohnenden Ideen zu beſtimmen ſuchen, gründen wir dieſe hohen Angelegenheiten der Menſchheit nicht etwa nur auf irgend eine vorübergehende Hypotheſe, ſondern auf die ewige Menſchen-Natur. Wohl mag in der Theorie der Ideen noch Manches hypothetiſch ſeyn. Das Faktum derſelben iſt es nicht. Es mag vielleicht noch nicht entſchieden ſeyn, wie ſie unſerer Natur angehören, ob herauswachſend aus dem Weſen derſelben durch ihre allgemeine Gründung, oder hineingewachſen in daſſelbe durch irgend eine beſondere Fügung. Das iſt unläugbar, daß ſie als Gefühle in demſelben vorkommen — ſchon vor jeder Regung der Denk- oder Einbildungskraft, daß ſie alſo keine Produkte erſt von dieſen ſeyn können, ſie die Quellen jeder höhern — eigentlich menſchlichen — Thätigkeit überhaupt.

2.

Eine Einwendung gegen das Gefühl — als Organ der Wahrheit.

Wenn die zuvor berührten Grundvorſtellungen des Höhern als „Ideen“ gewöhnlich etwas ſchwer Eingang bey der Welt finden, ſo wird ihnen als „Gefühlen“ ſehr oft von Seite der Schule nicht das gehörige Vertrauen zu Theil.

„Man kann ja, heißt es, gegen den, der ſich auf „ſeine Gefühle beruft, auftreten mit dem: „Ich fühle „Nichts.“ — Freylich wohl! Wie man gegen den, der ſich auf ſein Geſicht beruft, auftreten kann mit dem: „Ich ſehe Nichts,“ was ſelbſt bey geſundem und offenem Auge und bey aller Bereitwilligkeit zu ſehen doch möglich iſt, z. B. weil man eben aus einem langen Dunkel kommt, — weil man zwar ein von Natur geſundes aber durch Mangel an Uebung kurzſichtiges Auge hat, — weil man nicht genau in der gehörigen Richtung ſieht — weil man — doch wer wird alle innern Eigenthümlichkeiten — und alle äußern Zufälle des Sehens aufzählen? — „Aber der Widerſprüche im „Sehen ſind doch ungleich wenigere, als im Fühlen.“ — Allerdings, weil der Bedingungen zum Klar- und Richtig-Sehen auch ungleich wenigere ſind. — Das Aug kann aus dem Dunkel, wodurch ſeine Pupille zu ſehr erweitert iſt, augenblicklich hervortreten. Das Gefühl kann ſich von der Begierde, wovon es gepreßt wird, gewöhnlich nur allmählig loswinden. — Das Aug wird zwar gleich anfangs und auch ſpäter noch faſt nur an die Weite der vier Zimmerwände gewöhnt. Aber es ſieht dann doch mitunter auch bis zur Sonne und zum Sternenhimmel empor. Das Gefühl bleibt länger in die vier ungleich engern Wände

des Egoismus eingeſchloſſen, und wie oft wird ihm überhaupt das Glück zu Theil, ins Weite zu kommen zum Genuß des Edelmuths? Zum Sehen gehört nur ein gut gebautes körperliches Organ frey von jedem körperlichen Hinderniſſe — zum Fühlen — ein glücklich gebauter und ſituirter Geiſt. Der Bau des Gemüths iſt aber ungleich zarter und reicher als der des Körpers — — das Spiel der Vorſtellungen und Begierden ungleich mannigfacher — als das der körperlichen Zufälle. —

Ueberdieß! Iſt denn das „Ich fühle „Nichts" immer auch gleich ſo wahr, als es der, welcher daſſelbe vorbringt, ſelbſt glaubt. Man verſetze ihn nur in einen Fall, wo nicht bloß der Verſtand dieſen Ausſpruch thut, ſondern das Gefühl. Man bleibe daher nur nicht im Allgemeinen der Abſtraktion! — Man gehe ins Einzelne des wirklichen Lebens, und man wird ſehen, wie ſich der in ſeiner edlern Natur ſelbſt Verläugnende auch ſelbſt täuſcht.

Mit demſelben Rechte kann endlich auch demjenigen, der ſich auf Schlüße beruft, geantwortet werden: „Ich finde dieß durch „Schlüße nicht." — Allein hier kann der andere, fährt man fort, durch weitere Schlüße endlich in die Enge getrieben werden, ſo daß er nicht mehr los kann. — Warum treibt ihr ihn denn aber nicht hinein — in dieſe Enge? Doch! wie wollt ihr das? Alle Schlüße haben ja immer eben noch die Schlußweite. Die eigentliche Enge (die Sackgaſſe) findet ſich ſtäts erſt außerhalb derſelben. Wollt ihr ewig von Schluß zu Schluß hüpfen? — Aber wie? — Wie der Vogel im Käfig?! — Alſo ſelbſt der Schluß führt euch über den Schluß hinaus. — Auf was? — Auf einen Nicht-Schluß — auf ein nicht Mittelbares — auf ein Unmittelbares.

Das Einzelne, Abgeleitete wird freylich nicht immer ſehr genau, und daher nicht überall gleich gefühlt, wohl aber das zum Grund liegende Allgemeine, z. B. daß Unrecht etwas Anders als das Recht ſey, u. dgl. Daher haben Widerſprüche nur in einzelnen Tugenden und Laſtern ſtatt. Darinn aber, daß Tugend überhaupt kein Laſter ſey, — und umgekehrt — darin iſt Einheit. So iſt an dem einen Orte dieſes, an dem andern jenes Pflicht oder Verbrechen, — — aber nirgends iſt das Verbrechen Pflicht. Daher giebt es auch für den Einen nur einen Fetiſch, für den Andern einen heiligen Gott, — allein nirgends, wo die Menſchheit nicht mehr im bloßen Thiereſchlafe liegt, — wird gar kein höheres Weſen geahnet. Und ſelbſt über einzelne Tugenden oder Laſter, und über einzelne Eigenheiten Gottes ſpricht das Gefühl in allen einigermaſſen gleich Entwickelten auch ziemlich gleich. Uebrigens wird durch die Berufung auf die Gefühle keineswegs jede weitere Unterſuchung für entbehrlich erklärt. Es giebt für unſere Ueberzeugungen von Gott, von Tugend — auch Gründe, nämlich wider die Zweifel dagegen. Aber abgeſehen von allen ſolchen Rechtfertigungen, bürgt ſchon das bloße Gefühl dafür.

3.

Rükblick auf die Offenbarung als Quelle aller Bildung.

Man hat gegen die im erſten Theile dieſer Schrift berührte Unentbehrlichkeit einer ſchon wachen Vernunft zur Erweckung einer noch ſchlafenden — Bedenklichkeiten zu erregen geſucht. „Können, hieß es, die etlichen Erſchei„nungen, welche dort zu Gunſten jener Unentbehrlichkeit

„angeführt werden, ein allgemeines Geſetz begründen?“ Allein es ſollte ja nur diejenige Art von Ereigniſſen überhaupt bezeichnet werden, in welcher die nöthigen Beſtätigungen ausführlicher geſucht werden können. Uebrigens hätte, wenn es darum zu thun geweſen wäre, die Liſte ſelbſt vollſtändig zu liefern, leicht ein langes Verzeichniß hergeſtellt werden können — ſowohl von einzelnen Thiermenſchen, welche durch ſich allein nie über die Thierheit emporkamen, als auch von ganzen Geſellſchaften welche ungeachtet ihres Beyſammenſeyns doch immerfort ihrer Menſchheit entbehrten. Man hätte überdieß, wenn man es nöthig gefunden hätte, auch noch aus andern Klaſſen ähnlicher Erſcheinungen weitläufige Liſten aufführen können. Ich berufe mich in dieſer Hinſicht nur auf die Klaſſe der Taubſtummen. Bleiben dieſe Unglücklichen nicht offenbar ſo lange — bloße Thiermenſchen, als die Vernunft der ſie Umgebenden keinen Nebenweg in ihr Gemüth entdeckt, nachdem ihr der Hauptweg dazu abgeſchnitten iſt. Verſchloſſen für jede edlere alſo eigentlich menſchliche Regung, wie für jeden Laut, zeigt der Taubſtumme, ſo lange ſeine Abgeſchiedenheit von fremder Vernunft dauert, nur die thieriſchen Erſcheinungen des Fürchtens, des Zürnens, des wilden Begehrens. *)

Die Natur experimentirt mit der Menſchheit in dieſer Hinſicht ſchon ſeit Jahrtauſenden an allen Orten und Enden der Erde, und noch nie fiel ein Experiment zu Gunſten und Ehren der Hypotheſe des Selbſterwachens unſerer Vernunft, oder des Er=

*) Soll ich hierüber auch noch an einzelne Data erinnern? z. B. an die Abſchlachtung, welche ein Taubſtummer an ſeinem kleinern Bruder aus bloßer Neugierde unternahm, weil er Tags vorher zum Erſtenmal der Abſchlachtung eines Schweins zuſah.

weckt werdens durch Unvernunft — aus. Die ganze Weltgeſchichte deutet bey Anweiſung der Bildungs-Quellen unausgeſetzt über die jedesmaligen Zöglinge und ihre phyſiſche Umgebung hinaus — auf irgend einen fremden Bildner. Sie zeigt uns dieſe Abhängigkeit von fremder Vernunft allenthalben ſogar ſo groß, daß ſelbſt die ſchon eingeleitete Bildung nur unter der Vorausſetzung fortdauernder vernünftiger Einwirkungen fortdauert und fortſchreitet. Sie zeigt die Bildungsgrade überall entſprechend zunächſt und vorzüglich nicht der phyſiſchen Umgebung, ſondern den Einwirkungen fremder Kultur. Wir ſehen in ſo manchen der reichſten und herrlichſten Länder Wilde hauſen mit ihren Paar ärmlichen Vorſtellungen und mit gräßlichen Trieben in dem für alles Beſſere todten Herzen. Und wir finden geiſtigen Reichthum und ſchöne freundliche Gefühle in armer und rauher Gegend.

Wie ſoll ſich das oben erwähnte Geſetz — noch umfaſſender und ſtärker ausſprechen.

4.

Weitere Entwickelung des Begriffes „Offenbarung.“

Die Erziehung iſt mit dem erſten Akte noch nicht geſchloſſen. Das Geſetz der Abhängigkeit des jugendlichen Geiſtes von den entſprechenden äußern Anregungen beſteht für den ganzen Zeitraum ſeiner Entwickelung. Jede unſerer Hauptanlagen für das Höhere bedarf zu ihrem vollſtändigen Erwachen — der Einwirkung einer in der jedesmaligen Hinſicht ſchon wachen Kraft.

Man kann in dem Zeitraume der Erziehung des Einzelnen vorzüglich drey Perioden unterſcheiden, die Kindheit,

das Knabenalter und das Jünglingsalter. Dieſe drey Zeiten verhalten ſich, wie die Ahnung, der Begriff und die Idee. Wenigſtens drückt ſich darinn immer der vorherrſchende Karakter ab.

Aehnliche Unterſcheidungen laſſen ſich bekanntlich in dem Gange der Entwickelung unſers ganzen Geſchlechtes machen. Auch hier tritt das Ueberſinnliche zuerſt nur dunkel und unbeſtimmt in Gefühlen und Bildern auf. Später kündigt es ſich mehr in Begriffen an. Am ſpäteſten erſcheint es eben ſo klar als lebendig in Ideen.

Wie nun bey dem Einzelnen der Erzieher nach geweckter erſter Ahnung nicht abtreten darf, ſo auch — bey unſerm Geſchlechte. So wenig ſich jener lediglich aus eigener Kraft zum Begriff und zur Idee zu erheben vermag, eben ſo wenig vermag es dieſes, wenn es nur ſich ſelbſt überlaſſen ohne fortgeſetzte Anregung jener höhern Macht bleibt, welche hier allein die Stelle des Erziehers einnehmen kann. Wir finden deswegen das Geſchlecht überall, wo wir es von jener überirdiſchen Hilfe verlaſſen finden, auch in ewigen Kreiſen auf denjenigen Gebiethen herumirren, auf welchen dieſe Hilfe von ihm wich. Wir ſehen es ſich abmühen in den Labyrinthen der Schwärmerey, der Grübeley und des Laſters ohne irgend einen weſentlich rettenden Erfolge. Wir ſehen, wie es fortwährend nach dem fehlenden beſſern Ausdruck des Höhern ringt, aber denſelben, anſtatt ſich ſeiner zu bemächtigen, im Ganzen immer nur noch mehr verliert. Wir ſehen, wie es ſich zerarbeitet unter den zahlloſen Hinderniſſen ungezügelter Begierden, wie es zu entrinnen ſucht den daraus allenthalben hervordrohendem Untergange, und wie es in der Hauptſache immer nur tiefer einſinkt in dem Schlamme der Sinnlichkeit. Die Geſchichte nennt uns kein Volk, das ſich durch eigene Kräfte heraus- und empor-gearbeitet

hätte aus dem Heidenthume oder Judenthume ſeiner Anſichten und Geſinnungen. Vielmehr erzählt ſie uns, daß ſich die Völker in ſolcher Verlaſſenheit immer tiefer in die verſchlungenen Irrgänge der genannten Gebiethe hineinarbeiten, aus der beſonnenern Mythologie in die ſinnloſere Fabel und in das unſinnige Märchen, — von dem klarern Hebraism in die finſtern Schluchten der Talmudiſterey, ſo daß alſo die Verkehrtheit in beyden Fällen, anſtatt der Beſinnung näher zu rücken, nur immer weiter davon abwich, und dadurch immer rettungsloſer wurde. Es wird wohl nicht nöthig ſeyn, die Nationen ſelbſt namentlich anzuführen, welche zu Belegen dieſes Stillſtandes oder Rückganges dienen. Sie kommen in der Geſchichte der Menſchheit zahlreich genug vor.

Wohl kam hier und da ein Einzelner im Volke zum Theil weiter. Aber ſo weit kam doch auch er ohne die erwöhnten höheren Einflüße nicht, daß er dem Volke ebenfalls über eine der zuvor berührten größern Scheidungslinien hinüber zu helfen im Stande geweſen wäre. Zur Veredlung des Bezirkes, auf welchem ſeine Zeit ein Mal ſtand, mitzuwirken, das vermochte er. Ihr aber eine Stellung auf einem der genannten neuen Gebiethe zu geben, das blieb über ſeine Kräfte. Er konnte z. B. die Ahnung in ſeinen Zeitgenoſſen lebendiger, klarer, beſtimmter machen. Aber ihre Herrſchaft an den Begriff oder an die Idee übertragen, das konnte er nicht mehr. Das hat deswegen — durch die ganze Weltgeſchichte herab noch kein Solcher gethan. Keiner hat, wiewohl für ſich über das Heidenthum oder Judenthum erhaben, irgend ein ganzes Volk, vielweniger ein ganzes Zeitalter, oder gar mehrere Zeitalter zu ſich empor gehoben. Jeder hatte aber auch mit ſich ſelbſt ſoviel zu thun, daß ihm höchſtens noch für eine kleinere Umgebung Zeit genug übrig blieb. Und hätte es auch nicht an Zeit für umfaſſendere Wirkungen gemangelt, wo blieb jener

Ueberfluß an Kraft, der zu ſo ausgedehnten Reſultaten gehört? Erſcheint nicht ſelbſt in dieſen Ausgezeichnetern die beſſere Kraft noch ziemlich unſicher, wenigſtens nicht feſt und ſtark genug, um über die von der höchſten Anſtrengung unzertrennliche Erſchöpfung ſehr erhaben zu ſeyn? Man vergleiche in dieſer Hinſicht einen Sokrates mit einem Moſes! Abgeſehen von dem, was jener edle Grieche vor dem großen Hebräer von mancher andern Seite voraus hat, von Seite der Entſchiedenheit, Klarheit und Feſtigkeit, alſo von Seite der Kraft des Glaubens an einen einzigen lebendigen Gott (worauf es hier gerade vorzüglich ankommt) um wie viel höher ſteht hierin der Letzte über dem Erſten! — Noch mehr! Man vergleiche einen Sokrates, einen Plato, — einen (in dieſer Hinſicht ſchon an ſich höher geſtellten) Nikodemus — oder was ſonſt immer für einen Ausgezeichneten dieſer Art — — mit Chriſtus!! — — Davon ſpäter Mehreres.

Die ganze Weltgeſchichte legt dafür Zeugniß ab, daß eine andauernde höhere Einwirkung — auch auf die ſchon geweckte Menſchheit nothwendig war. Die Offenbarung mußte fortgeſetzt werden, wenn unſer Geſchlecht nicht ewig auf einer untergeordneten Stufe ſtehen bleiben, oder ſich höchſtens in ſtäts wieder auf ſich ſelbſt zurückkehrenden Kreiſen herumdrehen ſollte.

Durch das eben Berührte iſt zugleich die Art und der Karakter der weiters nöthigen höhern Hilfe angedeutet.

Die Idee der Gottheit macht die Wurzel aller beſſern Ueberzeugungen und Geſinnungen aus. In ihr — der höchſten — ſind alle übrigen hohen Regungen unſers Innern enthalten. Was immer von Licht und Wärme auf unſer edleres Daſeyn fällt, das iſt irgend ein Strahl von ihr. Unſere ganze höhere Entwickelung iſt im tiefern Grunde nur

ein Streben, dieſe höchſte Idee auf irgend eine Weiſe in unſere Gewalt zu bekommen, in die Gewalt unſers Kopfes und unſers Herzens. Das kann nun aber nicht anders geſchehen, als daß man ſie in einen Ausdruck bringt. Auch ſie wird, wie jede andere Regung unſers Geiſtes, einzig dadurch feſt gehalten, daß ihre wandelnde Lebendigkeit ſoviel möglich in eine ſtehende Form gebracht wird. Auf dieſe Weiſe wird nun zwar ihr Geiſt nicht ſo ſehr an einen Körper gefeſſelt, daß er nicht beſſer ſeyn könnte, als er von dieſem verkündet wird. Allein eine Wechſelwirkung zwiſchen beyden entſteht doch, und es iſt daher nichts weniger als gleichgültig, was der hohen für ein Ausdruck gegeben wird. Sie regt ſich in einem großen und hellen richtiger, leichter und kräftiger, als in dem entgegengeſetzten. Es beginnt daher für ſie auf dieſem Wege eine Geſchichte — ihrer ſelbſt.

Dieſes ihr nun werdende Schickſal beſtimmt im Weſentlichſten zugleich das Schickſal unſerer ganzen Bildung überhaupt. Von dem Grade ihrer Klarheit, Reinheit und Stärke hangt — tiefer erfaßt — der Grad der Vollkommenheit jeder andern edlern Entwickelung ab. Mit jener hohen erwacht oder erſtirbt in uns endlich alles Höhere. Unſer ganzes Weſen trägt ihren Stempel, oder bleibt ohne ſie karakterlos.

Wird nun die zur erſten Ahnung erwachte Menſchheit ſich ſelbſt überlaſſen, ſo greift ſie zur Darſtellung derſelben vor Allem — nur nach Bildern, deutet aber, von der Zauberin Phantaſie verführt, und vorzüglich von der Begierde beſtochen — bald das Gefühl ſelbſt nur nach dem Bilde. Dieſes, das deutlichere und geſchmeidigere, wird ihr auch das wichtigere, zuerſt bloß in Hinſicht ihres Wiſſens und Glaubens, dann aber auch in Hinſicht ihres Strebens und Thuns. An die Stelle der Gottheit, auf wel-

che die Ahnung hinweißt, tritt die Zeichnung, welche die Einbildung von ihr entwirft, und ſohin an die Stelle des lebendigen Gottes — ein bloßer Götze. Und hat auf dieſe Weiſe ein Mal der Beſchirmer alles Edlern ſeine Stelle verlaſſen, ſo haben die Begierden freyes Spiel. Es entſteht das Heydenthum nicht nur der Ueberzeugungen ſondern auch der Geſinnungen.

Sollte alſo die große Idee, von der unſer ganzes geiſtiges Leben abhangt, endlich nicht vollends untergehen unter den immer wildern Träumen und Begierden, ſo mußte ſie der Herrſchaft der Phantaſie entzogen, und vorläufig wenigſtens dem Verſtande (als der einsweil beſonnenern und ſtrengern Kraft) zur Aufbewahrung übergeben werden. Es lag vor der Hand daran, die Einzigkeit des Unnennbaren beſtimmt im Bewußtſeyn zu erhalten. Dadurch ward ſchon ein ganzer Wald von Hinderniſſen zu Gunſten der Klarheit und Richtigkeit des Gefühles durchbrochen. Es mußte daher der Idee ſtatt des Bildes ein Begriff zum vorherrſchenden Ausdruck gegeben werden. Der vom Gefühle angekündigte Allheilige ſollte einsweil in dem Verſtande als der Alleinherrſchende und Alles-Ueberherrſchende auftreten. Für mehr war noch nicht deutliche Beſinnung genug da. Dieſelbe war dadurch eben erſt in höherm Grade einzuleiten. Die Menſchheit mußte auf die Stufe der Verſtandes-Bildung (gleichſam in ihr Knabenalter) emporgehoben werden. Sie bedurfte des Judenthums.

Aber ſie ſollte und konnte da nicht ſtehen bleiben. Das Judenthum war nicht Ziel, nur Weg zum Ziel. Auch in ihm war das Hohe, um das es ſich handelte, bloß für jene Uebergangszeit geſichert. Weiterhin warteten ſeiner in dieſer Stellung ebenfalls wieder neue Gefahren. Die große Idee, die Wurzel unſers geiſtigen Lebens, mußte

endlich

endlich in ihrer möglichſten Eigenthümlichkeit und Vollſtändigkeit zugleich als Bild und Begriff dargeſtellt werden, ſo daß weder jenes noch dieſer allein herrſchte, ſondern beyde ſich gegenſeitig das Gleichgewicht hielten, und dadurch dem Wichtigſten, der Geſinnung und dem Gefühle, das Uebergewichte ſicherten. Die Idee mußte alſo in ihrer eigentlichen lebendigen und belebenden Idealität auftreten. Die Einſeitigkeit der bloßen Phantaſie- oder Verſtandes-Anſtrengung mußte durchbrochen, was bisher nur für die eine oder andere eben geübtere geiſtige Kraft genannt werden konnte, mußte nun groß und hehr vor dem ganzen lebendigen Geiſt hingeſtellt werden. Wie leicht dieſe Idee übrigens ohne dieſe allſeitige Entwickelung zu einem bloßen Spielzeuge entweder der Phantaſie oder des Verſtandes herabſinke, beweiſen die Hindus — die Juden, — und ſo viele ſpekulative Namens-Chriſten. Dazu war denn aber wieder die Hand aus den Wolken nothwendig. Sie erſchien — in Chriſtus.

Unſer Geſchlecht ward dadurch auf ſeine letzte Entwickelungsſtufe emporgerückt. Alle Hauptblüthen ſeiner großen heiligen Natur hatten ſich nun auf den belebenden Odem von Oben gehörig geöffnet. Sein ganzes edleres Weſen ſtand in der vollen Beſinnung der Jünglingskraft da. Das Chriſtenthum iſt die Periode der Mündigkeit unſers Geſchlechtes.

Die Menſchheit hört darum nicht auf, fortdauernder höherer Leitungen zu bedürfen. Wie ſoll ſie jemals einer heiligen Vorſehung über ihr — entwachſen können? Nur die Zeit jener außerordentlichen Einwirkungen, welche eine eigentliche Erziehung (des Geſchlechtes wie des Individuums) begründen, — nur dieſe Periode iſt durch das Chriſtenthum geſchloſſen.

Der Begriff der Erziehung erſchöpft aber den Begriff der Offenbarung nicht. Er macht nur ſeine Grundlage aus.

Zu dem nothwendigen Unvermögen, uns bloß durch unſere Kräfte allein zur Menſchheit *) zu erheben, kommt auch noch ein zufälliges, zu dem natürlichen ein erworbenes. Es findet ſich in uns nicht nur ein leicht zu ſtörendes Gleichgewicht des Beſſern und Schlimmern, ein bloſſer Mangel an Entwickelung (negative Unvollkommenheit) ſondern überdieß noch ein ſeltſames Uebergewicht des Schlimmen, ein Streben zur verkehrten Entwickelung (poſitive Unvollkommenheit). Wir ſind ſchwach, und verderbt.

Dieſe Verkehrtheit beſteht genauer unterſucht in einer großen Leichtigkeit des Unrichtigen und Unrechten, und in einer gewiſſen Schwierigkeit des Richtigen und Rechten ungeachtet aller Harmonie des letzten mit dem Wohl und mit der Würde unſers Weſens. So groß der Vortheil iſt, den Wahrheit und Recht an ſich betrachtet vorausʒhaben, ſo leicht ſiegen doch Irrthum und Laſter in dem Kampfe mit jenen, weil ſie in unſerer Natur immer eine allirte Macht finden, welche ihnen obgleich gegen das eigene Intereſſe auf alle Weiſe Vorſchub thut.

Ein Grund dieſer ſonderbaren Erſcheinung muß nun allerdings daher genommen werden, daß nur Eines rich-

*) Es wird nicht nöthig ſeyn, die Aufmerkſamkeit auf die Bedeutung des Ausdrucks „Menſchheit" hier wieder insbeſondere aufzurufen. Nach dem ganzen Geiſte dieſer Schrift wird unter Erhebung zur Menſchheit immer Erhebung zu allem Schönen, Guten und Heiligen verſtanden.

tig iſt. Dazu kommt, daß zu dieſem Einen Geraden die ganze Umgebung mit allen ihren (wenigſtens vorherſchenden) Kräften zuſammenwirken muß, indeß zur Erzeugung des Verkehrten jedes einzelne vordringende Mißverhältniß hinreicht.

Allein dieſes gilt auch für die übrigen Weſen, und doch giebt es unter ihnen ungleich mehr Zweckerreichung als bey den Menſchen. Dieſe iſt dort ſogar die Regel, und das Mislingen (gröſtentheils nur ſcheinbar) gehört bloß zur Ausnahme. Eine geheime Kraft (bey den Thieren Inſtinkt genannt) wacht über den Gang ihrer Entwickelung, und leitet ſie zwiſchen den verſchiedenen Abwegen zum Ziel. Etwas Aehnliches zeigt ſich wohl auch im Menſchen. Auch ihm wohnt eine ſolche Art verborgenen Triebes bey. Allein gerade dieſer ſeine Natur hütende Trieb erſcheint in ihm dunkler und ſchwächer als irgend anderswo.

Der Grund der menſchlichen Verkehrtheit muß daher in einer Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur ſelbſt liegen, aber nicht in einer aus ihrem urſprünglichen Weſen nothwendig hervorgehenden, ſondern in einer in daſſelbe erſt zufällig eingedrungenen.

Die Geſchichte weißt uns in dem Urakte unſerer erſten Ahnen die Urquelle dieſer zufälligen Verkehrtheit, dieſes erworbenen poſitiven Unvermögens nach. Jener erſte wichtige Akt fiel (wie im 2. Thl. S. 40 bis 48 dargethan iſt) zu Gunſten der Begierde aus. Unſere Urahnen traten dadurch aus dem Stande der Unſchuld nicht in den — der Tugend, ſondern der Schuld über. Wenn nun kein Sandkorn ohne Wirkung auf die ganze Erde bleibt; wie ſoll ein Akt unſers Geiſtes, — der erſte —

des erſten — — einflußlos ſeyn für unſer ganzes Geſchlecht? Die Horizontalebene der Unſchuld mußte für uns alle eine Neigung abwärts zur Schuld und zum Wahne erhalten. *) Sie erhielt dieſelbe. Wir finden allenthalben das reiche Erbe der Menſchennatur durch eine auffallende Diſpoſition zum Mißbrauche und zur Verarmung entſtellt. Ueberall zeigt ſich eine widernatürliche Entge-

---

*) Der erſte Fehltritt war offenbar von ſolcher Art, daß in der Perſon des Fehlenden zugleich die Natur des Geſchlechtes leiden muſte, dem der Fehlende angehörte. Denn es ward nicht bloß gegen den einen oder andern Zweig des inwendigen höhern Daſeyns gefrevelt, ſondern gegen die Wurzel. Nicht bloß irgend eine Regung des Heiligen ward unterdrückt, ſondern die Kraft deſſelben ward aufgegeben. Es wurde ja mehr als nur überhaupt durch Unterordnung des überſinnlichen Triebes unter den ſinnlichen — geſündiget. Es wurde in der Rechtfertigung dieſer Unterordnung die Wurzel aller Sündhaftigkeit ſelbſt ergriffen; denn es ward das Eden des Gefühles gegen die Wüſte des bloſſen Begriffes vertauſcht. Es ward nämlich die lebendige Gewißheit des Ueberſinnlichen und die heilige Scheue dafür, die unſerm Weſen in einem urſprünglichen Glauben eingebohren ſind, hingegeben gegen den Zweifel und gegen die Anmaſſung eines Wiſſens, welches bloß auf ſich ſelbſt ruhen nnd bloß ſich ſelbſt gehorchen will, im Grunde aber über einem bodenloſen Abgrunde ſchwebt, und ein Spielball lediglich der Begierde iſt. Auf dieſe Weiſe ward die urſprüngliche inwendige Heymath der Wahrheit und Tugend verſcherzt. Es ward die Quelle des Lichtes und der Kraft des Höhern in uns verſchüttet, und der Geiſt verlief ſich in die Fremde an die Ufer der bloſſen Empfindung und Begierde. Dadurch ward nothwendig auch den kommenden Menſchengeiſtern ein feindſeliges Schickſal bereitet. Sie kamen — im Exil — zur Welt.

genſetzung aller unſerer intellektuellen, äſthetiſchen, moraliſchen und religiöſen Anlagen gegen einander. Es zeigen ſich im tiefern Grunde große Ideen, und ein heiliger Sinn dafür, alſo hohe Wahrheiten und innige Liebe, und dann doch ungleich mehrere meiſtens ſehr dichte Nebel, welche die Ausſicht und die Freude hemmen, und dadurch Irrthümer und Kälte erzeugen. Es zeigen ſich kräftige Neigungen zum Schönen, Guten und Heiligen, ein tief aus dem Innerſten kommender Zug zu dem Ueberſinnlichen, und doch daneben auch gewaltige Begierden zum Gemeinen und Unheiligen, ein herriſcher Trieb zum Sinnlichen, der jenen edlern ſogar ſehr leicht meiſtert. Wir finden offenbar Ruinen in unſerer innern Welt, wie in unſerer äußern, auf dem Gebiethe unſerer Ueberzeugungen halberloſchene Aufſchriften, irre gewordene edlere Kenntniſſe — auf dem Gebiethe unſerer Beſtrebungen — halbverfallene Formen, beynahe zertretene hohe Triebe. Was iſt die ganze Weltgeſchichte anders, als die Erzählung tauſendjähriger Kämpfe des Menſchen mit ſeiner eigenen Natur, und im Ganzen immer wiederholter Niederlagen ihres edlern Beſtandtheils? Nicht nur etwa die Ungewisheit der Schickſale unentwickelter und gemeinſchaftlich ſich entwickelnder Kräfte, nicht ein Mal die ſonſt wechſelnden Ereigniſſe des gewöhnlichen Krieges berichtet ſie uns in Rückſicht der Sinnlichkeit und Vernunft, — ſondern im Ganzen immer gleich die (bey übrigens gleichen Umſtänden) ohne weiters ausgemachte Entſchiedenheit des Sieges der erſten, das Uebergewicht einer im Ganzen immer ſtärkern Sinnlichkeit über eine ſtäts ſchwächere Vernunft.

Man ſchrieb die Erſcheinung dieſer allgemeinen innern Verderbtheit mitunter auf die Rechnung einer allgemeinen äußern Verderbung durch Erziehung. Allerdings kommt ein bedeutender Theil des berührten Uebels

daher. Allein wo liegt zuletzt der Grund — dieſer ſo allgemein verkehrten Erziehung ſelbſt wieder? Keine allgemeine Erſcheinung kann bloß aus dem Spiele äußerer Umſtände, ſie muß aus einer inwendigen Eigenheit des Weſens, an dem ſie ſich ergiebt, kommen. Dieſe ausgedehnte Verkehrtheit der Erziehung iſt alſo im Weſentlichen genommen nicht die Urſache, ſondern die Wirkung der großen Verkehrtheit unſers Geſchlechtes überhaupt. — Und warum hat denn ſelbſt die beſte Erziehung ſo manchen harten Kampf mit ihrem Zöglinge zu beſtehen? Warum iſt ſelbſt dieſe — ihrer Wirkung nicht gewiß? Aber noch ein Mal! warum iſt die Erziehung in der Regel, ſo ſchlecht? weil der Irrthum ſo leicht iſt? warum iſt dieſer ſo leicht? Weil, wie wir ſchon hörten, auf Eine Wahrheit Tauſende von Irrthümern, auf Einen Treffer ſo viele Nieten kommen. Aber aus demſelben Glückstopf ziehen ja auch die übrigen Weſen, die Thiere, die Pflanzen — ihre Looſe! Wohl führt dieſen ein unfehlbarer Trieb die Hand. Sind denn aber wir ohne alle ſolche Leitung? Wohnt uns nicht auch eine Art Inſtinkt für Wahres und Gutes bey, beſonders für allgemein Nothwendiges? Sind wir ohne innern Trieb preisgegeben lediglich dem Zufalle und unſerer Willkühr? Auch uns giebt da, wo wir nicht ſehen, ein geheimer Zug die gehörige Richtung, — und wir können dann überdieß ſehen auch dazu. Allein eben das Sehen, wendet man weiter ein, führt uns mehr irre, und der verborgene Trieb iſt nicht ſtark. — Warum werden wir denn aber gerade alsdann erſt blind, wenn wir zu ſehen anfangen? und warum iſt dieſer Trieb in uns nicht ſtark? Weil die Leidenſchaften ſtärker ſind? Warum ſind dieſe ſtärker? die Thiere haben auch Leidenſchaften. „Dieſe haben aber keine ſolche Irrthümer zur Allianz.“ — Alſo liegt der Grund von der Stärke der Leidenſchaften zuletzt in den Irrthümern, und von der Menge der Irrthümer in der Stärke der Leidenſchaften?! — In

welchem dritten liegt vielmehr der Grund von beiden? — „Am Menſchen arbeitet auch ſo viel „Anderes noch zu ſeiner Verſchlimmerung?! Fehlerhafte „Verfaſſungen, abergläubiſche Religionsinſtitute!?“ ꝛc. — Sonderbar! da ſteht ein verkrüppelter Baum. Ich frage dich, woher dieſe Mißgeſtalt? du antworteſt: von ſeinen verbogenen Aeſten, von ſeinem krummen Stamme, von ſeiner höckrichten Rinde, von ſeinen verſchraubten Zweigen.

Um etwa in der Verſchiedenheit der Zeit und Schnelligkeit, worinn und womit ſich die beiderſeitigen Hauptanlagen unſers Geiſtes (die Sinnlichkeit und Vernunft) entwickeln, den noch fehlenden Grund des Mißgeſchickes der letztern zu finden, muß man ihre eigenthümlichen Naturen verkennen. Wohl hat die Sinnlichkeit das zum Voraus, daß ſie früher erwacht als die Vernunft, und bey unſerer gewöhnlichen Erziehung auch nachher fortwährend ſtärker angeregt wird. Allein deſſen ungeachtet, und wenn der Sinnlichkeit Nichts tiefer liegendes zu Statten käme, hätte die Vernunft gegen ſie noch keinen ſo harten Stand. Die Himmliſche würde ſich auch mit halber Kraft noch leicht gegen die irdiſche behaupten können. Nach Ausſage der Weltgeſchichte iſt aber die Stellung der Vernunft gegen die Sinnlichkeit überhaupt bedenklich, — ſogar der begünſtigten Vernunft gegen die unbegünſtigte Sinnlichkeit. Die Unterjochung der erſten — erſcheint als Regel. Das muß einen tiefern Grund haben. Unſere edlere Natur muß ſich gegen unſere geringere nicht bloß in irgend einem äußern Nachtheile befinden. Sie muß in ſich ſelbſt gelitten haben.

Durch dieſe allgemeine ſchlimme Stellung unſerer inwendigen beſſern Natur erhielt die große Begebenheit der

Offenbarung einen neuen Karakter. Zu dem Geſchäfte der Erziehung kam dadurch noch das — der Erlöſung. Es ſollte nicht nur die unentfaltete Menſchennatur angeregt, ſondern auch die verderbte reſtaurirt werden.. Die Sinnlichkeit an ſich nur eine Gegnerin der Vernunft war durch das ihr zutheilgewordene Uebergewicht eine Feindin derſelben geworden. Die Vernunft bedurfte alſo nicht nur des Beyſtandes für ſich, ſondern auch des Schutzes gegen die andere.

Unſere edlere Natur auſſerdeſſen, daß ſie unentwickelt iſt, auch noch gefeſſelt durch unſere ſinnliche mußte nicht bloß zur Entfaltung beſtimmt, ſondern auch von den Banden befreyt werden, welche wenn gleich nicht die Entfaltung überhaupt wenigſtens die gehörige unmöglich machten.

Eigentlich waren für dieſes Befreyungs- oder Erlöſungs - Geſchäfte zwey Hauptrückſichten entſtanden. Durch die eingetrettene Verſchlimmerung hatte im Innern unſere heilige Kraft, und im Aeuſſern unſer Verhältniß zu dem Allheiligen gelitten. Jene war ſchwächer, dieſes trübe geworden. Die erſte ſollte alſo neue Stärke, das zweite ſeine vorige Reinheit wiedergewinnen. Die eine Hilfe betraf eigentlich die Zukunft, die andere — die Vergangenheit. Die Kraft bedurfte der Stärkung für das, was kommen würde: das genannte Verhältniß — der Auslöſchung deſſen, was geſchehen war, — jene — der Wiederbelebung, — dieſes — der Genugthuung — — durch höhere Kraft. Das Geſchäft der Erlöſung beſteht darum aus den zwey groſſen Akten der Begnadigung — und der Verſöhnung, — der Ertheilung neuer höherer Kräfte und der alten friedlichen und freundlichen höhern Beziehungen.

Auf dieſe Weiſe endet nun allerdings die Angelegenheit der Offenbarung zuletzt in einem Geheimniß. Wo giebt es aber etwas Großes, das nicht darin endet? Und gränzt die Offenbarung nur von dieſer Seite an jene uns bloß aufdämmernden Regionen des Höchſten? Iſt zuletzt nicht auch das Weſen der Erziehung, der Geſchichte des Ueberganges vom Tode zum Leben, des Erwachens vom Nichtwiſſen zum Bewußtſeyn — ein Geheimniß? Doch! ich weis wohl, jene oben berührten verdächtigen Vorſtellungen haben nicht nur den Begriff, ſondern, wie es ſcheint, auch das Gefühl gegen ſich. Allein es iſt hier der Ort nicht, tiefer in die Natur des Geheimniſſes überhaupt und der beiden eben berührten Arten insbeſondere einzudringen. Dieſes wird weiter unten geſchehen. Hier wird einsweil nur bemerkt, daß ja der Sinn, den ihnen ein langer und kalter Aberglaube aufgedrungen hat, nicht nothwendig der einzige iſt, den ſie haben können.

Uebrigens muß ſich eine allgemeine Eigenheit unſerer Natur auch in allgemeinen Erſcheinungen unſerer Geſchichte ankünden, und der Glaube an eine ſolche frühe Anſteckung ſowohl, als auch an eine geheimnißvolle Wiederherſtellung kündigt ſich wirklich unter verſchiedenen Formen allenthalben an. Ueberall begegnen uns Sagen von einer urſprünglichen Vollkommenheit, von einer goldenen Zeit, welche verlohren gegangen ſeyen, — und von göttlichen Vermittlungen, von Dazwiſchenkunft höherer Weſen, von Großthaten der Heroen, — wodurch entſchwundene Güter wieder zurückgeholt worden wären. Es redet alſo allerdings in der Regel nur der Mythus, die Fabel, das Märchen noch von dieſen Dingen. Aber bekanntlich nehmen auch ſie ihre Stofe nicht aus der Luft. Und von ſo frühen und hohen Ereigniſſen kann der Nachhall nur noch leiſe ſeyn.

5.

Offenbarung und Vernunft = oder Natur = Religion.

Aus dieſen ausführlichern Beſtimmungen des Weſens der Offenbarung ergeben ſich auch beſtimmtere Anſichten ihrer einzelnen Eigenheiten, und es verſchwindet nun ſo manche Bedenklichkeit gegen ſie von ſelbſt, an derer Entfernung ſonſt vergeblich gearbeitet wird.

Was der Offenbarung bey einer weniger klaren und präciſen Anſicht die meiſten und folgenreichſten Schwierigkeiten gebahr, war der Wiederſpruch, in welchen man ſie mit der Vernunft = oder Natur = Religion brachte, und bringen zu müſſen glaubte.

Allein können denn beide überhaupt ohne einander, alſo uneins ſeyn? Es giebt keine Naturreligion ohne Offenbarung, und keine Offenbarung ohne Naturreligion. Wie hätte jene erwachen können, wenn ſie von dieſer nicht geweckt worden wäre? Und was hätte dieſe zu wecken gehabt, wäre jene nicht ſchon vor ihr vorhanden geweſen (in der Anlage, oder ſchlummernd)?

Freylich! das iſt eben die Urſache der berührten Entgegenſetzung, daß die Offenbarung, wie man meint, nicht einen ſchon vorfindlichen religiöſen Grund und Boden nur anzubauen, ſondern daß ſie einen ganz neuen erſt hervorzubringen, und unſerm übrigen geiſtigen Daſeyn anzufügen habe. Allein wie ſoll denn unſer Geiſt ein ihm ganz und gar Fremdes verſtehen? Wie — eine ganz auswendige Religion in ſich — alſo innerlich — deuten? Sein Verſtehen iſt ja bekanntlich nur ein Vergleichen eines Un=

bekannten mit einem ſchon Bekannten. Er ſagt in ſolchem Falle: „dieſes Neue iſt — — wie jenes Alte“ Womit ſoll er aber ohne eine ihm ſchon angebohrne Religion eine lediglich nur von Auſſen kommende zuſammenſtellen?

Gebräche unſerm Geiſte die religiöſe Anlage, ſo gebräche ihm auch jede andere höhere, die ja immer nur eine beſondere Geſtaltung von jener iſt, darum iſt z. B. die Huldigung an Meiſterſtücke des Schönen eine Art von Andacht, — darum die Freude am Wahren eine heilige Freude u. ſ. w. Es bliebe ihm bloß die ſinnliche. Der Menſch wäre lediglich ein Thier. Wie ſoll aber das Thier — Menſchliches und Uebermenſchliches verſtehen, da es ſelbſt Thieriſches nur zu empfinden, nicht zu verſtehen vermag?

Wie uns eine blos äußere Religion nicht verſtändlich wäre, ſo wäre uns eine ſolche auch nicht nahe und gewis. Im Grunde ſind überall nur wir ſelbſt uns nahe und gewiß, und was nicht — wenigſtens irgend eine Faſer in unſerm eigenen Weſen hat, das bleibt uns ewig fremde und locker.

Der große Text über Gott, Tugend und Unſterblichkeit ſteht daher ſchon urſprünglich in unſerm innerſten tiefſten Weſen geſchrieben, aber mit unſichtbarer Dinte, und er wurde ſelbſt durch die zuvor berührte Verſchlimmerung unſerer Natur nicht vertilgt, ſondern nur verſteckt. Der höhere Odem, der uns aus der Offenbarung anweht, ruft die verborgenen Schriftzüge nur hervor. Darum iſt die Offenbarung nicht klein, wie es die Natur des Menſchen nicht iſt. Jene iſt, wie dieſe, eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, die erſte — eine Schöpfung zum Bewußtſeyn des Ueberirdiſchen, wie die zweite — eine Schöpfung zum Daſeyn dafür.

Die groſsen Wahrheiten von Gott, von dem Unterſchiede des Rechts und Unrechts, und von unſerer Fortdauer, dieſe unſerm Innern natürlichen Wahrheiten ſamt den darauf gegründeten heiligen Trieben aus dem Dunkel und aus der Ohnmacht, worin ſie theils urſprünglich ruhten, theils ſpäter wieder zurückgedrängt wurden, hervorzurufen, dieſelben in der lichtern Region des Bewuſstſeyns ſowohl zu erhalten, als auch immermehr zu entwickeln, das iſt die eigentliche Beſtimmung aller Offenbarung, das war der Beruf und das Beſtreben aller jener von Oben geſandten groſsen Verkünder überirdiſcher Lehren bis herab auf den gröſsten, auf jenen Einzigen, der überhaupt am umfaſſendſten und beſtimmteſten lehrte und wirkte und daher auch in dieſer Hinſicht das bedeutungsvollſte Wort ſprach: „Wer meine Gebothe hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott iſt." *)

Ohne dieſe inwendige Unterlage bekommt Alles an der Offenbarung — eine willkührliche Bedeutung, eine fremde Beſtimmung, eine bloſs äuſsere Bürgſchaft. Dem Aberglaube iſt Thür und Thor geöffnet, und dem Unglaube überdieſs auch noch ein Zeughaus angelegt — zur Vertilgung deſſen, was man zu beſchützen ſich anſchickte.

---

*) Konnten wir an unſere höhere innere Erfahrung, an die Bürgſchaft unſers eigenen höhern Weſens — beſtimmter angewieſen werden?

6.

Schwierigkeit der Verbreitung der Offenbarung.

Ein bey der gemeinen unbeſtimmten Anſicht der Offenbarung ſehr gefährlicher Grund gegen die ſelbe wird aus der Schwierigkeit ihrer Verbreitung hergenommen.

„Welcher Schatz von Kenntniſſen wird erfordert, um „in den ganzen Sinn der Bibel beſtimmt und deutlich einzudringen? Welcher Zuſammenfluß von Umſtänden, — „um nur von dem Daſeyn derſelben Kunde zu erhalten? „Eine Offenbarung aber — bloß für einige Auserwählte „— was ſoll das ſeyn!?“

Allerdings iſt eine ſo beſchränkte Anſtalt keine göttliche. Allein iſt denn dieſe ſchwierige, dieſe bloß äuſſerliche Offenbarung auch die einzige — die wahre? Iſt das allerweſentlichſte Juden- und Chriſtenthum nur an die Bibel gebunden *) die erſt aus und daher nach demſelben entſtand, und iſt es darin ſo tief verſteckt, und ſo ſehr zerſtreut, daß es ohne dieſes heilige Buch überhaupt gar nicht, — und ohne angeſtrengtes Studium deſſelben nicht gehörig zu haben iſt?

---

*) Ohne Zweifel waren die Apoſtel — von dem Augenblicke der Ergieſſung des göttlichen Geiſtes am Pfingſtfeſte an — ſchon vollſtändige Chriſten, und wir dürften uns Glück wünſchen, wenn wir jetzt wären, was ſie dort waren. Wo war aber damals die Bibel — des neuen Teſtaments? — „Alſo iſt die Bibel überflüſſig“?! — Ohngefähr ſo, wie die Schiffe überflüſſig ſind, weil man zur Noth auch ſchwimmen kann.

Ihr macht die Offenbarung zur Optik. Und ſie iſt doch etwas ganz anders. Sie iſt — die Sonne. Dieſe iſt nun zwar allerdings ungleich mehr, als jene. Aber für uns iſt ſie nicht mühſam, wie die Optik, die erſt durch unſer Zuthun zuſtande kommt. Die Sonne ſteht ſchon an ſich vollendet da, und wir bedürfen nur des — uns ebenfalls ſchon angebohrnen — Auges, um ſie (und dieſes Auge dazu) inne zu werden.

Die Optik iſt aller unſerer gelehrten Hilfsmittel und Anſtrengungen ungeachtet doch immer nur an einige Schreibpulte und Hörſäle gebaut. Die Sonne aber ſcheint ohne weiters auf alle Länder der Erde herab, und wo ſie ihr Licht nicht geradezu und unmittelbar an den Mann bringen kann, dort weiß ſie noch durch die dritte und vierte Hand irgend einen ihrer gebrochnen und reflektirten Strahlen einzuſchwärzen. So ſendet ſie ſelbſt in manchen tiefen Schacht wenigſtens einige Dämmerung hinab.

Verhält es ſich mit der Offenbarung anders? Ergießt ſich nicht auch ihr Licht und ihr Leben über alle Theile unſerer Erde? Wo iſt ein Land, das von Menſchen bewohnt wird, und wohin dieſes Licht und Leben bisher noch gar nicht drang? Wohl findet auch dieſer geiſtige Strahl nicht überall eine reine Atmosphäre, eine gerade Bahn. Vielmehr vermag er ſich vielfältig nur halb und halb durch die graue Decke, die ſich ihm entgegenſtellt, oder durch die vielen Umwege, die ihn aufzuzehren ſuchen, durchzuarbeiten. Es iſt aber doch keine Gegend, (die Höhlen des ſeltnen Thiermenſchen abgerechnet) wohin er nicht irgend einen kleinen Theil ſeiner Kraft ſendet. Die Wahrheiten der Offenbarung verſchaften ſich da, wo ihnen Rohheit oder Verbildung den offenen Weg verlegten, wenigſtens noch unter irgend einer Hülle, als Mythus, als

Fabel, als Märchen — Eingang. *) In ſolchem Falle iſt nun freylich der Geiſt des Menſchen ein Raub gewaltiger, oft gräßlicher Irrthümer. Allein auch am Irrthume (wenn derſelbe nur redlich iſt) kann ſich die Ahnung des Höhern einigermaſſen erheben und halten, und insbeſondere auch die Kraft und der Muth des Rechtthuns können ſich daran manches Mal ſogar mit unſäglicher Anſtrengung üben. Und die Richtung des Gefühles, und das Anſtreben der Geſinnung, dieſe ſind doch immer das Eigenthümlichere und Wichtigere, welches durch den unrichtigen Ausdruck zwar verliehren kann, aber nicht aufhören muß. Wie oft mögen Gefühl und Geſinnung bey heidniſchen äußern Formen inwendig chriſtlicher geweſen ſeyn, als bey chriſtlichen! **) Die Ge-

*) Darum arbeitet Alles an Verbreitung der Offenbarung, was auf irgend eine Weiſe (ſogar auf eine unrichtige) an Verbreitung der Kultur überhaupt arbeitet, beſonders an Verbreitung religiöſer. Alles iſt — Apoſtel, oder Miſſionär — — oder wenigſtens Handlanger des einen oder andern. Ein Dutzend Verkünder zu einer beſtimmten Zeit — reichen für die Menſchheit (für das ganze Geſchlecht in allen ſeinen Jahrtauſenden) nicht hin. Es müſſen Hunderttauſende, es müſſen Millionen von Predigern zu allen Zeiten thätig ſeyn.

**) Was frägt er, der Namenloſe, nach dem Namen, mit welchem wir ihn nennen? Wenn nur unſer Herz ihm huldigt! Wohl iſt auch der Nahme nicht gleichgiltig — — für uns. Aber die Hauptſache iſt er ſelbſt für uns nicht. — Es verbindet ſich mit dem unrichtigen Worte gewöhnlich eine noch unrichtigere Vorſtellung. Man kennt denjenigen ſehr wenig, den man nicht recht nennen kann. Wer kennt ihn denn aber überhaupt recht, den großen Unbekannten? Bleibt nicht jeder Gedanke unendlich hinter ſeinem Weſen zurück?

ſchichte unſers Geſchlechtes ſtellt darüber Data genug auf, und jener tiefſte Kenner der Menſchheit und der Gottheit, welcher dieſe beiden Naturen am vollſtändigſten in ſich vereinte, beſtättigt die Deutung dieſer Daten durch ſeinen bekannten großen Ausſpruch. Deus non eſt acceptor Perſonarum; ſed e x o m n i g e n t e acceptus eſt illi etc.

Wenn nun aber gleich die Sonne das Wichtigere iſt, ſo iſt die Optik deswegen nicht überflüßig, und obwohl man, um zu ſehen, nicht erſt dieſe zu ſtudieren braucht, ſo lernt man durch dieſe doch manche neue Gegenſtände ſehen, und die Natur des Sehens ſelbſt mehr einſehen. In einem ähnlichen Verhältniſſe ſteht das Studium der Offenbarung zur Offenbarung. Auch hier dringt man durch jenes tiefer in den Inhalt von dieſer ein, und in die Natur und Gründe derſelben. Aber ſie ſelbſt überhaupt genommen iſt nicht durch jenes Studium bedingt.

Doch! Man knüpft die Offenbarung eben nicht immer an eine ganze ausführliche Wiſſenſchaft, oder gar an eine Collektion von Wiſſenſchaften, ſondern wenigſtens für den großen Haufen — nur an irgend eine kurze Formel, höchſtens an eine Collektion einiger ſolcher Formeln. Allein auch um ſoviel einfacher genommen trägt ſie noch immer nicht den Karakter der ſtrengen Geiſtigkeit und Allgemeinheit an ſich, den ſie als eine Angelegenheit der geſammten Menſchheit an ſich tragen muß. Sie iſt auch ſo geſtellt noch immer ihrem Weſen nach äußerlich, indem man

---

Das Herz weiß im Ganzen mehr von ihm, als der beſte Kopf auszuſprechen vermag. Und welches reine Herz bethet nicht an — den b e k a n n t e n Unbekannten.

man ihren unſichtbaren Geiſt feſſeln will in eine ſichtbare Form. *) Und es frägt ſich dann über- dieß noch, wie bringt man auch nur dieſe Form — an alle Menſchen? Denn wenn es ſelbſt ein bloſſes Baumblatt iſt, weſſen der menſchliche Leib zur Bedeckung ſeiner Nerven-Enden bedürfen ſollte, ſo iſt ja auch dieſes nicht überall zu haben. Darum wächſt ihm aber ſtatt deſſen — zwar nicht ohne äußere Einwirkung, aber doch von Innen her- aus — die Haut. Was ſich an dem Menſchen allgemein ergeben ſoll, kann ſich nur aus ſeinem Inwendigen ergeben, von Auſſen bloß veranlaßt.

Wohl hatte man bey der entgegengeſetzten Anſicht der Offenbarung auch ein Mittel erſonnen, die alsdann un- gleich zahlreichern, — die unzähligen Offenbarungsloſen in dem Plane der Gottheit gehörig unterzubringen. Man verdammte ſie. Allein dieſe Art von Ausgleichung des Widerſtrebenden iſt doch, wahrlich! zu unmenſchlich, um göttlich zu ſeyn.

7.

Einheit des Glaubens.

Vielen iſt die Entgegenſetzung der Anſichten des Ueber- irdiſchen eine Hauptſtütze ihres Unglaubens. Sie meynen, die höhere Welt könne unmöglich ſo wahr ſeyn, als die

*) Ich glaube hier für manche Leſer, welche gar zu leicht der tie- fern Bedeutung vergeſſen und ſich dann an dem Buchſtabe ärgern, die bekannte alte Lehre von der Begierd-Tau- fe — berühren zu müſſen.

niedere, weil unſere Vorſtellungen von jener nicht ſo über-einſtimmend, wie — von dieſer ſind. Welche Trennungen, fragen ſie, ſind vielmehr gewöhnlicher, vollſtändiger und gewaltiger, als die — des Glaubens?

Sind denn aber dieſe Spaltungen ſo ganz und gar durchgreifend, daß ſchlechthin an keine Vereinigung zu denken iſt, nicht nur der einzelnen Menſchen nicht, ſondern auch nicht ein Mal der Menſchheit überhaupt. Giebt es ſchlecht-hin keinen gemeinſchaftlichen Berührungspunkt, worin ſich dieſem Gebiethe die Geiſter nothwendig wieder finden, nach-dem ſie ſich auseinander verloren haben?

Eben das Merkmal des „Nothwendigen" deutet uns auf jene Gegend hin, in welcher der verlangte Punkt einzig liegen kann. In der Region des Unwillkührlichen muß er ſich finden. Unwillkührliche innere Regungen bringen die durch ihre willkührlichen Bewegungen von einander entfern-ten Menſchen wieder zuſammen. Das Gebiet des Unwill-kührlichen iſt aber hier auf den Kreis der Ahnungen und Geſinnungen beſchränkt. Mit dem Bilde und Begriffe be-ginnt ſchon die Willkühr. Und eben deswegen beginnt mit dieſem auch die Entgegenſetzung. In den Ahnungen und Geſinnungen hat lediglich Einheit ſtatt. Begriffe und Bil-der macht man ſich verſchiedene nach der Verſchiedenheit der Kulturſtufen, der Umgebungen u. ſ. w. auf und in welchen man ſich befindet. Die Ahnungen und Geſinnun-gen machen ſich aber, wenn man ein Mal zum Bewußt-ſeyn ſeiner Menſchheit gekommen iſt, im tiefern Grunde von ſelbſt. Jene ſuchen wir. Dieſe finden uns. *)

---

*) Wir können die ſich uns darbiethende edle Geſinnung zwar ergreifen, oder zurückweiſen, aber machen können wir ſie nicht, wie z. B. ein Märchen, eine Erzählung.

Darum verſtehen ſich die Menſchen von der entgegengeſetzteſten Denkart in denjenigen Augenblicken, in welchen ſie von Gefühlen ergriffen ihrer Denkart auf einige Zeit vergeſſen. Der Gläubige bemerkt nun zu ſeinem Erſtaunen, daß auch der Irrgläubige *) recht glaubt, und daß ſelbſt der Ungläubige **) nicht ganz glaubenslos iſt. Der feindlich Geſtimmte ſieht ſich von Liebe und Achtung überraſcht, und ſtreckt dieſelbe Hand nun zur Verſöhnung, zum Dank, zum Bündniß hin, welche kurz zuvor noch den Dolch zur Rache führte. So iſt kein Menſchengeiſt vor ſich ſelbſt vor einem Triumpfe ſeiner innerſten Natur ſicher. Unvermuthet wird er ſeinem deutlichen Wiſſen und Meinen zum Trotze vom geheimern aber unwiderſtehlichern Gefühle überwältigt, und zu einer Huldigung an das Wahre gezwungen, welche mehr werth iſt, als alle ſeine gewöhnlichen freywilligen Opfer. Und gerade dieſe Huldigungen ſind es, welche jedem um ſo mehr einleuchten, je geheimnißvoller ſie an ſich ſelbſt ſind, welche ohne Erklärung klar durch dieſe nur verliehren können. Das war es, was jenen amerikaniſchen Prinzen beym erſten Anblicke des Waſſerfalles zur Anbethung auf die Erde hinwarf, und ſeinen Reiſegefährten den Europäer zwang (und auch uns noch zwingt) der Naktheit des Wilden zu vergeſſen, und nur den religiöſen Mitbruder zu umarmen. — Das war es ferner, was auf jenem Sklavenſchiffe, nachdem die Sklavin Mutter mit ihrem geretteten Sohne und mit der Erzählung ſeiner Rettung vor die Aufrührer hingetretten war, die Empörung ſtillte, welche von dem zerhakten Bley, das aus den Kanonen in die nakten Unglücklichen fuhr, nicht geſtillt worden war. —

*) und **) Es verſteht ſich, daß in ſolchen Fällen immer nur der redlich Irrende, welcher aufrichtig nach Wahrheit ſtrebt, gemeint iſt.

Amerikaniſche Wilde und hochciviliſirte Europäer, ſchwarze Sklaven und ein weiſſer Sklavenhändler ſind doch wahrlich, in Anſehung ihrer Begriffe — — nicht weniger weit auseinander, als in Anſehung ihrer Farbe. Und doch war in dieſen Fällen aller Unterſchied wie durch einen Zauberſchlag vernichtet.

Giebt es keine Einheit des Glaubens?

8.

Natürlich und Uebernatürlich.

Alle Sprachen haben einige Bezeichnungen für „Natur und Uebernatur“ und alle philoſophiſchen Syſteme einige Hypotheſen zu ihrer Erklärung, und doch gebricht es noch immer an einer genauen Beſtimmung des eigentlichen Sinnes deſſen, was ſo allgemein beſprochen wird.

Indem man ſich das Uebernatürliche als das über die bloße Natur Erhabene denkt, hat man es ſich allerdings richtig, aber noch ſehr unbeſtimmt gedacht. Man weiß dadurch eigentlich nur, was es nicht iſt. Man braucht aber der dadurch beſtimmten Richtung nur weiter zu folgen, um zu dem eigenthümlichen poſitiven Merkmal zu gelangen.

Natur im ſtrengſten Sinne (und in wieferne ſie einem Uebernatürlichen gegenüberſteht) bezeichnet den Inbegriff alles deſſen, was unter der Gewalt eines unausweichlichen blinden äußern Zwanges ſteht. Der weſentlichſte Karakter des Uebernatürlichen kann alſo bloß in der ſelbſt-bewuſten Unabhängigkeit von Auſſen beſtehen, in dem Vermögen eigener inwendiger Klarheit und Selbſtbeſtimmung.

Was das Uebernatürliche etwa ſonſt noch ſeyn mag, vor allem und in ſeinem innerſten Weſen iſt es — das Freye — die Kraft, ſich ſelbſt Geſetz und Trieb zu ſeyn, — die Gewalt des Schönen, Wahren und Guten — — — das Heilige.

Das Schöne iſt die ſinnlichſte der Formen, in welchen das Uebernatürliche erſcheint. Aber ſchon darin kündigt es ſeinen hohen Karakter nachdrücklich genug an. — Verborgner tritt es in intellektueller Geſtalt, (als Wahres) auf, wirkt aber auch da, wiewohl mit leiſerer, doch mit ungemeiner Superiorität. — In moraliſcher Geſtalt erſcheint es ſchon unmittelbar als eine überirdiſche Gewalt. Am vollendetſten und eigenthümlichſten kündigt es ſich aber als Kraft des Heiligen an. Als ſolche zeigt es ſich am beſtimmteſten in ſeiner inwendigen Erhabenheit, und in ſeiner äußern Souveränität über alles Irdiſche, — wie es bloß ſich ſelbſt, und alles Andere zuletzt nur ihm unterthan iſt.

„Ob alſo Uebernatürliches und Heiliges — gleichbedeutende Ausdrücke ſeyen.“ — Ja und nein. Beide Ausdrücke bezeichnen daſſelbe, wenn man nur auf das innere Weſen des zu bezeichnenden ſieht. Sie ſprechen aber Verſchiedenes aus, wenn auch die äußern Verhältniſſe mit berückſichtigt werden. Wird die heilige Gewalt des Ueberirdiſchen bloß an und für ſich ohne Beziehung auf das Irdiſche genommen, ſo heißt ſie in der Regel — heilig allein. Nimmt man ſie aber in dieſer Beziehung, als die — alles Irdiſche alſo jede bloſſe Natur ſich unterwerfende Gewalt, ſo wird ſie eigentlicher übernatürlich genannt.

Das Uebernatürliche ohne dieſen weſentlichen Grundkarakter des Heiligen wird nothwendig ein Widernatürliches, und es bildet ſich alsdann auf dem Gebiethe der Wiſſenſchaft

ſtatt der eigentlichen Metaphyſik eine bloſſe Hyperphyſik, *) woran endlich die Vernunft unmöglich zu glauben vermag, obwohl ſich der Verſtand gewöhnlich lange — nicht ſatt daran glauben kann.

9.

Uebernatürlich und übermenſchlich.

Alles Uebermenſchliche iſt auch übernatürlich. Aber nicht alles Uebernatürliche iſt übermenſchlich.

Wenn man das Uebernatürliche für erhaben auch über die menſchliche Natur erklärt, weil es erhaben über alle Natur iſt; ſo läßt man ſich offenbar von der Vieldeutigkeit des Ausdrucks „Natur“ täuſchen. Die menſchliche Natur als Innbegriff aller Anlagen der Menſchheit überhaupt genommen iſt ſelbſt nicht bloße Natur. Nur die eine (die geringere) Hälfte davon gehört der Blindheit und dem Zwange an. Die andere beſſere ſtammt eben auch aus jenen Regionen des Lichtes und der Freyheit, worin das Uebernatürliche ſeinen Sitz und ſeine Heimath hat.

Der Menſch iſt mehr als bloſſes Räderwerk, zwar organiſcher Art und geiſtiger, aber doch bloß anders woher beleuchtet und bewegt. Er iſt ein Weſen mit Selbſtgefühl und Selbſttrieb. Ihm wohnt Selbſtbewuſtſeyn und Frey-

---

*) Es entſteht nähmlich ſtatt einer Grundlehre des Schönen, Wahren, Guten, Heiligen, alſo des wahrhaften Uebernatürlichen und Ueber-ſinnlichen — ein Gerede, über ein verkehrtes Sinnliches, welches darum ein Ueberſinnliches ſeyn ſoll, weil es — ein Widerſinniges iſt.

heit bey, das iſt, Vernunft, Kunde und Gewalt des Ueberſinnlichen, ein Gottesfunke. Er beſitzt eben in dieſen Vernunft-Offenbarungen, in den Ideen, übernatürliche Kräfte, Kräfte eines höhern Erkennens und Wollens. Er ſieht durch ſie Ewiges, und ſtrebt in ihnen Göttliches an, blickt in die Zukunft, und überwältigt die Natur, weiſſagt und thut Wunder.

Wohl iſt er darum noch nicht Gott, und es giebt auch ein Uebermenſchliches, was nur in dieſem einzigen, ſchlechthin über Alles auſſer ihm Erhabenen, ſtatt hat. Aber der Menſch iſt doch auch göttlicher Art, ein Tempel und Ebenbild Gottes, und er ſteht deswegen eben ſo über der Natur, wie er unter der Gottheit ſteht. Er gehört zweyerley Welten an, iſt ein Fremdling und Pilger auf Erden, und ein Bürger des Himmels.

Schließt man die Menſchheit von dem Kreiſe des Uebernatürlichen aus, ſo entzieht man ihr allen eigenthümlichen höhern Sinn und jede feſte Glaubensbaſis. Wo findet der Menſch eine beſtimmte karakteriſirende Bedeutung für das Uebernatürliche, wenn er ſie nicht in ſich findet, in ſeinem edlern, jede bloſſe Naturkraft übertreffenden, Beſtandtheile? Und wo giebt es für ſeine Ueberzeugungen eine feſte Grundlage, wenn nicht in ihm, in ſeinem eigenen tiefern Weſen? Sobald er das Uebernatürliche nicht durch innere Vorzüge zu unterſcheiden vermag, bleibt ihm nichts anders übrig, als daſſelbe durch äußere Uebertreibungen auszuzeichnen. Er muß es zu einem Ungereimten machen, wenn er ihm alles Menſchliche zu nehmen gezwungen iſt. Und eine nicht im Innern des Menſchen begründete Ueberzeugung iſt nicht die ſeinige. Es kann ihm nur dasjenige gewis ſeyn, was ihm ſo gewis iſt, als er ſich ſelbſt.

Die unbedingte Entgegenſetzung des Menſchlichen und Uebernatürlichen iſt daher eine Hauptquelle des hierin ſo

gewöhnlichen Aber⸗ und Unglaubens; denn dadurch muſte nothwendig das Spiel mit ſeltſamen phyſiſchen Bedeutungen unter metaphyſiſchen Formen immer gröſſer und die Ehrfurcht für etwas, das mehr als phyſiſch ſeyn ſollte, und doch nur ein anders geſtaltetes und geſtelltes Phyſiſches war, immer kleiner werden.

So wie der Menſch ganz aus ſich hinaustritt, verſinkt er allenthalben in einen bodenloſen Abgrund. Selbſt das Uebermenſchliche liegt nicht außer der Richtung der Menſchheit, wiewohl es über dem Kreiſe derſelben liegt.

10.

Heilig.

Manche glauben, die Bedeutung des „Heiligen“ in dem „vollendeten Sittlichen“ gefunden zu haben. — Allein Gott iſt auch heilig. Heiligkeit macht ſogar ſein Weſen aus. Und Sittlichkeit, ſelbſt vollendete, iſt für ihn viel zu wenig. Wer getraut ſich, in Gott nur ein tugendhaftes — auch das tugendhafteſte — Weſen zu denken? Die Tugend iſt allerdings der Diamant — in dem Schmucke der Menſchheit. Aber das Gebirge, welches die Diamantgruben enthält, mit einem Gehänge dieſer Edelſteine ſchmücken zu wollen, was ſoll das heißen? Ferner wird ja die Tugend ſelbſt auch wieder heilig genannt. Was kann nun dieſes für einen Sinn haben, wenn Heiligkeit bloß ein anderes Wort für Tugend, — ſey es auch für vollendete Tugend — iſt? Endlich nennt man ſelbſt vernunftloſe, ja, lebloſe Dinge, die Tempel, die Altäre u. dgl. heilig. Hier hat das Merkmal der vollendeten Sittlichkeit offenbar keine Bedeutung. Ueberhaupt läßt das Wort „heilig“ auch einen nach Auſſen hinweiſenden (transeunten) Inhalt zu. Die Gott⸗

heit, die Tugend, der Tempel, ſind uns, ſind allen ver≈nünftigen Weſen heilig. In dieſem Sinne iſt das „vollen≈dete Sittliche" ſchlechterdings nicht unterzubringen.

Wenn nun aber gleich das Sittliche nicht das eigent≈liche Weſen des Heiligen ausmacht, ſo gehört es doch als unerläßliche Vorbedingung dazu. Da, wo Sittlichkeit auch gränzenlos genommen iſt, dort iſt darum allein noch nicht Heiligkeit. Wo aber Sittlichkeit nicht, oder vielmehr, wo Unſittlichkeit iſt, dort kann Heiligkeit nicht ſeyn. Schon das bloß Vernunft ≈ und Lebloſe kann nur mittelbar und uneigentlich heilig heiſſen. Wenn aber Sittlichkeit nicht bloß wegen Unfähigkeit der Natur, ſondern aus Verkehrt≈heit des Willens mangelt, ſo iſt ſchlechthin keine Rede von Heiligkeit möglich, nicht ein Mal mittelbar oder uneigent≈lich. Ein heiliger Verbrecher, ein heiliger Teufel, eine heilige Hölle haben nur eine empörende Bedeutung.

Was kann nun aber der Grund ſeyn, wegen deſſen unſer höchſtes, das Sittliche, für die Natur des ihm ſo verwandten Heiligen doch nicht hoch genug iſt? Unſtrei≈tig nur die in jenem noch vorkommende Beymiſchung des Sinnlichen. Unſere Tugend bleibt immer ein Kampf mit der Begierde, ein ſiegreicher zwar, aber doch auch ein mehr oder weniger mühſamer. Die Vernunft erſcheint in ihr ſtäts, wo nicht getrübt, wenigſtens beſchränkt, und der Werth der Tugend iſt darum, wenn gleich unermeß≈lich (und all unſer übriges Habe ohne Vergleichung übertreffend) doch nicht unendlich. Er wird von dem — des Heiligen aufgewogen, — ebenfalls wieder mit unver≈gleichbarem Uebergewichte. Das Heilige bezeichnet einen ſchlechthin alſo in jeder möglichen Rückſicht gränzenloſen Werth. Dieſer Werth wird überhaupt von Nichts über≈troffen. Ihm iſt allenthalben nur er ſelbſt gleich. Die Heiligkeit hat ihr eigentliches Weſen in der reinen, durch

keine Sinnenanhänge getrübten oder beſchränkten Vernünftigkeit, d. i. in der flecken- und gränzenloſen Freyheit des Erkennens, Wollens und Seyns. Das Heilige iſt ſynonym mit dem Göttlichen. Gott iſt heilig, und nur Gott. Zeigt ſich ein gebrochener Strahl des Heiligen auch an ſeinen Geſchöpfen (verſteht ſich — an den edlern oder vernünftigen) ſo iſt es nur ſoviel, als ſich an ihnen eben auch Göttliches (unmittelbar von ihm ausgegangenes) zeigt. Was bloß aus ihnen ſelbſt kommt, kann wohl edel und gut, kann ein Streben nach dem Heiligen ſeyn, aber heilig ſelbſt, wahrhaft und eigentlich, iſt es nicht. Deßwegen iſt unſere Menſchheit, der Karakter von Selbſtbewußtſeyn und Selbſtbeſtimmung, den der Schöpfer unſerm Weſen aufgeprägt hat, allerdings heilig. Aber unſere Tugend, iſt es dieſe gleichfalls in demſelben Sinne? Wir dürfen uns in unſerer Menſchheit unbedingt wohlgefallen. Dürfen wir es aber in unſerer Tugend auch? Wir dürfen uns der erſten mit edlem Stolze rühmen. Dürfen wir mit der letzten auch ſo groß thun?

Sohin giebt es denn unſtreitig noch etwas Höheres, als das Sittliche, aber nicht ohne dieſes, oder gegen daſſelbe. Das Heilige liegt über dem Sittlichen, aber nur in der Richtung des Sittlichen. Für uns iſt dieſes das Höchſte durch unſere Anſtrengung Erreichbare. Alles Weitere kann uns bloß durch höhere Kräfte gegeben werden, wenn wir uns durch getreue Anwendung unſerer kleinern — dazu vorbereiten. Hiemit iſt der Begriff des „Heiligmachers“ berührt, ein Begriff, bey welchem wir ſowohl wegen der Heftigkeit, womit er von ſeinen Gegnern beſtritten, als wegen der Hartnäckigkeit, womit er von ſeinen Anhängern feſtgehalten wird — noch einen eignen Augenblick verweilen müſſen. Auch bey ihm war ſeine Mißdeutung Schuld an ſeiner Mißhandlung. Nicht recht bekannt ſchon mit dem Sinne des Wortes

„Heilig“ wurde man noch mehr irre durch das hinzukommende des „Machens“ und ſo ward denn das „Heiligmachen“ nicht ſelten lediglich für ein „Bewirken der Heiligkeit von Auſſen“ genommen. Menſchen konnten geheiligt werden — ganz und gar — ohne ihr Zuthun, ja! gegen daſſelbe, d. i. Sie konnten heilig werden, ohne ſittlich zu ſeyn. Ihre Vergehen und Verbrechen brauchten zu dieſem Behuf nicht getilgt zu ſeyn, oder ſie wurden eben erſt durch dieſe (fremde) Heiligung allein getilgt. Und ſelbſt Vernunftloſe alſo der Heiligkeit unfähige Weſen konnten auf dieſe Weiſe nicht bloß in gewiſſen äußern Hinſichten, ſondern, wie man meinte, ebenfalls ganz eigentlich geheiligt werden. Es theilte ſich denſelben eine geheime Kraft und Würde im unmittelbarſten und wahrhafteſten Sinne mit. Das Heilige ſtack in oder zwiſchen ihren Beſtandtheilen, wie irgend ein ihrer übrigen phyſiſchen Beſtandtheile.

Iſt denn nun aber dieſes die einzig mögliche Bedeutung des Heiligmachers? Wollte ſich nicht auch in dieſem oberflächlichen und darum ungereimten Begriffe eine tieferliegende geheimnißvolle Idee ausſprechen?

Auch der Edelſte bleibt immer noch unendlich hinter dem Ideale zurück. Er kann daſſelbe ſogar in einem unermeßlichen Daſeyn nie ganz erreichen, ſondern ſich demſelben immer nur nähern. Und doch iſt dieſes Ideal keine Chimäre, wie auch die Natur des Edeln nicht, deſſen ganze Würde und Seligkeit an ihm hangt. Was daher dem Menſchen aus eigenen Kräften nicht möglich iſt, das wird ihm, wenn er das Seinige gethan hat, durch fremde, durch göttliche zu Theil. Der ſich ſelbſt ſittlich Machende wird von Gott heilig gemacht. Gott bringt das dem Endlichen Unmögliche durch ſeine Unendlichkeit hervor, wenn der Endliche ſich ſelbſt (im Guten) erſchöpft, und dadurch für die höhere Hilfe geeig-

net hat. Gott giebt ja immer und überall mehr, als man vermag und verdient, aber nur dem viel Vermögenden, und viel Verdienenden.

Was das „Heiligen vernunft- und lebloſer Weſen“ für einen Sinn habe, iſt nun von ſelbſt klar. Es bezeichnet eine nähere äuſſere Verbindung des innerlich alſo an ſich der Heiligkeit unfähigen mit dem Heiligen. Irgend Etwas bloß Phyſiſches wird geheiliget, wenn es zu den höchſten Vernunftzwecken (d. i. zu den göttlichen) — eine unmittelbare Beſtimmung und Richtung erhält. Daß übrigens ſelbſt auf dieſe uneigentliche Weiſe nur das Phyſiſche (das an ſich bloß Heiligkeitsloſe) geheiligt werden könne, und nie das (poſitiv) Unheilige, das ergiebt ſich aus dem Vorgehenden gleichfalls ohne weitere Erörterung.

II.

Die moraliſche Deutung des Dogma.

Die Unrichtigkeit einer bloß äußerlichen Offenbarung zeigte ſich vorzüglich auffallend im Dogma. Man hatte für das von Oben kommende geheimnißvolle Wort im Grunde keine andere als eine ungereimte Bedeutung. Das Wort redete von überirdiſchen Dingen und Beziehungen. Aber unſerm Geiſte wohnte (nach jener Anſicht) nur ein irdiſcher Sinn bey. Es blieb daher Nichts übrig, als in jenen hohen Ausſprüchen unter dem Schalle der fremden Wörter entweder Nichts oder ein umgekehrtes Irdiſches zu denken. Man wählte gewöhnlich das zweite.

Wie ſollte man es unter dieſer Vorausſetzung anders machen? Man mußte ſich, um nicht Alles zu verlieren, bloß an das Entgegenſetzen halten. Je widerſprechender

etwas war, deſto willkommner mußte es ſeyn. Es ſtand zur Ausfüllung der neuen Negation (Verneinung) kein anderer Gehalt zu Gebothe, als die — auf den Kopf geſtellte alte Poſition, (Behauptung) und es konnte endlich jener bekannte Grundſatz nicht ausbleiben: Hoc est absurdum, ergo divinum.

Allein das gieng nur bis auf eine gewiſſe Kulturſtuffe an. Die Nichtigkeit eines ſolchen Ueberirdiſchen mußte endlich Aufmerkſamkeit erregen. Dann war das Dogma verloren. Wenigſtens mußte der verkehrte Sinn, der doch, wie man meynte, eben das Weſen ausmachte, ſchlechthin aufgegeben werden. Dabey war es aber nun ſehr ſonderbar, daß man auch nach untergegangener Bedeutung doch immer noch die Wörter retten wollte. Und es iſt höchſt merkwürdig, was für verſchiedene Verſuche zu dieſem Behuf beſonders in neuern Zeiten unternommen wurden. Es giebt kaum eine Art von Gehalt, womit man ſein Glück in der Deutung jener Glaubensartikel nicht verſuchte. Bald ſollten dieſe Sätze unter ſeltſamer Verkleidung hiſtoriſche, bald naturgeſchichtliche, ja ſelbſt aſtronomiſche Wahrheiten u. dgl. enthalten. In unſern Tagen trug man ſich viel mit einem moraliſchen Sinn, der in ihnen verſteckt ſeyn ſollte. Man ließ ſie alſo immer — wenigſtens noch als eine ſymboliſche Sprache, als eine Art geiſtiger Hieroglipbik, gelten. Allein jede dieſer Auslegungsarten trug das Gepräge des widernatürlichen Zwanges, der ſie erzeugt hatte, zu deutlich an ſich, um lange in Anſehen zu bleiben. Wenn die eine oder andere dieſer geheimen Sprachen einſt ſogar ihren guten Grund gehabt hätte, indem ſie etwa durch die Unkultur der Zeit irgend ein Mal nothwendig geweſen wäre, warum ſoll man ſie auch jetzt reden, da unſere Zeit ſchon beſtimmtere Worte und mehr Kraft — für ſolche Wahrheiten hat?

Die moraliſche Deutung war aber wenigſtens anfangs auf dem Wege zur richtigen Auffaſſung der Dogmen. Doch verlor auch ſie ſich bald wieder von der geraden Bahn. Es kann allerdings nur ein innerlich höherer, nicht bloß ein geſteigerter phyſiſcher Sinn, und es muß immer ein mit dem moraliſchen — verwandter ſeyn, was ſich in jenen Ausſprüchen ankündet. Allein die berührte Auslegungsweiſe verſah es nun darin, daß ſie in der Eile die bloße Verwandtſchaft für lautere Einheit nahm. „Die Religion, heißt es, iſt im Grunde nur Moral.“ — — Eben ſo kann man behaupten: Die Farbe iſt im Grunde nur — eine gewiſſe Rauheit der Oberfläche des gefärbten Körpers. — Gewiß! dem, der das Weſen des Religiöſen lediglich in das Moraliſche ſetzt, geht es, wie dem Blindgebornen, der nach öftern Betaſtungen die Verſchiedenheiten der Glätten und Rauheiten mit den verſchiedenen Farbennamen, welche die Sehenden brauchen, übereinſtimmend findet, und nun das Weſen der Farben in jenen Glätten und Rauheiten entdeckt zu haben meynt. Wohl iſt die Farbe von ſolcher Glätte und Rauheit unzertrennlich. Aber ſie iſt darum nicht dieſe Glätte oder Rauheit ſelbſt. So kann auch Religion von Moral nicht getrennt werden, ohne darum nur Moral zu ſeyn. Dadurch wurde dann das Dogma der Religion ein bloßes Geſetz der Moral, der Glaubensartikel — lediglich eine Allegorie für eine Lebensregel, und hörte alſo ebenfalls auf, Dogma zu ſeyn.

Die Vorausſetzung, auf welche ſich die moraliſche Auslegungsart ſtützt, iſt alſo, wie oben berührt wurde, richtig. Das Dogma hat einen idealen, keinen bloß hyperphyſiſchen Sinn. Es muß daher nach den uns eingebornen Ideen, nicht nach den erſt zu machenden Begriffen, gedeutet werden, oder beſtimmter, die Begriffe, welche es verſtehen wollen, müſſen in der Schule der Ideen und ihrer Gefühle nicht bloß in jener — der Empfindung unterrichtet worden ſeyn.

Es iſt nicht genug, die berührten hohen Wahrheiten nur von jedem irdiſchen Merkmale frey zu halten, wovon ſie ſchweigen. Es wird erfodert in ihnen auch die überirdiſche Natur zu ergreifen, von der ſie reden. Dieſen überſinnlichen Gehalt zu erblicken, vermag aber eben nur die in uns befindliche überſinnliche Kraft, die Vernunft. Die auſſerdeſſen fremden und ſpukhaften Laute erhalten bloß durch die Eingebungen dieſer Himmelstochter einen einheimiſchen Sinn.

Der Ideen, in welchen ſich die Eine große Vernunftoffenbarung ankündet, ſind mehrere. Den Sinn zur ganz richtigen Deutung der Dogmen geben aber nur die oberſten, die religiöſen. Es ſpricht uns alſo in dem Dogma — überhaupt das Höchſte an — das Höchſte in Gott, ſein tieferes Weſen im Innern, und ſeine verborgenere Beziehung nach Auſſen, — das Höchſte an uns ſelbſt, die geheimere Kraft unſers eigenen Seyns, und das geheimere Verhältniß deſſelben zu den Dingen neben und über uns. Die Tiefen der überſinnlichen Welt beginnen ſich anzukünden, die Geheimniſſe der Gottheit, die Geheimniſſe ihrer Schöpfungen, die Geheimniſſe insbeſondere unſers eigenen, vorzüglich unſers edlern Weſens. Es liegen alſo wahrhaft höhere Bedeutungen, die höchſten, die zu erfaſſen uns noch einigermaſſen möglich iſt, in den Dogmen, und dieſe Bedeutungen ſtehen mit der Moral in der engſten Verbindung, ſind aber darum doch nicht bloſſe Moral. So iſt das Dogma von dem Daſeyn Gottes, das — von der Unſterblichkeit unſerer Seele — keine bloſſe Regel der Tugend, aber — wie wichtig für die Uebung derſelben?!

Weil dieſe Bedeutungen die höchſten ſind, ſo halten ſie die Gränzen unſers höhern Erkennens beſetzt, und ſind daher dunkler, als die übrigen. Sie ſcheinen unter allen die unbegreiflichſten. Im Grunde aber verhält ſich die

Unbegreiflichkeit zu ihnen auch nicht anders, als zu unſern phyſiſchen Kenntniſſen. Das Tiefere, das Letzte, das Weſenhafte begreifen wir nirgends. Das hier einheimiſche Wahre iſt alſo eigentlich nicht weniger begreiflich, ſondern nur weniger anſchaulich, als das phyſiſche.

Die willkührliche Beſchränkung des Begriffs auf dieſem höhern Gebiethe war Urſache, daß man das ſonſt überall ſtatt findende endliche Nicht=Begreifen hier in ein vollendetes Nichts=Begreifen verwandelte. Da man aber deſſenungeachtet doch noch vorſtellen wollte, ſo war das Ungereimte — unvermeidlich. Man mußte ſich dem Widerſpruche in die Arme werfen. Nur ſeine (intellektuelle) Hölle both noch einige Sicherheit vor der gänzlichen Vernichtung (aller Gedanken überhaupt).

Wie daher die Empfindung die erſten oder lezten Bedeutungen für die Phyſik liefert, ſo — das Gefühl — für die Dogmatik. In den Anſchauungen des Sinns muß die Theorie der Natur wurzeln, — in den Ideen der Vernunft — die Theorie des Uebernatürlichen. Es iſt in uns eben ſo wenig lautere Nacht für das Ueberſinnliche, wie für das Sinnliche, d. i. wir ſind nicht ohne eigene Anlage für jenes, wie wir nicht ohne eigene Anlage für dieſes ſind. Wie wollten wir das Licht von Oben erblicken — ohne Auge? wie — das einſtrömende Leben empfinden — ohne Leben? Aber die Dogmen ſind eben die Sonnenſtrahlen. Denn wie wollten wir auch — ſehen ohne Licht, und lebendig werden ohne Wärme? Sie ſind Strahlen einer höhern Sonne. Darum leuchten ſie mit einem eigenthümlichen Lichte, und wärmen mit einem überirdiſchen Feuer. Sie begeiſtern. Und wo ſie das nicht thun, wo ſie in uns nicht — zwar nur ein Dämmerlicht hervorrufen, aber doch ein unglaublich weit und mit ſeltener Milde leuchtendes,

und wo ſie uns todt und kalt laſſen für beſſere Beziehungen und Zwecke, und verſunken und erſtickt im Schlamme der Begierden, dort ſteht ihr eigentlicher wahrer Sinn nicht vor unſerm Bewußtſeyn. Wir mißverſtehen ſie.

12.

Das Geheimniß.

Eigentlich ſind alle Dogmen auch Geheimniſſe. Einige treten aber doch vorzugsweiſe als ſolche auf.

Der Artikel von dieſen geheimern Dogmen wurde vielleicht unter allen am meiſten gemißdeutet. Man gieng aber auch bey keinem andern gewöhnlich verkehrter zu Werke. Man drang hier gleich in die Erörterung einzelner Arten ein, ohne ſich zuvor über die Natur der Gattung überhaupt orientirt zu haben, und man that das erſte in demſelben Grade mehr, in welchem man das zweyte unterlaſſen hatte. Die bloß negative Bedeutung des Gattungsbegriffes, wovon man ausgieng, konnte wahrlich keine Orientirung heiſſen, um ſo weniger, als man ſich oft kaum die Mühe nahm, auch nur dieſe genauer zu beſtimmen. Wie wollte man aber überhaupt lediglich auf Verneinungen irgend eine vernünftige Behauptung bauen? Daher die hier häufigſten und gewaltigſten Kreisbewegungen in den Irrgängen des Ungereimten, verbunden mit dem Wahne, auf den höchſten Höhen des Ueberſinnlichen zu wandeln. Wenn man ſich dabey bloß auf eine ehrerbiethige Reſignation beſchränkt, alſo auf alle weiteren Muthmaſſungen verzichtet hätte, dann wäre es in der Ordnung geweſen. Allein das Ueberſinnliche durch ein bloſſes Wiederſinniges erklären zu wollen, das war das Sonderbare. Auch für das Geheimniß

muß in uns irgend eine poſitive Anlage zu ſprechen im Stande ſeyn, wenn uns daſſelbe noch Etwas ſeyn ſoll. Eine ſolche iſt wirklich vorhanden.

Unſer Erkennen hat Gränzen — der Zeit, dem Grade und dem Umfange nach. Hier kommen eigentlich nur die letzten in Betrachtung. Von dieſen giebt es zwey Arten, wovon ich die einen — Gränzen der Einſicht, die andern — Gränzen der Vorſtellung überhaupt nennen will. Bis auf eine gewiſſe nähere Linie hin nämlich reicht der Begriff, die mittelbare Vorſtellung — — bis auf eine andere entferntere — nur noch die Wahrnehmung, die unmittelbare Vorſtellung. Es verſteht ſich, daß in beyden Fällen bloß nach der Vorherrſchaft der jedesmaligen Regung geurtheilt iſt. Im Grunde bleibt keine Wahrnehmung ohne alle Theilnahme des Begriffes, und kein Begriff ermangelt jeder Faſer der Wahrnehmung. Aber an manche Wahrnehmungen ſchlingen ſich die Begriffe nur insgeheim ohne unſere klare Mitwirkung, und daher ſo leiſe und leicht an, daß uns dadurch weder ſie ſelbſt noch die Wahrnehmung (für den Augenblick) bekannt werden. Andern geben wir mit Wiſſen und Willen mehr oder weniger beſtimmte Begriffe, und erheben ſie auf dieſe Weiſe zu derjenigen Klarheit, derer wir bedürfen, um ihrer bewußt zu werden. Umgekehrt kommt in manchen Begriffen ſo wenig von den Stofflieferungen der Wahrnehmung vor, daß dieſe kaum noch und nur nach genauer Betrachtung bemerkt wird. In andern zeigt ſich dieſer Gehalt noch auffallend genug. Daraus ergiebt ſich, in welchem Sinne zuvor die Ausdrücke „Begriff und Wahrnehmung" genommen wurden.

Bis zur erſten der oben genannten Linien reicht unſere Einſicht. Was wir begreifen, davon ſagen wir, daß wir es einſehen. Mit der Einſicht hört aber noch nicht alles

Vorſtellen auf. Dieſes erſtreckt ſich alſo noch über jene Linie hinüber. Wir können noch Manches wahrnehmen, was wir nicht mehr begreifen. Wollen wir aber auch noch die zweyte (von der Wahrnehmung gezogene) Linie überſchreiten, ſo hat alles Vorſtellen überhaupt ein Ende. In dem von der erſten Linie beſtimmten Kreiſe iſt es für uns Tag, in dem Ringe zwiſchen beyden Linien — Dämmerung, über die zweyte hinaus — Nacht.

Es iſt einleuchtend, daß das Geheimniß, wenn es für uns nicht ſchlechterdings aller Bedeutung ermangeln ſoll, nur in jenem Ringe zu Hauſe ſeyn könne. Wollten wir es auch darüber hinausrücken ſo würden wir es ganz vernichten. Denn wir machten es alsdann nicht nur zu einem Unbegreiflichen (was es allerdings iſt) ſondern zu einem ganz Unvorſtellbaren, alſo für uns zu einem vollendeten Nichts, wovon natürlich weiter gar keine Rede, kein beſonnenes Wort, kein Name möglich wäre. Wir könnten davon nicht ein Mal mehr ſagen, daß es uns geheim iſt, weil wir nicht mehr ſagen könnten, daß es nur überhaupt iſt.

Das zuvor berührte, einerſeits vom Begriffe und andererſeits von der Wahrnehmung begränzte Gebieth iſt aber ſo groß, daß es nicht ganz dem eigentlichen Geheimniſſe allein angehört, alſo die Heimath dieſes letzten noch näher beſtimmt werden muß. Wohl iſt uns Alles, was ſich auf dieſem Gebiethe vorfindet, vor der Hand geheim. Aber nicht Alles muß es auch b l e i b e n. Die Gegenſtände theilen ſich in dieſer Hinſicht in bewegliche und unbewegliche. Einige können allmählig unter die Beleuchtung des Begriffes hingerückt werden. Andere ſind aus dem urſprünglichen Schatten, worin ſie für uns ſtehen, nicht herauszubringen. Die Wahrnehmung iſt zu unermeßlich, um von dem Begriffe jemals ganz erſchöpft werden zu können. Das

eigentliche Geheimniß gehört daher nur jenem tiefern, weiter gegen den äußern Rand zu liegenden, Bezirke des obigen Ringes an, welchen die oben genannten unbeweglichen Gegenſtände beſetzt halten.

Da die Wahrnehmung ſelbſt wieder doppelter Art iſt, die ſinnliche, und die überſinnliche, ſo giebt es auch zweyerley Arten von Geheimniſſen, — Geheimniſſe der Natur, und — der Gottheit. Die erſten liegen in demjenigen Helldunkel, welches von den concentriſchen Kreiſen des Begriffes und der Empfindung, die andern in demjenigen, welches von den — des Begriffes und des Gefühles begränzt wird. Für jede der beyden Arten ſpricht alſo in uns noch eine Stimme, wenn ſchon der Begriff mit keiner derſelben ganz ins Klare kommt. *) Für die erſten redet die Empfindung. Dieſe biethet uns hierinn dafür noch einen Gehalt und eine Bürgſchaft, wofür der Verſtand dergleichen zu biethen nicht mehr vermag. Wir ſehen das Wunder der Blume, ob wir gleich die Umſtaltung des Todten und Formloſen in ein herrlich geformtes Lebendiges nicht begreifen. Für die Geheimniſſe der Gottheit redet das Gefühl, ſich da noch in Ahnungen regend, wo der Verſtand, der nur in Begriffen reden kann, verſtummen muß. Wir fühlen die Wunder der Freyheit in unſerer Bruſt, ohne das Hervorgehen dieſes hohen Lebens

*) So ſehr nämlich, als er es in ſeiner Verwöhnung wünſcht. Unverwöhnt und über ſich ſelbſt orientirt kommt auch er mit ihnen zu recht. Er beſcheidet ſich dann in ſeiner Stellung zu dieſem tiefſten Gehalt der Wahrnehmung, und macht da, wo er nur noch negativ zu wirken im Stande iſt, keine poſitiven Anſprüche, ſich in der Erinnerung erhaltend, daß die Anſchauung immer größer bleibe, als er.

aus ſeinem eigenen Entſchluße, das Aufſtehen der Geſinnung aus ſich ſelbſt, erklären zu können.

Alles zuſammen genommen iſt alſo das höhere Geheimniß (der Gottheit) im Grunde nicht weniger begreiflich, als das niedere (der Natur). Was dem letztern aber einigen Schein von größerer Klarheit giebt, iſt dieſes, daß daſſelbe in äußerer, den Sinnen zugänglicher, Form auftritt, und dadurch bey all ſeiner Unbegreiflichkeit doch auch eine Art Handgreiflichkeit zeigt. Das erſte iſt in dieſer Hinſicht formlos, erſcheint bloß in unſerm Innern, vernehmbar nur unſerm zarteſten geiſtigſten Sinne. Allein hat denn nicht auch in dieſem höhern Geheimniſſe neben Unbegreiflichkeit wenigſtens noch Ergriffenheit ſtatt? Denn wenn es hier ſchon nicht wie im vorigen Falle auch für die Hand Etwas zu betaſten giebt, ſo iſt doch deſtomehr von demjenigen vorhanden, wodurch das Herz berührt, bewegt, erſchüttert wird.

Auch das höhere Geheimniß liegt daher nicht ſo weit unter unſerm Geſichtskreis, daß es nicht ſchon von einigen dämmernden Strahlen erreicht würde. In unſern edlern Gefühlen geht uns über daſſelbe ein zarter Schein jenes entfernten Lichtes auf, das aus den allerhöchſten Regionen der Geiſterwelt kommt, und ohne die Milderung, welche ihm auf dieſe Art zu Theil wird, für uns zerſtörend wäre. Daraus ergiebt ſich nun das eigentliche Weſen des höhern Geheimniſſes beſtimmt genug. Daſſelbe beſteht nicht bloß darinn, daß es gegen die Natur und Regeln des Sinnlichen, ſondern darinn, daß es nach der Natur und den Regeln des Ueberſinnlichen iſt. Es beſteht nicht in einem Widerſpruche mit dem Niedern, ſondern in der Harmonie mit dem Höhern. Bloß in der erſten Rückſicht genommen hat es — nur k e i n e n irdiſchen Gehalt. Es ſoll aber e i n e n überirdiſchen haben, — auch für uns. Dieſen

kann es (eben für uns) nur von der Idee (und ihrem Herolde — dem Gefühle) erhalten. Sieht man davon ab, und glaubt alsdann in dem Geheimniſſe deſſen ungeachtet noch mehr, als eine bloße Verneinung, zu ſehen, ſo iſt nur die Phantaſie an die Stelle des Gefühles (der Ahnung) getreten, und hat ſtatt des Geheimniſſes eine Ungereimtheit hergezaubert. Man hat ein umgekehrtes Sinnliches vor ſich, und meynt darinn ein Ueberſinnliches zu erblicken. Darum ſpielen in allen ſolchen Vorſtellungsweiſen die Raum- und Zeit-Verhältniſſe noch eine ſo große, aber auch ſehr widernatürliche Rolle. Allein das Geheimnißvolle iſt nicht etwa nur auf eine verkehrte Weiſe in Raum und Zeit. Es iſt gar nicht darin.

Ein Hauptgrund dieſer Verirrung liegt in dem Umſtande, daß man auch hier in der Regel den Begriff ohne weiters meſſen läßt, ohne vorher nachzuſehen, welches Maß er anlege. Es giebt zwey Maßſtäbe, den — der ſinnlichen, und den — der überſinnlichen Wahrnehmung, die Anſchauung und die Idee. Läßt man ihn nach Belieben ſchalten, ſo kommt er meiſtens mit dem gewohnten Sinnenmaße angezogen. Allein auf dieſe Weiſe muß das Ueberſinnliche nothwendig als ein bloßes Widerſinniges erſcheinen, welches ſeine ganze Bedeutung lediglich in einem Streite der Bedeutungen hat. Das muß in demſelben Grade zunehmen, in welchem die Tiefe des Geheimniſſes zunimmt. *) Allein dadurch geht daſſelbe nicht nur für den Verſtand verloren, welcher begreifen will, ſondern auch für die Vernunft, welche nicht mehr ehren und glauben kann. Und ſo iſt alsdann für den Unglauben auch die Kraft der Idee gewonnen.

---

*) Darum ſind gerade die höchſten Geheimniſſe auch die gemißdeutetſten, z. B. das — der Dreyeinigkeit ꝛc.

Er wird aus einer Angelegenheit des Kopfes eine Angelegenheit des Herzens, und findet in unſerm ſchönſten aber erſchrekten und dadurch irregewordenen Gefühlen einen Schutz, welchen er in bloßen Begriffen und Beweiſen nie gefunden haben würde.

Was übrigens vom Geheimniſſe im Allgemeinen gilt, daß es nämlich nicht weniger unter die Bedürfniſſe unſers Geiſtes gehört, als die Einſicht, das erſtreckt ſich nothwendig auch auf das höhere Geheimniß, und auf dieſes wohl noch mehr, als auf jedes andere. Wenn ſich ſchon die niedere Welt der Sinne nur dadurch als eine wirkliche und lebendige ankündet, daß ſie allenthalben größer auftritt, als unſer Begriff, was wäre das für eine höhere Welt, welche nur ſo groß als dieſer wäre? Anſtatt alſo, daß Geheimniſſe Gründe zum Verdacht gegen irgend eine höhere Offenbarung ſeyn können, ſind ſie vielmehr neue Zeugen dafür.

13.

Die Wunder.

Man erinnert gegen die Wunder, daß wir aus Mangel an Kenntniß der Naturkräfte nicht im Stande ſeyen zu ſagen, ob ein gegebnes Ereigniß über dieſelben gehe oder nicht. Wie will ſich die bloß negative Anſicht der Wunder gegen dieſen Einwurf retten? Wenn wir von den Wundern nur das wiſſen, daß ſie — keine Wirkungen der Natur ſeyen, ſo ſollten wir ja allerdings zuvor dieſe ganz überſehen, ehe wir in irgend einem Falle behaupten, daß er nicht innerhalb der Natur = Gränzen liege.

Allein wiſſen wir denn von den Wundern wirklich nur, was ſie — nicht ſeyen? Man ahnte, daß man mehr wiſſe, und erklärte ſie mitunter auch — für Wirkungen höherer Kräfte. Aber damit war gewöhnlich nur der Ausdruck poſitiv geworden. Die Bedeutung blieb negativ. Denn was verſtand man unter dieſen höhern Kräften? Das Ganze bedarf einer genauern Erörterung.

Nach der gewöhnlichen Anſicht iſt das Wunder, am beſtimmteſten erfaßt, eine Wirkung zwar in der Natur, aber hervorgebracht von einer Urſache auſſer derſelben. Die Natur wird hier in ihrer ſtrengſten Bedeutung genommen, als der Inbegriff alles deſſen, was zunächſt nur unter dem Geſetze des blinden äußern Zwanges ſteht.

Das Einzige auſſer dieſer Natur iſt aber das, was über ihr iſt, Gott und Göttliches. Das Heilige allein, entweder wie es in dem Allheiligen vollendet und ungetheilt ſtatt hat, oder in den Endlichen der Heiligkeit fähigen Geiſtern beſchränkt und gebrochen vorkommt, dieſes allein iſt auſſer der Natur, weil es über ihr iſt. Und eben in die Gewalt des Heiligen iſt jede andere Kraft gegeben. Jede körperliche und ſelbſt jede geiſtige muß ſich — zuletzt wenigſtens — dem Heiligen fügen. Die ganze Natur erkennt dieſe Superiorität an — durchaus und ſchlechthin in Rückſicht auf Gott, zum Theil und unter Bedingungen in Rückſicht auf andere gottähnliche Weſen. Darum iſt die ganze Natur und die ganze Geſchichte — zuletzt ein Wunder.

Die Kraft des Heiligen wirkt aber nicht nur zuletzt und im Ganzen auf die Natur. Sie kann mitunter auch zunächſt und auf Manche ihrer einzelnen Erſcheinungen wirken. Und eine ſolche einzelne Wirkung in der Natur unmittelbar hervorgebracht von der

Kraft des Heiligen über ihr heißt ein Wunder in jenem engern Sinne, in welchem es hier genommen wird. So erſcheint das Wunder in ſeinem poſitiven Gehalte, in welchem es ſich auch neben den Wirkungen geheimer Naturkräfte in ſeiner Eigenthümlichkeit behaupten kann. Denn es mögen dann allerdings dieſelben Wirkungen auch von Natur = Urſachen hergeſetzt werden können, was verſchlägt das? Es kommt bey ihm nicht auf das an, was wirken hätte können, ſondern was gewirkt hat. „Ob ſich aber dieſes auch gehörig ausmitteln, „ob ſich das Letzte vom Erſten hinreichend unterſcheiden „laſſe?“ Gewiß läßt ſich über dieſen Punkt nicht weniger beſtimmt urtheilen, als über jede andere Angelegenheit unſers höhern Lebens. Nur muß auch da, wie in allen erſtern Fällen, der Karakter des Ganzen, und nicht bloß eine einzelne Bewegung, — ferner der Geiſt des genannten Karakters, nicht bloß ſein Leib im Auge behalten werden. So iſt es, z. B. ſehr klar, daß Chriſtus bey ſeinen wunderbaren Einwirkungen auf den Menſchen nur das Heilige in demſelben in Anſpruch nahm, weit entfernt, etwa bloß durch das Ergreifen der Phantaſie oder einer andern untergeordneten Kraft mit geheimen Künſten täuſchen zu wollen. Es leuchtet ein, daß man entweder auf die Zuverläßigkeit jedes beſonnenen Urtheils Verzicht thun, oder ſich auch hierin mit Gewißheit beſcheiden muß.

Wie die Kraft des Heiligen auf das Lebloſe wirke, wiſſen wir nicht, wie wir überhaupt nicht wiſſen, wie das Leibliche den Ruf des Geiſtigen vernehme. Aber daß die niedrigen Naturen unter der Herrſchaft der höhern ſtehen, das iſt ausgemacht. Etwas mehr wiſſen wir davon, wie das Heilige den Geiſt, und dann durch ihn — ſeinen Leib ergreife. Wir ſehen da wenigſtens das Vehikel, durch welches die Wirkung geht. Dieſes iſt die Idee. Durch dieſe herrſcht das Heilige auf unſere Seele herab, dieſelbe

erleuchtend und belebend für die überſinnlichen Zwecke und Beziehungen. Und durch die alsdann ſo für das Ueberirdiſche geſtellte und beſtimmte Seele berührt es mit ſeiner ſegnenden Uebermacht ſelbſt unſern Leib, ihn ſtärkend mit ungewohnter Kraft, wiederbelebend mit neuem Leben u. ſ. f. Der Leib, überhaupt in die Gewalt ſeines Geiſtes gegeben, fügt ſich oft zwar auch andern Kräften deſſelben, z. B. der Begierde, der Phantaſie. Es werden Krankheiten geheilt durch Umſtimmung der Laune, durch Ergreifung der Einbildungskraft. Unb es iſt ganz in der Ordnung der Natur, auf dieſen Wegen zu wirken. Aber den Leib nur durch die Idee zu ergreifen, ſeine Krankheiten nur durch die Kraft der Idee zu heilen, das liegt außer und über dem Bereiche bloß natürlicher Mächte. Nicht nur die Idee ſelbſt iſt über den Kreiſen des Irdiſchen zu Hauſe. Auch jede Macht ſie anzuregen, (beſonders in ſolchem Grade) — iſt es. Und gerade darin beſteht z. B. der eigentliche Karakter der bekannten wundervollen Wirkungen des bekannten größten Wunderthäters, — daß er ſich immer und überall, wo er auf ſeine Weiſe Menſchen heilte, nur an die höhere Kraft in dem Geiſte deſſelben wandte, nicht auch die ſinnlichen Triebe mit in das Spiel zog, nicht ihre Phantaſie zu erhitzen ſuchte. Vielmehr beſtrebte er ſich, dieſe gemeinen oder gar unedlen Regungen überall, wo er ſie fand, niederzuſchlagen, alſo mehr gegen ſich aufzureitzen, als für ſich zu gewinnen. Der Glaube war es, der Glaube in ſeinem reinern und edlern Sinne (wovon nachher bald mehr geſagt werden wird) alſo die lautere Idee des Heiligen, was er einzig anſprach, wenn er auf die beſagte Weiſe wirken wollte. Er ſelbſt erklärte dieſes faſt in jedem Fall ausdrücklich.

Wie hoch und dadurch ausgezeichnet kennbar ſolchergeſtalten der wahre Wunderthäter, der nur auf die Idee und bloß dadurch weiter wirkt, über jedem andern ſtehe,

der lediglich die niedern Kräfte auf eine ſeltſame Weiſe gegen einander in Bewegung ſetzt, verſteht ſich von ſelbſt.

14.

Die Weiſſagungen.

Die Idee iſt nicht nur eine belebende, ſondern auch eine beleuchtende Kraft. Sie iſt das erſte vorzüglich darum, weil ſie das zweyte, weil ſie ein lebendiges Licht aus höhern Kreiſen iſt.

Die Idee wirkt daher Wunder nicht nur in dem Reiche des Seyns ſondern auch des Wiſſens. Das letzte heißt Weiſſagung.

Dem Geiſte des Menſchen wohnt überhaupt ein Vermögen der Vorſehung, wie der Erinnerung bey. Wohl iſt er nicht im Stande in alle Theile der Zukunft einzudringen. Allein er iſt daſſelbe auch in Anſehung der Vergangenheit nicht im Stande. Er iſt es ſelbſt in Anſehung der Gegenwart nicht. Sein Sehen iſt in jener Hinſicht beſchränkt.

Da das menſchliche Erkenntnißvermögen im Ganzen von doppelter Art iſt, ſo iſt es nothwendig auch das Vorkenntnißvermögen. Der Menſch kann Sinnliches und Ueberſinnliches, Zeitliches und Ewiges erkennen. Es läßt ſich aber zum Behuf der tiefern Unterſuchung noch ein dritter Erkenntnißgegenſtand (obwohl in den vorigen ſchon enthalten) beſonders aufſtellen, die Abhängigkeit des Sinnlichen oder Zeitlichen vom Ueberſinnlichen oder Ewigen.

In Rückſicht des Vorerkennens iſt dieſe letztere Unterſcheidung von beſonderer Wichtigkeit. Sie dient hier vorzüglich zur genauern Beſtimmung der ſonſt zu leicht miteinander zu vermiſchenden Gebiethe.

Der Genius unſerer Sprache hat der tiefern Forſchung hierin ſchon vorgearbeitet. Er bildete die Ausdrücke: Vorempfinden, Vorſehen, Weiſſagen.

Der erſte Ausdruck bezeichnet offenbar ein Auffaſſen des (kommenden) Sinnlichen, daſſelbe an und für ſich genommen. Er ſcheint aber freylich darin irrig zu ſeyn, daß er die Möglichkeit eines Eingreifens der Empfindung in die Zukunft behauptet. Empfunden kann unſtreitig nur das Gegenwärtige werden. Allein die Sache ſchärfer ins Auge gefaßt öfnet ſich doch eine Anſicht auf eine auch von dieſer Seite wahre Bedeutung jenes Ausdrucks. Wohl kann die Empfindung nicht über die Gegenwart hinaus; aber in dieſelbe mitunter tief **hinein**. Zarte oder ſehr exaltirte Organe werden von den leiſeſten Eindrücken noch ſehr merklich berührt. Solchen thun ſich alſo ſchon manche der geheimſten Vorbothen kommender ſtärkerer Sinnerſcheinungen kund. Die Empfindung dieſer Vorläufer nachfolgender Ereigniſſe wurde nun nicht unglücklich in eine Vor-Empfindung abgekürzt. Dahin gehören z. B. die Empfindungen von körperlicher Unbehaglichkeit, welche Krankheiten, Ungewittern u. d. gl. voranzugehen pflegt. Dahin — ſo manche Spiele der Einbildungkraft, die ja eben auch nur ſeltſame Wiederholungen gehabter Empfindungen ſind. Dieſe Vorempfindungen ermangeln aber übrigens zu ſehr aller Eigenthümlichkeiten höherer oder auch nur überhaupt eigentlicher Kenntniſſe, als daß ſie in das Gebieth der Weiſſagungen gehören könnten. Wir treffen darum ähnliche Erſcheinungen, ſogar in vorzüglichern Graden, auch bey den Thieren an.

Das Gebieth der Weiſſagung kann nur eine Provinz des überſinnlichen Reiches der Vernunft ſeyn. Nur dieſes Reich erſtreckt ſich auch über die Zukunft. Die Vernunft kennt das Ewige, und deßwegen — das Künftige, die unbeſchränkte ſchlechthin, unſere endliche wenigſtens zum Theil. Und hier muß die zuvor berührte Unterſcheidung eines dritten Erkenntnißgegenſtandes Platz greifen. In Rückſicht der Zukunft iſt es nämlich vom großen Unterſchiede, ob wir unſer Auge nur auf das in ihr vorkommende Ewige, oder auch auf das davon abhängige Sinnliche richten. Das Ewige an und für ſich iſt überhaupt ein Gegenſtand unſerer Einſicht, und nur unſerer Einſicht, unſers beſtimmten vernünftigen Erkennens, alſo, in wieferne das Ewige als Künftiges auftritt, ein Gegenſtand unſerer Vorſicht, oder Vorſehung. Daſſelbe iſt uns in und mit unſerer Vernunft gegeben. Ihre Ideen verkünden es. Wir brauchen es, um uns in ſeinen ausführlichen Beſitz zu ſetzen, nur dem Gefühle abzunehmen, und dem Verſtande und der Phantaſie zur Entwicklung nnd Darſtellung in Begriffen und Bildern zu übergeben. Dadurch entſtehen die Künſte und Wiſſenſchaften. Dieſe ſind daher im Grunde nichts anders, als Vorherverkündigungen der Zukunft, der unveränderlichen in ihrem ewigen Inhalte. Es äußert ſich in ihnen ſchon eine Art eigentlicher weiſſagender Kraft. So verkündet die Mathematik, die Aſtronomie für alle kommende Jahrtauſende die Geſetze der Raumverhältniſſe, die Bewegungen der Geſtirne, u. ſ. f.

Allein die Weiſſagung im engſten Sinne, die eigentlichſte Prophetie, hat doch hierin nicht ihren Platz. Ihr iſt einzig jener zweite, ungleich ſchwierigere, Bezirk der Zukunft angewieſen, welcher das vom Ewigen beſtimmte Zeitliche in ſich begreift, alſo nur die veränderliche Zukunft, aber in wieferne ſie aus der unveränderlichen her-

vorgeht. Sie hat die Schickſale der Menſchen und der darauf einwirkenden Naturereigniſſe anzugeben, in ſoweit beyde die verdienten Folgen oder die prüfenden Anläße unſerer Handlungsweiſe ſind.

Gerade auf dieſem Gebiethe zeigt ſich die Idee in ihrem hellſten und umfaſſendſten Lichte. Sie ſteht hier nicht nur für ſich allein in ausgezeichnetem Glanze da. Ihre Strahlen zeigen auch ihre alles Uebrige beleuchtende, die ganze unendliche Geiſter- und Körperwelt durchdringende Kraft. Sie zeigen, daß ſie ein eigentliches höheres Sonnenlicht ſind.

Darum muß ſie aber auch, wenn ſie in dieſer Eigenthümlichkeit auftreten und wirken ſoll, in höherm Grade, und in demjenigen Theile ihres inwendigen Lebens angeregt ſeyn, in welchem ſie weniger dem Begriffe, als dem Gefühle und der (davon immer unzertrennlichen) Geſinnung *) zugänglich iſt, und ſich daher uns nicht ſo faſt mehr in Erörterungen, als nur in einzelnen Andeutungen zu erkennen geben kann.

Dieſe Seherkraft unſers Geiſtes hat verſchiedene Stufen. Wirkt die Idee in ihrer unentfalteſten Form, als Idee des Schönen, ſo erſcheint ſie als dichteriſche Seherkraft. Es verſteht ſich, daß hier nur reine Sänger höherer Beziehungeu in den ſchönen Augenblicken **) wahrer Be-

*) Dadurch unterſcheiden ſich Gefühle von Empfindeleyen und Schwärmereyen vorzüglich.

**) Selten werden ſolche Momente auch ſonſt unreinen Geiſtern zu Theil — und dieſen lediglich im Falle vorübergehender Regungen ihrer edlern Natur.

geiſterung; keine jener feilen Herolde niedriger Lüſte, die doch nur eines Aufruhrs ihres Blutes, keiner Exaltirung ihres Geiſtes fähig ſind, gemeynt ſeyn können.

Tritt die Idee vorzugsweiſe — als Idee des Wahren auf, ſo entſteht im Allgemeinen jene höhere Beſonnenheit des Lebens, welche ſich als Weisheit kund thut, und wenn gleich keinen auffallenden Glanz auf einzelne Stellen der Zukunft wirft, doch immer einen leichten dämmernden Schimmer über den Bezirk derſelben überhaupt verbreitet. Mitunter ergeben ſich aber auch wohl merkwürdigere Blicke in die Zukunft wie z. B. bey der politiſchen Seherkraft. *)

Als Prophetinn im höchſten Sinne erſcheint die Idee, wenn ſie als moraliſch = religiöſe Idee wirkt. Hier kündigt ſich ihr göttlicher Karakter am ungehindertſten und daher am kräftigſten an. Als ſolche leuchtet ſie am weiteſten und beſtimmteſten in den hier berührten Bezirk der Zukunft hinein. Und als ſolche finden wir ſie eben in allen Sehern unſerer heiligen Geſchichte thätig. Ganz vorzüglich iſt es dieſe ausgezeichnete einzige Klarheit und Vertrautheit in und mit dem Heiligen, was in und durch Chriſtus ein ſo helles, feſtes Licht über die Schickſale ſeiner Kirche durch alle kommende Jahrtauſende hinabſendet.

---

*) Natürlich ganz was anders, als eine gewiſſe politiſche Rechnerey.

Aus dem hier über die Natur der Weiſſagungen (und zuvor der Wunder) Berührten geht nun von ſelbſt hervor, ob dieſelben ebenfalls unter die Belege der Göttlichkeit einer Anſtalt gehören. Ohne Zweifel gehören ſie (in dieſem eigenthümlichen höhern Sinne genommen) darunter. Denn ſie ſind ja ſelbſt Ausflüſſe vom Göttlichen und Anſtrebungen dazu. Sie können für das Heilige, und nur für daſſelbe Zeugſchaft ablegen, weil ſie ſelbſt vom Heiligen ſtammen, und nur von ihm ſtammen können.

II. Judenthum.

II.

Judenthum.

15.

Bedürfniß eines beſtimmtern religiöſen Ausdrucks.

Die mythologiſchen Formen, in welchen ſich die höhern Ueberzeugungen ſchon früh darzuſtellen begonnen hatten, hörten endlich auf, für den Geiſt des Menſchen auch nur einigermaſſen paſſend zu ſeyn. Selbſt die allererſten reinern aber gar zu unbeſtimmten Geſtaltuugen, in welchen der Glaube urſprünglich auftrat, genügten zuletzt nicht mehr. Der Menſch wächst allmählig über die Herrſchaft der Phautaſie hinaus, und auch die anfängliche Selbſtgenügſamkeit des Gefühles dauert nicht immerfort. Das Mißverhältniß zwiſchen dem, was er nun ſucht, und was ihm die Phantaſie, und das nur in ſich zurückgezogene Gefühl leiſten, wird nach und nach ſo groß, das er in Verſuchung geräth, mit den ihn nicht mehr befriedigenden Formen die Sache ſelbſt aufzugeben. Es iſt eine bekannte Erſcheinung, daß man ungläubig wird, wenn der Glaube da, wo er um Begriffe gefragt wird, nur in Bildern oder gar nicht antworten kann.

Der größte Theil der Menſchen war ſchon frühzeitig in einem Labyrinthe von Träumereyen befangen. Eine kleine Zahl Glücklicherer bewahrte aber das unſerm Geſchlechte urſprünglich zu Theil gewordene Geſchenk höherer Ueberzeugungen im Ganzen noch unverfälſcht. Beſonders ward durch ſie die Wurzelvorſtellung alles Höhern, die Ueberzeugung von der Einheit Gottes gerettet. Zwiſchen den faſt alle Gegenden überſchwemmenden und meiſtens

wild dahin brauſenden Fluthen des Irrglaubens ſchlich ſich ſtill und gröſtentheils verborgen ein ſchmales Bächelchen von Rechtgläubigkeit hindurch. Die Weltgeſchichte weis uns deswegen nicht vieles mehr davon zu erzählen. Nur die Richtpunkte ſeines Rinſals hat ſie uns noch aufbehalten. Auſſer Adam ſind Seth, Henoch, Noah und Abraham einige jener Männer, durch welche ſich die genannten beſſeren Ueberzeugungen fortpflanzten.

Allein dieſer ſchönere Glaube mußte nun, wenn er fortdauern ſollte, eine beſtimmtere und feſtere Form erhalten. Dieſelbe konnte ihm nur von dem Verſtande gegeben werden. Der Geiſt war zu dem Bedürfniß der Begriffe erwacht. Was er urſprünglich bloß in der Tiefe ſeines Gemüthes beſeſſen hatte, und ſpäter in den wechſelnden Geſtaltungen der Phantaſie anſtrebte, das mußte ſich vor ihm jetzt in den bleibenden Umriſſen der Denkkraft aufſtellen. Der Hohe, der Mittelpunkt alles Hohen, mußte einen eigenen Namen bekommen. Der allgemeine Vatername *) war nicht mehr bezeichnend genug. Noch weniger war es irgend ein anderer bloß bildlicher Ausdruck. Das Glauben fieng nun an, eines Wiſſens zu bedürfen. Es war in Hinſicht der religiöſen Entwickelungen — die Periode der Knaben-Bildung im Anzuge.

In Abraham hatte ſich das berührte Bedürfniß ſchon ſtark genug erhoben, um Epoche zu machen. Wenn es überhaupt groß iſt, dem Geiſtigen mehr anzuhängen, als dem Körperlichen, ſo iſt dieſes vorzüglich da der Fall, wo der Geiſt im Ganzen die ihm ſelbſt entgegengeſetzte Richtung genommen hat. Gröſſer zu ſeyn, als ſeine Zeit,

*) In dieſem fand ſich das Herz wohl. Aber der Kopf machte nun auch Foderungen.

ſt ſtäts eine ſeltene Erſcheinung. Doppelt ſchwer iſt ſie in dem Stande der ſich eben erſt entwickelnden alſo immer noch ſehr ungewiſſen Kraft. Sie iſt da ohne die Dazwiſchenkunft einer leitenden alſo höhern, ſchon entſchiedenen, Macht eigentlich gar nicht möglich. Dergleichen Zeitpunkte ſind in dem Gange der menſchlichen Entfaltungen jene kritiſchen, welche ohne äußere Unterſtützung ſchlechterdings nicht glücklich beſtanden werden. Sie bedürfen bey dem Einzelnen der Hilfe des Erziehers, bey dem ganzen Geſchlechte — des beſondern Eingreifens der Vorſehung. Es verſteht ſich, daß der Einzelne da nur in dem gewöhnlichen Sinne genommen wird; denn er kann auch einen umfaſſendern Karakter haben. Wenn ſich in ihm nämlich eine der Art nach neue Erſcheinung in den Grundkräften unſerer Natur ergiebt, ſo tritt er als Repräſentant des Geſchlechtes auf, und ſteht dann in dieſer Hinſicht nicht wieder unter der Einwirkung eines Andern von ſeinem Geſchlechte, welches ja eben in dieſer Rückſicht noch keinen aufzuweiſen hat.

Darum wird uns der genannte Erzvater von der heiligen Geſchichte als unter unmittelbarer höherer Leitung ſtehend aufgeführt. Die Ahnung des Ueberſinnlichen erſcheint in ihm ſo lebendig, daß ihm kein Opfer dafür zu ſchwer iſt. Das Heilige geht ihm über Alles. Seine religiöſe Ueberzeugung iſt ihm wichtiger als ſein Vaterland. Er ſieht ſie da von allen Seiten bedroht; denn die Abgötterey hat ſelbſt in ſeiner Familie ſchon eingeriſſen. Er weiß ſie nicht anders zu retten als durch die Flucht. Er folgt der in ſeinem Innern erſchallenden Stimme der Gottheit, und verläßt den heimatlichen Boden, um unter einem fremden Himmel jene Sicherheit für ſeine höchſten Angelegenheiten zu ſuchen, die er zu Hauſe nicht findet.

Die erſte Emigration um höherer geiſtiger Zwecke willen! Eine äußerſt merkwürdige Erſcheinung, zumal auf einer

Stufe von Kultur, auf welcher die beſſern Kräfte eben erſt in ihrer Entfaltung begriffen, die ſinnlicheu entgegen ſchon ſehr entwickelt und erſtarkt waren. Dieſe Ueberwältigung der letzten durch die erſten begreift ſich ohne eine höhere Vermittelung als lediglich durch dieſe Kräfte ſelbſt — nicht. Die Stimme von Oben, welche in dem Innern erſcholl, mußte ſich auf eine ausgezeichnete Weiſe hören laſſen, anders, als ſie in jedem beſſern Gemüthe überhaupt ertönt. Wohl wird auch die Ausſicht auf äuſſere Vortheile, die in dem neuen Segens-Lande erwartet wurden, mit unter den Beweggründen der Auswanderung genannt. Allein dieſe Erwartungen ſtanden — wenigſtens in dem Geiſte des Anführers — erſt in der zweyten Linie, alſo bey weitem tiefer, als die Ausſicht auf Ungeſtörtheit in ſeinen höhern Angelegenheiten. Der freye ſichere Stand ſeines Glaubens ward ihm der erſte und höchſte Segen, den er im Auge hatte, und im Auge behielt. Dieſes höhern Segens wegen ward von ihm das neue Land vorzugsweiſe erſehnt, und nach demſelben benannt. Er legte darum dieſes Uebergewicht ſeines Glaubens auch durch das Uebergewicht ſeines Gehorſams in jedem an ihn mit Auszeichnung ſprechenden Falle dar. Seine liebſten Neigungen mußten ſchweigen, wenn ihn der Herr zu Opfern rief. So zwang er ſelbſt ſein Vaterherz zur Unterwerfung, als Gott den Tod ſeines Sohnes zu fodern ſchien. *)

*) Wie kann man aber, heißt es ſehr oft, Gott ohne Blasphemie die Foderung des Todes ſeines unſchuldigen Sohnes zumuthen? Die Foderung eines ſolchen Todes wohl nicht, aber die Foderung eines Gehorſams, der ſchwerer war, als jeder Tod. Daß übrigens die Prüfung der höhern Kraft des Menſchen hier dieſen Karakter von Härte an ſich trägt, kommt auf Rechnung der Zeit. Ganz anders würde allerdings irgend ein Doctor legens die Prüfung eingerichtet haben. Die Vorſehung reißt aber

16.

Die Hebräer (das auserwählte Volk).

Das anfangs kaum von ſeiner nächſten Nachbarſchaft bemerkte Bächelchen von Rechtgläubigkeit erweiterte ſich allmählig zu einem Bach, zu einem Fluße, der wie die übrigen Strömungen der Geſchichte dahin wogte. Abrahams Stamm erwuchs zu einem Volke. Dadurch dehnte ſich der ehemalige bloſſe Familien-Glaube an einen einzigen Gott zu einem ganzen Nationalglauben aus. Die Nachkommen Abrahams hatten ſich ſo vermehrt, und bey aller Nachgiebigkeit für einzelne fremde Formen doch im Ganzen ſo ſehr in ihrer Eigenthümlichkeit — beſonders in ihrer religiöſen — erhalten und befeſtigt, daß ihre Zahl verbunden mit dieſer Abgeſchiedenheit von der egyptiſchen Denk- und Handlungsweiſe dem Könige der Egypter, in deſſen Lande ſie ſich aufhielten, bedenklich zu werden anfieng, und zu den bekannten grauſamen Maßregeln gegen ſie Anlaß gab.

Nun ſtand alſo in der Weltgeſchichte ein Volk mit einem einzigen Gotte da, und mit einem unkörperlichen geiſtigen Gotte. *) Eine Erſcheinung, wie in dem ganzen weiten Umfange der Menſchheit außer dem Volke der Hebräer (und der mit ihnen Eine Linie bildenden Chriſten) keine ähnliche mehr aufgewieſen werden kann. Und eine Erſcheinung, welche gerade der höhern Menſchennatur ganz vorzüglich zuſagt; denn eben dieſe Ueberzeugung von

---

den Menſchen nicht aus ſeiner Zeit heraus, und behandelt den Knaben anders als den Mann.

*) Wenn derſelbe mitunter auch etwa in körperlichen Formen erſchien, ſo waren dieſe, wie ſelbſt das übrigens noch ſehr ungebildete Volk wohl wußte, eben nur Erſcheinungen für die Menſchen, die überall gerne anſchauen mögen.

einem einzigen geiſtigen Gott iſt das Ziel der höchſten Vernunftanſtrengung, und die höchſte Ausbeute nur einer eben ſo glücklichen als reinen und unermüdeten. Was aber ſonſt nur ſparſam und meiſtens noch mit einer gewiſſen Ungewisheit manchem einzelnen Weiſen ward, das wurde da einem ganzen Volke, anfangs zwar auch etwas unſicher, endlich aber mit einer Zuverſicht, wie die Ueberzeugung von dem Sinnenleben. Und welchem Volke? dem damals in vieler Hinſicht noch ſehr rauhen und unbehilflichen der Hebräer, während die ſo vielfach gebildetern Phönicier, Egypter und ſelbſt die geiſtig erregbarſten Griechen deſſelben ermangelten. Wahrlich! diejenigen, welche dieſe Erſcheinung bloß aus der inwendigen Geſchichte des menſchlichen Geiſtes erklären wollen, müſſen zu glauben im Stande ſeyn, daß das Geiſtige ärmer ſeyn könne, als das Geiſtloſe, daß die Flamme der höhern Geiſteskraft ihrer Natur nach abwärts zu brennen beſtimmt, und das Waſſer der ſinnlichen Gemeinheit bergan zu laufen vermögend ſeyen. Was iſt das für eine natürliche Erklärung, für welche man die Unnatur zu Hilfe rufen muß? Es wird ſich im Verlaufe unſerer Unterſuchungen noch öfter Gelegenheit darbiethen, zu zeigen, daß die in neuern Zeiten eingeriſſene bloß natürliche Erklärungsweiſe höherer Erſcheinungen — dem Wunderbaren gewöhnlich nur dadurch ausweicht, daß ſie ſich unter das Ungereimte flüchtet. Hier iſt dieſes vorzüglich der Fall.

Was ſich aber an den Hebräern aus dem Inwendigen ihres Geiſtes allein nicht verſtehen läßt, das wird aus höhern Einflüſſen klar. Eigenthümliche Anregungen, welche ihnen zum Behuf jenes höhern Glaubens von der Vorſehung zu Theil wurden, riefen das hervor, was an ihnen noch weniger als an andern entwickeltern und reitzbaren Völkern ihrer und ſpäterer Zeiten von ſelbſt hervorgegangen wäre. Daraus ergiebt ſich zugleich die ächte

Bedeutung des ſo vielfältig mißverſtandenen, und darum auch ſo oft und nicht immer mit Unrecht angefochtenen Begriffes des auserwählten Volkes. Die Hebräer waren dazu auserſehen, die Bewahrer des Glaubens an einen einzigen Gott zu einer Zeit zu ſeyn, zu welcher dieſer Glaube in dem allgemeinen Wahne auf immer unterzugehen drohte. Sie waren dazu auserſehen, dieſen Glauben aus der Urwelt auf die Nachwelt zu bringen durch jene gefährliche Mittelzeit hindurch, in welcher unſer Geſchlecht ſchon zu hoch ſtand, um von der erſten bloßen Ahnung oder von der ſpätern Phantaſieſprache befriediget zu werden, und doch noch zu tief, um die ganze lebendige Vernunftverſicherung zu verſtehen. Sie waren alſo dazu auserſehen, in der Geſchichte der religiöſen Entwickelungen der Menſchheit die Zwiſchenſtufe von Begriffsbildung einzunehmen, durch welche jede unſerer edlern Entfaltungen gehen muß, um aus der urſprünglich dunkeln und zarten Lebendigkeit, welche für die erſten einfachen Verhältniſſe genügt, endlich zur klaren feſten und vollſtändigen zu gelangen, welche auch der ſpätern verwickeltern und oft ſehr ſtürmiſchen Umgebung gewachſen iſt.

Streitet nun dieſe Beſtimmung der Hebräer gegen irgend eine vernünftige Foderung? Entſpricht ſie nicht vielmehr ſehr offenbar ſowohl der Natur des Menſchen, welche ſich nur allmählig, und nur unter den nöthigen Einflüſſen entfaltet, als auch der Natur der Gottheit, welche freye Entfaltungen nur leitet, nicht zwingt, und ſelbſt in den Schwächen und Unvollkommenheiten derſelben nur die Kraft und das Vollkommene bezielt, und bewirkt. Wenn man aber freylich den Begriff — „eines auserwählten Volkes" — unbedingt nimmt, wenn man nähmlich bey Beſtimmung deſſelben nur auf den Wählenden, nur auf Gott ſieht, und nicht zugleich auf die Natur des Menſchen; wenn man daher, da Gott überall nur das Beſte wäh-

len kann, das auserwählte Volk als das ſchlechthin treffſlichſte verſtehen will, ſo ſetzt man ſeine Lehre allerdings unendlichen und unwiederleglichen Einwendungen aus. Das hebräiſche Volk ſo geſtellt ſpielt in der Weltgeſchichte keine ſehr glänzende Rolle. Die Blöſſen deſſelben ſind zu groß, als daß es ſich in dieſem Range behaupten könnte. Wohl aber ſteht es auf der eben berührten untergeordneten Stelle feſt da unter den andern Völkern. Hier entziehen ihm ſeine Gebrechen nichts von ſeinem völkerrechtlichen Karakter. Hier gehören dieſelben, nachdem unter der wunderbaren Macht der Vorſehung ſelbſt das Schlimme dem Guten dienen muß, ſogar auch mit in die Summe der Geſammt = Beyträge zum großen Ziel. Der Glaube an das Ueberſinnliche, welchen die Hebräer zu überliefern hatten, ſollte nicht nur überhaupt, ſondern eben in ſeiner Eigenſchaft als Geſchenk von Oben überliefert werden. Die Menſchen ſollten nie vergeſſen, woher ihnen der Seegen dieſer hohen Ueberzeugungen gekommen ſeye. Und ſind nicht eben die öftern Rückfälle in den allgemeinen heidniſchen Aberglauben, die wiederholten Anſtrebungen gegen den reinen Glauben an Einen geiſtigen Gott, die zahlreichen Ausbrüche noch ungebändigter wilder Leidenſchaft, die wir an den Hebräern wahrnehmen, eben ſo viele Erinnerungen, daß jener beſſere Glaube und der damit verbundene höhere Trieb nicht von ſelbſt in ihnen erwacht ſeye, da dieſelben ſchon geweckt, wenn ſie ſich allein überlaſſen wurden, ſo oft wieder einſchlummerten? *) Ohne Zweifel ſtanden Gott auch andere Erinnerungsmittel in dieſer Hinſicht zu Gebothe. Allein, er wählte wie immer die auf der Bahn der freyen Entwickelungen eben aus der

*) Abermahl eine Erſcheinung, welche der oben zuvor berührten bloß pſychologiſchen Erklärung des Hebraism's widerſtreitet.

Willkühr hervorgehenden, und wieß ſohin auch hier den menſchlichen Schwächen in ſeinem göttlichen Plane ihre Stellen an.

Die übrigen Rückſichten, in welchen ſich das Volk der Hebräer zu der ihm gewordenen Auszeichnung vorzüglich eignete, hier ebenfalls zu erörtern, würde zu weit führen. Es ſollte (dem Geiſte dieſer ganzen Schrift zufolge) nur derjenige Punkt herausgehoben werden, der in ſo vieler Hinſicht der wichtigſte, und ſeit einiger Zeit auch der beſtrittenſte iſt.

17.

M o ſ e s.

Moſes gehört unter jene univerſalhiſtoriſchen Menſchen, über welche die gewöhnliche Klugheit mit ſich ſelbſt nicht einig, alſo eigentlich nie recht klug werden kann. Soll ihn Herrſchſucht getrieben haben? Allein wer ſich der Herrſchaft über irgend ein Volk bemächtigen will, der ergreift zu dieſem Zweck das Feſte, was ſchon da iſt, und nicht irdend ein Lockeres, was er ſich erſt machen muß, der tritt wenigſtens dem Beſtehenden nicht geradezu und hart entgegen, ſondern höchſtens durch Umwege, aus dem Hinterhalte, und äußerlich ſchmeichelnd. Wäre es alſo unſerm Moſes um Nichts zu thun geweſen, als ſich ſeine Juden in politiſcher Hinſicht zu unterwerfen, ſo hätte er den Trieb zum heidniſchen Aber= und Irr=Glauben, der in dem Volke ſeiner Zeit ungeachtet der Regungen des Beſſern immer noch der ungleich ſtärkere war, zu ſeinen Abſichten benützen müſſen, anſtatt ſich um die Erweckung jenes reinern Glauben anzuſtrengen, der doch in ſo rohen Gemüthern nicht ſchnell genug zu einem für ſolche

politiſche Zwecke günſtigen Trieb heranwachſen konnte. Er hätte auſſerdeſſen auch die übrigens zahlreich genug vorhandenen ſinnlichen Triebe ſeines Volkes zu ſeiner Hilfe aufrufen müſſen, anſtatt ſie durch die Feſſeln, die er ihnen zeigte, und in ſo manchem Falle ihres Uebermuthes wirklich anlegte, zum Widerſtande herauszufodern. *)

Alſo war er wohl nur ein Schwärmer? — Wahrlich! Auf das Schwärmen verſtand er ſich eben ſo wenig. Der Schwärmer muß viel, muß größtentheils auſſer ſich ſeyn, muß leicht in vollen Flammen auflodern, wenigſtens faſt immer glühen, muß beynahe ausſchließlich unter Bildern und Beſchauungen leben, und wenn er manchesmal auf Augenblicke aus ſeiner Traumwelt in die wirkliche zurückkehrt, um dieſer einige Geſtalten aus jener zu geben, Alles, was ihm in die Hände läuft, Beſſeres und Schlechteres, ſobald es nur ſtark wirkt, zu ſeinem Zweck aufzugreifen. Wie ſehr war alſo Moſes auch zum Schwärmer verdorben! Er mit ſeiner bedeutenden Portion Kälte, und mit ſeiner andauernden unermüdlichen Thatkraft, und mit der für die damalige Kulturſtufe gewiß großen Sorgfalt in der Ausſcheidung des Sinnlichen vom Höhern! Wenn er gleich mitunter ebenfalls Spuren der Heftigkeit ſeiner Zeit, und ihrer noch eigenthümlichen Befangenheit in den Banden der Sinne zeigt, ſo iſt eben dieſes, daß er nur Spuren ſeines Zeitkarakters, und nicht mehr dieſen

*) Von den übrigen Widerſprüchen der Uſurpations-Hypotheſe zu ſchweigen! Dafür nur noch eine andere Frage, dieſe nähmlich: — „Er herrſchte aber doch in der That über die Juden?!“ — Allerdings! wie der Erzieher über ſeinen Zögling — und ſohin auch des Zöglings wegen, und berufen vom Vater des Zöglings, und belehrt von jenem über die Beſtimmung des Letzten.

ſelbſt an ſich trägt, ein Beweis, daß er größer war, als ſeine Zeit. Der Schwärmer erhebt ſich aber über dieſelbe nicht, ſondern geht, in ihr unter. Nur der von edlern Ahnungen Ergriffene, der Begeiſterte, findet einen Ausgang aus den Labyrinthen des herrſchenden Aberglaubens. Der bloß von kühnen Bildern aufgejagte verliert ſich in den verſchlungenen Gängen. Allenthalben zeigt uns die Geſchichte in der Schwärmerey — bloß den concentrirten Geiſt des jedesmaligen Zeitkarakters, nicht einen darüber hinausreichenden.

Einige machten in dieſer Klemme aus Moſes ein Gemiſche von einem Uſurpator und Schwärmer. Allein gegen dieſe Karakterloſigkeit ſtreitet auſſerdeſſen, daß die eben berührten Rückſichten insgeſamt dagegen ſind ſchon ſein entſchiedener Karakter gar zu offenbar, man mag die Miſchung unter was immer für Bedingungen annehmen, entweder mit oder ohne ſein Bewußtſeyn. Soll er ein ſich ſelbſt unbekanntes Spielzeug beider Triebe geweſen ſeyn, der Triebe zu herrſchen in der äußern Welt, und zu ſchwelgen in der innern; woher alsdann ſeine groſe anhaltende Selbſtgleichheit? Ein Ball getrieben von zwey ſo verſchieden einwirkenden Kräften fliegt nicht immer in derſelben Richtung. Die Selbſtbekämpfungen ſolcher Zwitterweſen ſind in der Geſchichte bekannt genug. — Wuſte er aber um das, was in ihm vorgieng, ſah er die Sporne, die ihn ſtachen, ſo war er ja eben darum kein Schwärmer mehr. Er wurde dafür — ein Betrüger. Auch zu dieſer ſeichteſten aller Hypotheſen griff die Sinnlichkeit mancher Zeit. Dagegen bedarf es aber wohl keiner andern Bemerkung, als daß der Menſchheit recht viele ſolche Betrüger zu wünſchen wären. Möchten doch immer und überall dergleichen Männer aufſtehen, welche Einſicht, Luſt und Muth hätten, unſer Geſchlecht um ſeine Irrthümer und Laſter zu betrügen. Groſſes in der Regel nur als

Betrügerey oder Thorheit verſtehen iſt ein Zeichen einer auch in ſeinem Gemüthe ſehr matten Zeit, alſo eines eben ſo ſeichten Herzens als Kopfes. In der letzten Hinſicht gehören die Hypotheſen der angeführten Art offenbar in die Klaſſe derjenigen, welche jede etwas ſeltnere Erſcheinung, derer Urſache nicht gleich mit der Hand erhaſcht werden kann, — dem Teufel zuſchreiben.

Wer war er denn alſo? — Darauf liegt die Antwort in der Frage: „Was wollte er?“. Aus den Früchten werdet ihr ſie erkennen, „ſagte ein ſpäter großer Meiſter, der größte von allen.

In Moſes Geiſte ſtand die Ueberzeugung von einem einzigen geiſtigen Gotte und von der Pflicht der Anbethung deſſelben und des unbedingten Gehorſams für ſein Geſetz mit einer Deutlichkeit, Zuverläßigkeit und Kraft da, wie dieſe Eigenſchaften zuvor noch nie in eines Menſchen Seele ſo vereiniget waren. Nicht nur die Natur Gottes und ſeines Geſetzes überhaupt kündigte ſich ihm an, ſondern auch ſchon manche einzelne tiefer liegende Eigenſchaft jenes unendlichen Weſens, und mancher Hauptbeſtandtheil dieſes großen Geſetzes. Und die Ankündung trat mit neuer erweiterter und erhöhter Gewisheit auf, welche nicht mehr bloß für die leichtere innere Beruhigung hinreichte, ſondern auch für fremde Belehrung und Bekehrung ſtark genug war. Sie trat alſo überhaupt mit einer Lebendigkeit auf, welche es nun auch mit verwickelten Verhältniſſen und Angriffen aufnehmen konnte. Dieſe große und kräftige Ueberzeugung nun und dieſen aus ihr hervorgehenden Muth für höhere Beziehungen und Zwecke wollte er auch auf ſein Volk übertragen. Jenen hohen Glauben und jenen heiligen Gehorſam wollte er in ſeinen Hebräern immer mehr erwecken, erweitern und befeſtigen. Sie immer mehr bewahren vor den Irrthümern und Laſtern ſeiner Zeit, und immer näher

rücken den Wahrheiten und Tugenden theils ſchon geworde=ner theils noch werdender Offenbarungen einer beſſern Zeit, das wollte er. Beleuchten und beleben für eine überſinn=liche Macht und ihr überſinnliches Geboth wollte er ſeine noch ſehr ſinnlichen Angehörigen, wie er ſelbſt erleuchtet und geſtärkt war. „Aber woher war er denn dieſes? War „er etwa ſo ein Lykurg, ein Numa? Gieng er größer „zwar als ſeine Zeit, im Grunde doch nur aus derſelben, „aber mit mehr Beſonnenheit als ſeine übrigen Genoſſen, „hervor?“ Was ſchlechterdings nur von der Zeit geboren wird, ohne alle auch nur mittelbare höhere Beyhilfe, *) das iſt nicht ein Mal größer nur als ſie. Moſes ſollte aber ſeine Zeit nicht bloß übertreffen. Er ſollte eine neue herbeyführen. Das iſt mehr. Dieſes iſt — in den weſentlichſten, d. i. in den höchſten Angelegenheiten der Menſchheit — durch ſie allein überhaupt nie möglich. Das kann immer nur durch das Eingreifen der über alle Zeit erhabenen ewigen Macht geſchehen. Dieſe wählt ſich in irgend einem Auserleſenen unſers Geſchlechtes das Werkzeug, wodurch ſie einwirkt. Und ein ſolches ausge=zeichnetes Werkzeug der Vorſehung war Moſes. Erzogen in dem eigenthümlichen Punkte, worin er ſelbſt wieder andern zum neuen Erzieher werden ſoll, erzogen darin un=mittelbar durch irgend eine für uns zwar geheime aber darum nicht weniger göttliche Veranſtaltung lehrte und wirkte er Höheres mit höherer Kraft, als ein Schüler bloſſer menſchlicher Klugheit, ein Bevollmächtigter nur irgend einer Zeit zu lehren und zu wirken verſteht. Wohl war Etwas von dem Geiſte, in welchem Moſes ſprach und handelte, ſchon vor ihm in ſeinem Volke vorhanden, und er kann daher als ein Zögling deſſelben, aber als der glücklichſte, erſcheinen. Allein woher war denn (wie eben

*) Durch eine beſondere Stellung der gewöhnlichen Erſchei=nungen und Ereigniſſe.

zuvor gezeigt wurde) dieſer Geiſt ſelbſt gekommen? Und wer half den Keim zur Knoſpe geſtalten? Gerade dieſe Uebergänge laſſen ſich am wenigſten aus der Pflanze allein erklären. Jene kritiſchen Zeitpunkte des Hervortretens neuer Hauptformen unſers Geiſtes bedürfen eben der höhern Unterſtützung am Meiſten.

Es gäbe übrigens noch viele äuſſere Gründe, welche ebenfalls für die höhere Stellung Moſes zeugen. Hier ſollte aber eben nur die innere Bürgſchaft, welche in dem ganzen Karakter ſeines Seyns und Thuns liegt, berührt werden.

18.

Karakter des Judenthums.

Die Anſtalt, welche Moſes gründete, war keine bloſſe Lehr- ſondern zugleich Erziehungs-Anſtalt. Sie mußte beydes zugleich ſeyn; denn die Menſchheit ſollte durch ſie in ihrer weſentlichſten Angelegenheit weiter voran gebracht werden. Und der Geiſt des Menſchen entfaltet ſich in ſeinen höhern Anlagen nie anders, als wenn er ganz ergriffen wird.

Der Karakter des Judenthums, unter welchem Namen ſich dieſe moſaiſche Anſtalt endlich immer weiter ausbildete und verbreitete, iſt ein ſehr eigenthümlicher. Wie konnte er auch ein anderer ſeyn, da die Anſtalt auf die Bedürfniſſe der eben durch die Periode der Verſtandesentwickelung gehenden Menſchheit berechnet ſeyn mußte? Das Knabenalter zeichnet ſich bekanntlich durch Sonderbarkeiten aus, welche, wenn ſie gehörig geleitet werden ſollen, manche ſeltſame Maßregel nothwendig machen.

Da man dieſe Seite des Judenthums, welche ihm doch ſo weſentlich iſt, gewöhnlich außer Acht ließ, ſo war es ſehr natürlich, daß man es gerade in ſeiner Eigenthümlichkeit nicht begriff, und dadurch Einwürfen bloß gab, gegen welche es ſich nicht retten konnte. Ueberſchränkt genommen, d. i. nur in Hinſicht auf Gott, die Quelle alles Guten, erſcheint das Judenthum (wie eben zuvor angedeutet wurde) allerdings nicht als göttliche Anſtalt. Wie ſoll man auf dieſe Weiſe die in demſelben vorkommenden großen Lücken mit Gottes Allvollkommenheit vereinigen? Was ſich aber aus Gott allein nicht erklären läßt, das wird aus den Gebrechen und Bedürfniſſen des Menſchen klar. Von jenem kann nur Vollkommenes kommen. Allein auf dieſen iſt nicht ſelten bloß das Unvollkommene anwendbar. Man mißverſteht die Offenbarung überhaupt, wenn man ſie immer nur von Seite ihrer Abkunft aus Oben, und nicht zugleich auch von Seite ihrer Beziehung auf den Menſchen auffaßt. Der ſogenannte altteſtamentliche Beſtandtheil derſelben, und darunter das Judenthum, wird aber in dieſer Einſeitigkeit am meiſten mißverſtanden.

Ein Hauptgrund der Seltſamkeit der Erſcheinungen wodurch ſich die Verſtandes-Entwickelungsperiode auszeichnet, liegt in dem Umſtande, daß gerade in ihr das Meiſte nur unter Kämpfen und von Auſſen her geſchehen kann. Früher, im Stande der Kindheit, fügt ſich der Geiſt williger in die Umgebung, und ſpäter, im Jünglingsalter, beginnt er ſchon mehr ſich ſelbſt zu leiten. In dieſer Mittelzeit aber iſt er eben ſtark genug zum kräftigern Widerſtand, und doch noch zu ſchwach zur Selbſtſtändigkeit. Dadurch wird das Lehr- und Erziehungs-Geſchäft in derſelben ſo ſonderbar und ſchwer. Man bedarf da hauptſächlich der Gewalt zur Behandlung der Freyheit, — und der äußern Stellun-

gen zur Geſtaltung des Innern, d. i. man ſoll größtentheils mit Kräften wirken, welche zu den beabſichteten Wirkungen zunächſt nicht geeignet ſind. Es iſt daher zuletzt kein anderer Ausweg, als vorzüglich nur — durch Unterlaſſen und Verhindern (durch ein negatives Thun) — zu wirken. Das iſt dann aber gerade das Sonderbare, und — Schwere.

Daraus ergiebt ſich das Eigenthümliche des Judenthums. Das Weſen deſſelben beſteht mehr in einer negativen Kraft als in einer poſitiven. Es beſteht mehr in einem Bewahren vor unrichtigen und unrechten Regungen des höchſten Triebes, als in einem Erwecken und Leiten richtiger und guter. Unſer Geſchlecht ſollte durch dieſe Anſtalt vor Allem und vorzüglich nur von dem gänzlichen und ewigen Verſinken in dem Sumpfe bodenloſer Abgötterey gerettet werden. Wohl war es auch um die Erhebung des Begriffes des wahren Gottes und um die Regung des Triebes für Tugend zu thun. Aber das war eigentlich ſchon wieder das Entferntere. Die Vorſtellung des Einen Gottes und der Trieb zum Ueberſinnlichen befanden ſich in Gefahr, ganz und gar erſtickt zu werden von dem Geflechte zahlloſer Fabeln und der dadurch geheiligten Begierden aller Art. Es kam daher vor Allem darauf an, dieſes Geflechte abzuhalten von den Gemüthern des Auserwählten Volkes, damit ſich alsdann darin jene jetzt beſtimmter angeregte Vorſtellung weiter geſtalten möge in der ihr nun nothwendigen Verſtandesform, und damit jener jetzt ergriffene überſinnliche Trieb ausgebreitere und tiefere Wurzeln faſſe. Es mußte deswegen allerdings auch Poſitives geſchehen, aber nicht in ſolchem Umfange, nicht mit ſolchem Nachdrucke, nicht zuerſt.

In dieſem Geiſte iſt das ganze Judenthum angelegt. Daher — das Abſonderungsſyſtem, wodurch daſſelbe auffällt.

Daher — alſo die ungemein zahlreichen von der Lebensweiſe aller übrigen Nationen abweichenden Verfügungen, daher die ſo ſehr in das Einzelne gehenden Beſtimmungen, welche den Iſraeliten faſt jeden Schritt, den ſie zu thun hatten, in einer Richtung vorſchrieben, in welcher ſich keiner der übrigen Menſchen fand, — daher die tauſend und tauſend Regeln nicht etwa nur über Wahrheit und Recht, ſondern auch über die Weiſe zu eſſen, zu trinken, ſich zu kleiden u. ſ. w. kurz, über ihre ganze Art zu leben und zu ſeyn. Es ſollte ihnen unmöglich werden, ſich mit andern Völkern zu vermiſchen. Auch an oder unter denſelben wohnend ſollten ſie ſich mit ihnen — mit den Anſichten und Beſtrebungen derſelben nie vereinigen können. Sie ſollten bey jeder ihrer Bewegungen in irgend einer Eigenthümlichkeit ein Hinderniß zur geiſtigen Annäherung finden. Sie ſollten in ihrer alle Lebensverhältniſſe durchdringenden Sonderbarkeit eine geiſtige Scheidewand mit ſich herumtragen, welche zu überklettern ihnen unmöglich wäre. Wie kräftig die moſaiſche Anſtalt deu Geiſt des Menſchen endlich faßte und feſthielt, iſt bekannt. Die Juden fielen, nachdem ſie davon einmal ganz ergriffen waren, aus der ihnen gewordenen Originalität auch nach Jahrtauſenden nicht heraus, ſelbſt da nicht, als die Anſtalt ihren Zweck, alſo ſich ſelbſt ſchon überlebt hatte.

Der Abſonderungszweck war aber (wie zum Theil aus dem Vorgehenden ſchon erhellt) nicht der einzige für jene Menge von Vorſchriften. Dieſe Vorſchriften ſtammten nach dem Geiſte der ganzen Anſtalt nicht lediglich aus der Willkühr irgend eines bloß menſchlichen Geſetzgebers, ſondern zuletzt von Gott Sie waren alſo den Juden zugleich immer auch Erinnerungen an ihn, den Einzigen. Dadurch wurde die Vorſtellung deſſelben an jedes Ereigniß, an jede Handlung ihres Lebens geknüpft, und

ſohin endlich zu jener Klarheit, Lebendigkeit und Gewißheit emporgehoben, welche ihr die Herrſchaft auf dem Gebiethe der Ueberzeugungen, und einen immer kräftigern Einfluß auch auf dem — der Geſinnungen ſicherten.

Und ſohin iſt das Judenthum nicht nur in negativer, ſondern ſelbſt in poſitiver Hinſicht den Bedürfniſſen des menſchlichen Geiſtes und der Weisheit des Göttlichen — ganz entſprechend. Der Knabe bedarf vor Allem einer ſorgfältigen Abſonderung von allen verderblichen Einflüſſen, und dann einer unzählig Mal zu wiederholenden Anregung der Hauptvorſtellungen und Triebe des Wahren und Guten.

Auch der vorbildliche Karakter des Judenthums (und der ganzen altteſtamentlichen Zeit) erhält dadurch ſeine Deutung. In den Keimen und Blüthen des Innern nicht weniger, als in denen — der äuſſern Naturen kündigen ſich die nachfolgenden reifen Geſtaltungen im Voraus an. Auch der Frühling des Geiſtes iſt eine Weisſagung ſeines Sommers, und er noch mehr als jeder andere; denn er iſt ja auch eine noch unmittelbarere Gabe des Gebers aller Bedeutung und Weisſagung.

19.

J e h o v a.

In dem eben berührten Geiſte des Judenthums mußte vorzüglich der Begriff Gottes gefaßt ſeyn. Eigentlich gieng jener Geiſt von dieſem Begriffe größtentheils erſt aus. Der Karakter der Vorſtellung vom Höchſten beſtimmt allenthalben den Karakter aller übrigen beſſern Vorſtellungen und Beſtrebungen.

Die Aufgabe des Judenthums in Hinſicht der Vorſtellung von Gott war, für die Ahnung endlich ein Mal einen beſtimmten, die nun zahlreichern und ſtärkern Verſtandesfoderungen befriedigenden, Begriff zu finden. Dieſe Ahnung redet aber von zwey Hauptrückſichten, gleichſam von zwey Seiten der Gottheit. Davon iſt die eine in gewiſſer Hinſicht mehr der Welt zugewendet, weil ſie mit ihr einige Aehnlichkeit hat, die andere aber iſt in ſich ſelbſt gekehrt, von der Welt ganz und gar verſchieden, nur ſich gleich und ſich ähnlich. Jene iſt die Unendlichkeit, womit die Unermeßlichkeit der Welt einige Vergleichung zuläßt, — dieſe — die Heiligkeit, welche über alle Vergleichung erhaben iſt. Um die letzte in einem beſtimmtern Begriffe aufzuſtellen und feſtzuhalten, dazu wird eine tiefere Lebendigkeit des Gefühls, und zugleich eine größere Gewandtheit des Verſtandes erfodert, als ſich auf jener Stufe von Entwickelung findet, auf welcher unſer Geſchlecht damals ſtand. Dem dortigen Stande der Menſchheit ſagte nur erſt die genauere Beſtimmung der Vorſtellung von Unendlichkeit zu. Nur dieſen Begriff zu verſtehen, war unſer Geſchlecht damals ſchon ſo ſehr geeignet, daß davon die gehörige Wirkung für die berührten negativen und poſitiven Zwecke erwartet werden konnte. Der vorlaute Begriff der Heiligkeit würde in der damaligen Lage doch nur wieder ein Spiel der Phantaſie geworden ſeyn, und in dieſer Entartung alsdann mehr für als gegen das Uebel der Zeit gewirkt haben. Die Vorſtellung des Alleinheiligen konnte vor der Hand immer nur noch in ihrer Dunkelheit als Gefühl Sicherheit genug finden, und es lag daher mehr daran, derſelben in dem ihr günſtigen Begriffe des Unendlichen einsweil eine Schutzwehre zu geben, als ſie ſelbſt ſchon als Begriff — aber eben darum alsdann auch nakt und unbeſchirmt hinzuſtellen unter die für ſie noch zu mächtigen Angriffe.

Das iſt der Grund, warum Gott im Judenthume vorzugsweiſe als Jehova erſcheint, — als der — per eminentiam Seyende, als der, welcher war, und iſt, und ſeyn wird, als der Ewige, Unwandelbare, Unendliche, und ſohin als der Starke, Unwiderſtehliche, Allmächtige, als der Herr, Gebiether und Lenker der Welt.

Gerade nur ſo aufgefaßt entſpricht der Begriff Gottes den Bedürfniſſen des zwar kräftiger aber noch nicht tief genug gewordenen Menſchengeiſtes. Nur ſo imponirt derſelbe den Vorſtellungen und Leidenſchaften hinreichend, um ſie in derjenigen Entfernung und Unterordnung zu erhalten, mit welcher die weitere Entwickelung der höhern Menſchen-Natur beſtehen kann. Nur in dieſer äußern Auszeichnung ragt jener Begriff weit genug über alle übrigen Vorſtellungen, beſonders über die noch immer ſehr gewaltigen Bilder hervor, um den an das Innere noch nicht gewöhnten Menſchengeiſt die groſſe Einzigkeit, welche er ausſpricht, nie aus dem Auge verlieren zu laſſen. Nur mit dieſer äußern Uebermacht auftretend iſt er im Stande, in dem für leiſere innere Berührungen noch nicht hinlänglich empfänglichen Geiſte die immer leicht zum Aufruhr geneigten Leidenſchaften einsweil wenigſtens mit Gewalt niederzudrücken. Für einzelne beſſere Gemüther wirkte jener große Begriff — allerdings auch ſchon lebendiger — wie eine Sonne. Für die Mehrzahl aber ſollte er vor der Hand und hauptſächlich nur die Wolken theilen und die Stürme bändigen. Wohl konnten dann auch dieſen — einige leuchtende und erwärmende Sonnenblicke nicht entgehen.

Manche, beſonders in den neuern Zeiten, glaubten in dem Jehova der Juden nur einen National-Gott wahrzunehmen, und ſohin wären denn auch die Juden bloße Götzendiener, wiewohl eines einzigen Götzen. Daß manchem rohen jüdiſchen Gemüthe groſſentheils nur ein ſolcher Volks-

Gott vorſchwebte, daß vielleicht ſehr viele wenigſtens zunächſt nur eine nationelle Beziehung deſſelben im Auge hatten, und ſeine Allgemeinheit erſt in einiger Entfernung wahrnahmen, das hat allerdings ſeine Richtigkeit. Allein unläugbar ſprach ſich in dem benannten Begriffe ſehr beſtimmt das äußere Grundmerkmahl des Einen wahren Gottes aus. Es war dieſes ſogar ſchon ſo tief gefaßt, als es nur immer von irgend einer ſpätern Metaphyſik gefaßt werden konnte, und es gehört die Befangenheit der Liebhaberey für ſeltſame Hypotheſen dazu, dieſes nicht zu ſehen.

20.

Die Tugend des Judenthums.

Jehova, der Allgewaltige, hatte Geſetze gegeben, welche er befolgt wiſſen wollte. Man mußte ſich ſeinem Willen unterwerfen, oder ſeine ſtrafende Rechte fürchten. Fügte man ſich aber, ſo blieb auch ſein Segen nicht aus für die Gegenwart und für die Zukunft bis ins dritte, vierte Glied und noch weiter. Dieſer Gehorſam war — die Tugend der Juden, die ausgeſprochene, die offene, welche im klaren Bewußtſeyn erſchien, und die beſſere im tiefern Grunde des geheimern nur dem Gefühle bekannten Anſtrebens einsweil wenigſtens gegen die wildeſten Angriffe der Sinnlichkeit und ihrer Zweifel ſchützte.

Allerdings iſt dieſe Tugend nicht ſo heilig als die Eine ſeyn ſoll, welche wahrhaft von Gott ausgeht und wahrhaft zu Gott aufſtrebt. Sie trägt noch gar zu viel Sinnliches an ſich. Kann alſo mit ihr, frägt man, der Gottheit gedient, der Menſchheit geholfen ſeyn? Als Ziel und Frucht des reifen Menſchengeiſtes genommen unſtreitig nicht. Aber warum nicht als Einleitung und Knoſpe des erſt aufkeimenden?

Unverkennbar zeigen ſich auch an der berührten noch ſehr ſinnlichen Erſcheinung mancherley Richtungen zum Ueberſinnlichen, und gerade diejenigen, welche in dieſer Stellung des menſchlichen Geiſtes einzig möglich und nothwendig ſind. Denn außerdeſſen, daß die ihr anklebende Sinnlichkeit vorzüglich doch nur im Aeußern, im Ausdrucke oder Begriffe ſtatt hat, und der ſchönern Regung im Innern, dem Gefühle und der Geſinnung, eben durch den neuen Karakter, den ſie annimmt (indem ſie eine Sinnlichkeit für das Ueberſinnliche ſeyn will) immer noch einigen Spielraum läßt, iſt ſchon dieſes ein Gewinn, daß ſie nun ein Mal eine geregelte Sinnlichkeit iſt. Wohl iſt es eigentlich nur die Hoffnung, und mehr noch die Furcht, was da die Begierden zähmt. Aber dieſe ſind denn doch nun ein Mal in etwas gezähmt. Sie ſind nicht mehr in vollem lautem Aufruhr. Es iſt einige Ruhe und Stille eingetreten in dem Herzen des Menſchen, und man kann jetzt auch die aus den Tiefen deſſelben hervordringenden beſſern Töne vernehmen, was bey dem Tumulte der ganz ungezügelten Triebe unmöglich iſt.

Aber auch ein zum Ueberſinnlichen poſitiv ſtrebender Zug in dem Karakter der jüdiſchen Tugend läßt ſich nicht wohl verkennen. Wenn gleich die Furcht vor dem Allmächtigen und die Hoffnung auf den Allgerechten und Allgetreuen noch ſehr ſinnlich ſind, ſo ſind ſie es doch nicht mehr im gewöhnlichen Style, und eben darum nicht mehr durch und durch. Es ſind nicht mehr bloß die gemeinen lediglich von der Natur angedrohten Uebel, vor denen man ſich ſcheut. Es iſt nicht mehr bloß der gemeine von der Welt dargebothene Segen, wornach man ſtrebt. Es ſind größere Strafen und Segnungen, wie ſie nur von Gott kommen können. Leicht alſo, daß ſich an den Begriff von Folgen, die bloß dem Grade nach gewaltiger ſind, das Gefühl jener beſſern der Art nach höhern anſchließt.

Leicht, daß dieſe Furcht einzelne Regungen der Ehrfurcht einleitet, leicht, daß die Erwartung ſolchen überſchwenglichen Glückes der Hoffnung von Seligkeit die Hand biethet. Und wenn ſonſt überhaupt Nichts gewonnen geweſen wäre, als daß gehorchen gelernt wurde, ſo war ſchon ungemein viel gewonnen. Gehorſam iſt die Hauptkunſt der Tugend.

Wie groß, wie tief eingreifend in die Natur des eben in der Mitte ſeiner Entwickelung begriffenen Menſchengeiſtes, wie lautverkündend die Erziehungsweiſe des ewigen Lenkers unſerer innern Schickſale erſcheint alſo die Anſtalt des Judenthums auch von dieſer Seite, von welcher es ſo oft gerade für ſehr klein gehalten wird! Allerdings mag ſich eine hohe Schule im Ganzen glänzender, und eine Verbrüderung edler Männer ehrwürdiger darſtellen, als ein Erziehungsinſtitut für Knaben. Aber dieſes iſt doch auch nicht ohne Werth, ohne großen Werth, und bedarf zu ſeiner Einrichtung — vorzüglich von der wichtigſten Seite, von Seite der Karakterbildung, — eines Aufwandes von Weisheit, welcher wenigſtens nicht kleiner iſt, als für jede andere Anſtalt.

21.

Der Vorläufer Chriſti.

Die Menſchheit war endlich zu groß geworden nicht nur für das Heidenthum, ſondern auch für das Judenthum. Der Geiſt des Menſchen, welcher im Judenthume herausgetreten war auf die Ebenen des Verſtandes, um bey dem Lichte des Begriffes zu beſchauen, was er in ſeinem Innern über Gott und Tugend beſaß, ſah von da wieder zurück in die Tiefen ſeines Gemüthes, und wurde gewahr, daß ſich dort noch Vieles zu regen ſuche, was von dem Strahle des Lichtes, das ihm leuchtete, nicht erreicht wurde. Das Gefühl des Ueberſinnlichen, welches ſich in einigen Hauptbegriffen auszuſprechen geſtrebt hatte, fand ſich nun größer, ohne alle Vergleichung größer, als alle dieſe Begriffe. Und ohne alle Vergleichung lebendiger, als dieſe, fand es ſich auch, und dieſes noch mehr als jenes. Es fand ſich daher in einem Zuſtande, den es nicht erwartet, dem es vielmehr gerade auszuweichen geglaubt hatte. Es hatte vom Begriffe Befriedigungen erwartet, und nun faſt nur neue Wünſche erhalten. Der Begriff ſollte ihm mehr Klarheit und mit ihr (und in der Kenntniß der Kraft) auch mehr Stärke geben, und er gab ihr eigentlich ſtatt neuer Kraft nur einigen Schutz für die alte, und ſein Licht zeigte neben den Stellen, die es beleuchtete, Abgründe, in welche kein Strahl mehr drang.

Das bewirkte in dem Geiſte des Menſchen eine eigenthümliche Stellung und Regung der höhern Anlagen, beſonders der religiöſen. Es begann eine beſondere Art von heiliger Unruhe verbunden mit der Hoffnung einer nahe bevorſtehenden höhern und bleibenden Beruhigung. Es erhob ſich mehr als jemals ein Sehnen und Streben nach überſinn=

lichen Gütern, und eine neue Zuverſicht in der Erwartung jenes großen Unbekannten, der ſie ausſpenden würde. Die alte Verheißung von einem kommenden Retter aus den Banden des Irrthums und des Laſters, — von Anbeginn ſchon in die Bruſt des Menſchen hineingeſprochen, und verwebt zur unvertilgbaren Erinnerung in alle ihre tiefſten und heiligſten Triebe, in ihren Glauben an Gott und in ihre Liebe zur Tugend, dieſe alte heilige Verheißung trat nun mit erneutem Leben und in neuer Beleuchtung hervor. Es bildete ſich in den religiöſen Gemüthern jener Zeit eine eigenthümliche ſchöne Morgenröthe, verkündend einen neuen, reinern und lebendigern Tag, als bisher noch keiner erſchienen war. Mit heiliger Freude und Ungeduld waren die Augen aller Edlern nach jenem geiſtigen Oſten gerichtet, an welchem das erſehnte Tagsgeſtirn heraufrückte. Und Einer, welcher getrieben von einer tiefern Unruhe mit ſeltnerer Kraft und Aufopferung hinangeklommen war den Berg frommer Tugend, und nun früher als die Uebrigen hinwegſah über die Hinderniſſe, welche die Ausſicht auf den Ebenen der Sinnlichkeit beſchränken, erblickte das heilige Geſtirn wirklich ſchon, und rief ſeinen Zeitgenoſſen — der erſte zu: „Hier iſt es!“ Er hieß Johannes, der Täufer. Das ganze große Schauſpiel hatte ſich nämlich in dem Lande der Juden begeben, auf jenem merkwürdigen Punkte der Erde, welcher den Eingang zu dem in religiöſer Hinſicht klaſſiſchen Boden — des Chriſtenthums bildete. Mancher dämmernde Funke war aber durch irgend eine heitere Stelle des zerriſſenen Gewölkes, womit der heidniſche Aberglaube den Geiſterhimmel überzogen hatte, auch in andere Gegenden gerathen. So z. B. kamen bald, nachdem das neue Geſtirn wirklich aufgegangen, aber den Meiſten noch durch Nebel verborgen war, vor der Hand geſehen und gefeyert nur von einigen einfachen heiligen Gemüthern, die eben in der Linie ſeines erſten zarten Strahles lagen,

da kamen ſchon Weiſe aus dem Morgenlande mit derſelben Frage, Sehnſucht und Hoffnung im Herzen.

„Aber hatten denn die Meſſias-Erwartungen der Juden wirklich dieſen Sinn?“ wendeſt du ein. Allerdings nicht, wenn man nach Köpfen zählt, wenigſtens nicht bloß dieſen. Neben und unter den übrigen Sinnen war aber doch er dunkel und matt ebenfalls immer. Allein kann und ſoll denn überhaupt nur nach Köpfen gezählt werden, beſonders in ſolchen hohen Dingen? Wo giebt es etwas Großes, was von kleinen Geiſtern nicht klein gefaßt wird? Muß man ſich aber in der richtigen Deutung nur nach denjenigen richten, welche die Sache nicht verſtehen?

III.

Chriſtenthum.

22.

Er war da — aber nur als Zimmermanns-Sohn.

Während faſt Alles noch auf ſeine Ankunft wartete, und die Einen nach den Palläſten der Großen ſchauten, die Andern nach den Sitzen der Gelehrten, einige dritter Art unter den ſtrengen Büſſern der Wüſte Nachfrage hielten, war er angekommen in einer Hütte ohne irgend ein Geräuſche und ohne irgend einen Glanz äußerer Auszeichnung bloß unter dem Schutze einfacher häuslicher Verhältniſſe, hergelegt von der Vorſehung in den Schooß heiliger Liebe, und merkwürdig vor der Hand nur einigen nahen ebenfalls einfachen und heiligen Gemüthern. Die Namen brauche ich da nicht erſt zu nennen. So tritt die Sonne über die erſte Linie des Horizonts herauf, ſtill und doch groß, doch beſtimmt zu beleuchten und zu beleben eine ganze Welt, glänzend zwar ſchon in ihrem Aufgange, aber auch nur für geſunde und wache Augen, und gefeyert nur reinem zarten Herzen.

Das Größte geſchieht immer geräuſchlos. Still kommt der Sonnenſtrahl hernieder, und dringt mit ſeiner Kraft ſchweigend in die Tiefe der Natur ein, und ſtill kommt ihm die erſte antwortende Regung des geweckten Lebens entgegen. In dem Heiligthume der Geiſterwelt kann die Ruhe, wodurch das Große verkündet und gefeyert wird, nicht geringer ſeyn.

Darum liegt ſchon in dieſer heiligen nur den Huldigungen einiger Auserwählten offenen Verborgenheit der erſten

Erſcheinung Jeſu ſolche Weiſſagung ſeines künftigen gewaltigen Eingreifens in die innerſten Schickſale der Menſchheit. Entblößt von allem ſinnlichen Glanze des Reichthums, äußerer Hoheit *) u. a. ſollte er nakt — bloß in ſeiner inwendigen heiligen Natur auftreten, damit von ſeinem Anbeginn an klar würde, er bewirke, was er thue, nur aus und durch ſich, durch ſeine inwendige überirdiſche Kraft, ohne irgend einen der vielen irdiſchen Hebel, — damit alſo von ſeinem Anbeginn an klar würde, die Kraft, welche von ihm ausgehe, liege nicht, ſchlechterdings nicht, auf ſinnlichen Wegen, er bedürfe der Erde nur zum Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit, nicht zur Quelle derſelben. Zu dieſer bedürfe er lediglich des in ihm einheimiſchen Himmels.

Nicht ohne welthiſtoriſchen Grund iſt daher an ihm in hohen Grade auch ſchon jener Umſtand, daß er — als bloſſer Zimmermanns-Sohn erſchien. Womit ihn daher die Weisheit neuerer Zeit herabzuwürdigen meinte, das iſt bey ſeiner übrigen ſelbſt dem Unglauben unläugbaren Auszeichnung gerade ſeine erſte tiefe Bedeutung. Dieſe große Wichtigkeit des ſtillen Innern vor dem geräuſchvollen Aeußern iſt überhaupt ſo handgreiflich, daß man zur Ueberzeugung davon nicht ein Mal nöthig hat, ſich über den gewöhnlichen Gang der Geſchichte zu erheben. Was erzählt ſie uns denn auf allen ihren Blättern? Von wem gieng von Jeher im tiefern Grunde das Größte alles aus, die jedesmalige Stimmung und Stellung des Geiſtes, ſeine kräftigſte Ueberzeugung, und ſeine innigſte Geſinnung? Waren

*) Wenn er auch von königlichem Geſchlechte ſtammte, ſo war das ja — nun ſchon ein aufgegebener Vorzug. Ohne irgend eine Prätenſion auf dynaſtiſche Vorrechte ward er im Stande, oder wie man wohl auch zu ſagen beliebt, im Staube des Volkes geboren.

Waren es in der Regel die äußern Gewalthaber aller Art, die Fürſten, die Helden, die Vornehmen, die Reichen, welche dem Menſchengeiſte die Art und den Grad ſeines Lebens, und ſohin ihrer Zeit den Karakter anwieſen? Oder waren dieſe gewöhnlich ſelbſt nur die Werkzeuge eines geheimen Geiſtes, die Geſchöpfe ihrer Zeit?

Auf den Sohn jenes Bildhauers und jener Hebamme wird gewöhnlich nicht ſo vornehm herabgeſehen. Warum denn — auf den Zimmermanns-Sohn?!

23.

Die welthiſtoriſche Stellung Chriſti.

Daß man Chriſtus in der Weltgeſchichte die ausgezeichnetſte Stelle anwies, daran konnte es nicht wohl fehlen. Das Gefühl ſeiner Einzigkeit mußte gewöhnlich ſiegen. Ob man aber dieſes Gefühl immer auch ganz verſtand, alſo den in jeder Hinſicht einzigen welthiſtoriſchen Karakter ſtäts in ſeinem vollen Umfange und in ſeiner vollen Bedeutung nahm, das iſt eine neue Frage.

Man ſagt von denjenigen Geiſtern, welche ſegenvoll nicht etwa nur auf irgend ein Volk, ſondern durch die vorzüglichern Völker auf unſer ganzes Geſchlecht wirkten, — daß ſie der Menſchheit angehören. *) Ihre Namen werden überall

*) Die großen Zerſtörer aller Art gehören eigentlich nur der Geſchichte unſers Geſchlechtes — aber nicht unſerm Geſchlechte ſelbſt an. Denn zum Fluche angehören kann man wahrhaft nur — — der Hölle.

mit Ehrfurcht und Liebe genannt, wo Ehrfurcht und Liebe erwacht ſind, und einige Kunde von ihnen hingedrungen iſt. Ihre Heymath iſt nicht bloß in ihrem Geburtslande, ſondern in den Herzen der Edeln aller Zonen und Zeiten.

Wer gehört der Menſchheit in dieſem Sinne mehr an, als Chriſtus? Wer — nur von ferne ſo ſehr, wie er? Wer ergriff die Menſchheit in ſolcher Ausdehnung, in ſolcher Dauer, in ſolcher Tiefe? oder wie viele Winkel der Erde giebt es denn, in welche nicht ſchon irgend ein Funke ſeiner Lehre und Kraft in irgend einer Form hindrang? Ich meine hiemit nicht etwa bloß ſeinen reinern Strahl, ſondern auch den oft ſehr ſeltſam gebrochenen. Auch dieſer bewirkte ja wenigſtens eine Dämmerung und einen leiſen Odemzug. Seine Propaganda zwar nicht ganz von ihm ſelbſt angeordnet, aber ſich ihm zum Theil auch wider ſeinen Willen aufdringend, und nicht ſelten auch da noch für ihn wirkend, wo ſie gegen ihn arbeitet, dieſe Propaganda iſt unermeßlich. Sie enthält Gläubige, Abergläubige, Ungläubige, Lehrer und Fanatiker, Prediger, die ſich abſichtlich mit Verbreitung ſeiner Wahrheiten beſchäftigen, und Forſcher und Geſchäfts-Leute, welche etwas anderes ſuchen und treiben, Chriſten, Juden und Muſelmänner, Freunde und Feinde. Wer zählt die Menge der Arbeiter, derjenigen nicht nur, welche wiſſen was ſie thun, ſondern auch der andern, welche dieſes nicht wiſſen? Alles, was ſich ſeit ihm auf irgend eine Weiſe für oder gegen höhere Wahrheit regt, zehrt von ſeinem Erbe, und trägt, wenn auch vergeudend, Theile davon in der Welt herum. — Und die Dauer ſeiner Anſtalt! was ſind die Zeiten für ſie? Andere Anſtalten altern mit den Jahrhunderten. Die Menſchheit wächst über dieſelben hinaus. In dieſe wächst ſie immer mehr hinein. Je mehr ſich der Geiſt des Menſchen in ſeinen edelſten Anlagen entfaltet, deſtomehr findet er ſich in dem Chriſten-

thume. Er wird immer kräftiger in demſelben, und daſſelbe wird immer wieder jung in ihm. — Und endlich die Tiefe, in welche Chriſtus eindrang! Sind es nicht gerade die ſonſt unzugänglichſten Regionen unſers Geiſtes, in welche er hinein redete und hinein handelte, die Regionen unſerer zarteſten Ueberzeugungen, unſerer innigſten Gefühle, unſerer heiligſten Geſinnungen? Sind es nicht die geheimnißvollſten Abgründe unſers höchſten Glaubens, Hoffens und Liebens? Wenn andere ebenfalls tief in unſer Inneres eingiengen, ſo verweilten ſie in der Hauptſache doch immer auf dem hellern und beſuchtern Vodergrunde der Begriffe und Bilder. In das Weſen unſers Weſens drang keiner ein, um da nach Gutbefinden zu ſchalten. Wagte ſich ja irgend ein Seltner auch an dieſes Innerſte, ſo brachte er es eben nur zu einigen unſichern Verſuchen. Er, der Einzige, aber kam, und that da, wie zu Hauſe, rief ungeahnte Kräfte bey ihren eigenthümlichſten Namen auf, und geboth allen Arten der höchſten und heiligſten Lebendigkeit, wie Einer, der die Macht dazu hat. *)

Es iſt nicht nöthig, dieſer Paralelle in ihrer Unermeßlichkeit noch weiter zu folgen, um einzuſehen, daß er der Menſchheit zum Segen war, wie außer ihm Keiner.

Dafür muß ein anderer für ihn wo möglich noch ſprechenderer Umſtand ins Auge gefaßt werden. Das Verhältniß zwiſchen der Menſchheit und den auf ſie ſegenvoll wirkenden Geiſtern iſt gegenſeitig. Nicht nur dieſe gehören jener, jene gehört auch dieſen an. Das zweyte iſt ein Verhältniß von Unterordnung, das erſte — der Superiorität. Die Menſchheit wird eine Schuldnerin ihrer Wohlthäter.

---

*) Er lehrt — — sicut potestatem habens, — hieß es von ihm.

Wie wenig hierin eine Vergleichung jenes Einzigen mit den übrigen ſtatt habe, iſt beſonders auffallend. Wenn die Menſchheit andern nur die eine oder andere allerdings groſze aber doch nur einzelne Gabe ſchuldig geworden iſt, ſo iſt ſie ihm, dem Alleinigen, ihr ganzes beſtes Erbe, alle ihre höchſten Ueberzeugungen, Gefühle und Triebe, das Koſtbarſte und eigentlichſte ihrer Menſchheit, ſie iſt ihm — ſich ſelbſt ſchuldig geworden. Was wäre ſie ohne ihn? Noch immer das Spiel regelloſer, üppiger, muthwilliger Träume, und der Raub der dadurch nicht nur ungezügelten ſondern oft wohl gar geſchützten und bewafneten Begierden. Was hätten ihr Mehrere der gewöhnlichen Auſſerordentlichen genützt? Die Weltgeſchichte hat oft genug darauf geantwortet. Sie hätten den tobenden Fluten mit edlem Muthe einige Opfer entriſſen. Aber tauſende wären in den Wellen untergegangen, und die Ueberſchwemmung hätte über die nun ein Mal durchbrochenen Dämme wegzutoben fortgefahren. Wenn ſich die Edeln unſers Geſchlechtes gegen das Meer ſelbſt zu ſtemmen vermöchten, ſie hätten es ſchon lange gethan. Waren ihrer aber etwa nur nicht genug? Das iſt es eben, daß ihrer immer ſo wenige waren. Und wie viele müßten ihrer ohngefähr auch ſeyn?!

Ueber dieſes zeigt ſich die von ihm berührte Menſchheit in einer Ausdehnung, in welcher ſie ſich ſchlechterdings bey keinem andern zeigt. Nicht nur die ihm gleichzeitige und nachfolgende liegt in der Linie ſeiner Wirkſamkeit. Auch die vorgehende iſt davon nicht ganz ausgeſchloſſen. Ehe noch ſein Name auf den Zungen der Menſchen ſchwebte, hatte ſein Geiſt ſchon die Geiſter zu berühren angefangen. Schon die Vorwelt, welche noch nicht glaubend, wie wir, alſo noch nicht genieſzend ſein Licht und ſein Leben auf ihn ſchauen konnte, richtete hoffend, erwartend neue Klarheit und neue Kraft, ihre Blicke empor,

zu ſuchen die Stelle am Himmel, an der er erſcheinen würde. Die Vorwelt, die ſich an ihm ſelbſt nicht anklammern konnte, ſtreckte wenigſtens die Arme nach ihm aus. Es lebte die Verheißung eines die Menſchheit beſeligenden beſſern Tages von Anbeginn in des Menſchen Bruſt. Selbſt der Irrende, der tief in den Labyrinthen des Wahnes Verlorne, träumte davon. Mehrere Edle aber ſtrebten dem noch namenloſen Retter ſchon mit klarerer Sehnſucht entgegen, und einige begeiſterte Seher verkündeten ihn ſogar ſehr beſtimmt.

Wie ſehr gebührt ihm alſo jene einzige Stellung in der Weltgeſchichte, die ihm das Gefühl früher als die Reflexion anwieß, die Stellung zwiſchen den zwey Hauptzeiten der Menſchheit, zwiſchen der alten und neuen, zwiſchen der Zeit der Erwartung, und — der Anſchauung?!

Er iſt welthiſtoriſch, wie Keiner von unſerm Geſchlechte. Er gehört der Weltgeſchichte an nicht wie irgend ein Einzelner, den die Vorſehung zum Segen erweckte, ſondern wie die Kraft aller Einzelnen dieſer Art, wie — — die Vorſehung ſelbſt.

24.

Wirkte er als Weiſer nur?

Was verſchafte ihm jene in der Weltgeſchichte einzige Stelle? War er ein Rieſengeiſt, wie kein anderer unſers Geſchlechtes, aber doch lediglich aus der menſchlichen Natur emporgewachſen — und nach den allgemeinen Geſetzen unſers geiſtigen Organism's, bloß unter einzig günſtigen

Umſtänden? War er ohne irgend eine beſondere Dazwiſchenkunft des Himmels erſchienen, ein Sproſſe nur der vom Segen von Oben ein für alle Mal fruchtbar gemachten Erde? War er alſo der Weiſeſte zwar, aber doch nur ein Weiſer?

Das Gefühl, welches ſich aus dem Geſammtblicke auf ſein ganzes Seyn und Weſen ergiebt, legt ihm einen geheimern Karakter bey. Aber auch die zergliedernde Betrachtung findet, wenn ſie tiefer gehet, einen Unterſchied nicht bloß dem Grade nach.

Der Weiſe unterſcheidet ſich von dem Gemeinen dadurch, daß er das Edlere, was dieſem meiſtens nur dunkel und matt vorſchwebt, klar und kräftig beſitzt. Zu dieſem Vorzug gelangt er, indem er die Umgebung, in welcher jenes Höhere in uns auftritt, zu reinigen ſucht. Die unrichtige Form iſt der Sache gewöhnlich am meiſten nachtheilig. Durch jene wird dieſe entſtellt und unkräftig. In der erſten erhebt ſich eine Hülle, wodurch die zweyte mehr oder weniger bedeckt, und ſohin auch gelähmt wird. Der Weiſe ſucht dieſe Scheidewand niederzureißen. Er ſucht ſich die Ausſicht freyer und dadurch den ganzen Verkehr mit den zuletzt reinern Weſen und Beziehungen höherer Art ungehinderter und kräftiger zu machen. Seine Hauptwirkung iſt aber eben darum nur eine negative. Ich ſage ſeine Hauptwirkung. Die weitere Wirkung der nun gereinigten Ausſicht iſt wohl poſitiv. Aber dieſe gehört eigentlich nicht ihm an, ſondern dem alsdann freyer wirkenden Gegenſtande. Ihm gehört nur die Reinigung an, und dieſe iſt ein Entfernen, kein Herſetzen. Im tiefern Grunde iſt es dieſelbe Ahnung, welche dem Gemeinen im Mythus, in der Fabel, ſogar im Märchen vorſchwebt, und vor dem Weiſen als Begriff und Gefühl daſteht. Nur wankt ſie dort unſtät hin und her, vermengt mit vielem Fremdartigen,

und dadurch oft ihrer beſten Macht beraubt. Hier hat ſie ſich feſter aufgeſtellt, und in ihrer Lauterkeit und Kraft.

Die Hauptwirkung des Weiſen ruht auf dem Begriffe. Der Begriff giebt aber nichts inwendig Neues. Er behandelt nur ſchon Gegebenes. Was ihm etwa noch weiter nachfolgt, das bringt eigentlich nicht er, das kommt von ſelbſt. Alle dieſe Folgen ſind ſeine Begleiterinnen, nicht ſeine Töchter.

Es giebt aber nicht nur eine Entwickelung des Begriffes, ſondern auch des Gefühls. Außerdeſſen, daß ſich das Eine Gefühl des Ueberſinnlichen überhaupt in die Theilgefühle des Schönen, Erhabenen, Wahren, Guten und Heiligen auseinander begeben kann, kann ſich auch jedes dieſer einzelnen wieder in ſeine weitern Verzweigungen ſpalten. Wir wollen hier nur die zwey höchſten näher ins Auge faſſen, das Gefühl des Guten und des Heiligen. Jenes enthält das — des Gehorſams alſo der Bezähmung der Begierden, und das — des Grundes dieſes Gehorſames oder der Achtung und Huldigung für eine höhere Macht; — dieſes — das — der Unendlichkeit, oder der Erhabenheit über alle Beſchränkungen, — und das — der eigentlichen Heiligkeit, der nicht bloß leeren, ſondern von gränzenloſer Vollkommenheit durchdrungenen Unendlichkeit. Jedes dieſer Gefühle trägt alſo eine — der Sinnlichkeit zugekehrte (obwohl dieſelbe gleichfalls übertreffende) Seite, an ſich, und eine — nur im Ueberſinnlichen waltende.

Die Hervorrufung dieſer eigenthümlichen Gefühle, oder ihrer eigenthümlichen Beſtandtheile iſt ein poſitives Geſchäft. Dazu reicht das bloße Wegräumen von Hinderniſſen, das bloße Aufklären, nicht mehr hin. Dazu werden eigenthümliche Anregungen erfodert, — Anregungen, die eigentlich nicht mehr in dem Gebiethe bloß menſchlicher

Einſicht und Kraft liegen. Wohl vermögen auch wir dergleichen Anregungsmittel in Thätigkeit zu ſetzen, wenn ſie uns anders woher ſchon ſelbſt zu Theil geworden ſind. Aber ſie uns erſt durch unſere eigene Kunſt zu verſchaffen, das vermögen wir nicht, und auch da, wo wir ſie in Anwendung bringen, wirken ſie nicht, weil wir wollen, ſondern weil ſie die Kraft dazu haben. Sie wirken alſo, ohne daß wir wiſſen — wie. Wir haben eigentlich nur ihren Körper in unſern Händen. Ihr Geiſt bleibt uns verborgen. Die Erregung jener Gefühle bildet auf dem Gebiethe des Geiſtes jene wunderbare Stelle, welche auf dem Gebiethe des Leibes — die Erregung der Empfindungen bildet. In beyden Fällen iſt es das Geheimniß des Lebens, um was es ſich handelt. Dieſes Geheimniß vermögen wir überall nur zu genießen und zu bewundern, aber nicht zu erklären und zu bewirken. Das „Todte erwecken" iſt nirgends in die Gewalt des Menſchen gegeben, *) iſt allenthalben — ein Regale der Gottheit.

Aber dieſes Regale übte Chriſtus aus. Was kein Weiſer vermochte, das vermochte er. Nicht bloß Luft zu machen der ſchon vorhandenen Ahnung des Höhern, ſondern eine neue erſt hervorzurufen vermochte er. Nicht nur ſchon wache aber gebundene Gefühle loszubinden und in ihrer Freyheit erſtarken zu laſſen, ſondern ſchlafende zu wecken, und mit neuer Kraft zu ſtärken, — nicht nur ein ſchon begonnenes höheres Leben zu reinigen und zu

*) Soll es nothwendig ſeyn, zu bemerken, daß wir überall höchſtens den Schein-Tod zu überwältigen im Stande ſind? — daß all unſer Erwecken nur ein Feſthalten der fliehenden Lebenskraft ſey, nicht ein Zurückrufen der entflohenen, oder ein Hervorrufen der noch gar nicht vorhandenen.

ſchützen und in ſeinen Erſcheinungen zu erklären, ſondern ein ſolches erſt beginnen zu machen, es in ſeinem innern, tiefern Weſen anzuregen, es zu geben, das vermochte er.

War nicht Er es, der an unſerer Gottes=Ahnung das Gefühl des Heiligen zuerſt in ſeiner Eigenthümlichkeit und Beſtimmtheit hervorrief? Vor ihm lag in der Vorſtellung, welche ſich ſelbſt der reinere Denker von Gott machte, das Merkmal der Heiligkeit wenigſtens verſchmolzen mit dem — der Unendlichkeit. Gott war nach dem Sinne der Erleuchtetern — ein unbeſchränkt wahres, gerechtes, weiſes, gütiges Weſen u. ſ. f. und eben darum ein heiliges. Heiligkeit war etwa nur der Inbegriff aller andern ſchönen Merkmale, ſelbſt aber nicht ein eigenes. Und wenn es auch mitunter als ſolches, ebenfalls ſelbſtſtändig, genommen ward, ſo war es eben nur ein Merkmal, nichts weiter. Wie ganz anders verhält ſich's nach Chriſtus! nach ihm iſt die Heiligkeit — das Weſen Gottes, und alles Uebrige nur Beziehung, nur ein für unſer Auge gebrochener Strahl. Nun wird gerade das zum bloßen Merkmal, was zuvor die Hauptſache war. Nun iſt nur das Heilige — ein Selbſtſtändiges, das Eigentliche. Und dieſes kann nicht erſt aus den andern ſogenannten Eigenſchaften zuſammengeſetzt, — es kann in ſeiner Eigenthümlichkeit nur unmittelbar durch das — für daſſelbe gebaute — Gefühl erfaßt werden. Das Heilige iſt der Eine weiße Strahl, der ſich für unſer Sehorgan in mehrere Farben ſpaltet. Wohl fragten ſchon Manche vor Chriſtus nach dem einen eigentlichen Weſen der Gottheit, und die Beſſern, denen es in der Ahnung dunkel und gemiſcht vorſchwebte, wußten ſogar (ebenfalls ſchon vor ihm) anzugeben, worin es — nicht beſtehe. Aber erſt Er nannte und zeigte es uns ſelbſt. Erſt Er rief das Gefühl des Heiligen in ſolcher Beſtimmtheit, Reinheit und Stärke empor, daß

es in ſeiner ganzen Eigenheit und Auszeichnung auftreten, und alle übrigen Gefühle überherrſchen konnte, daß alſo der Geiſt des Menſchen in Stand geſetzt wurde, von ſeiner Vorſtellung Gottes nicht nur alles Unheilige ab- ſondern in derſelben das Heilige ſelbſt feſtzuhalten.

Dieſer Vorzug iſt der Anſtalt welche von Chriſtus ausgieng, ſo eigenthümlich, daß er derſelben ihren ganzen, ihren ausgezeichnetſten Karakter ertheilt. Ihr tiefſter Geiſt ſpricht ihn aus. Wie keine der übrigen Anſtalten dieſes Gebiethes iſt ſie eine Anſtalt für Heiligkeit. Während jene insgeſammt auf die eine oder andere Weiſe das Aeußere dem Innern wenigſtens gleichſtellen, indem ſie dem Phyſiſchen nur irgend eine ſeltſame Form geben zu dürfen meinen, um es zu einem über das Phyſiſche Erhabenen zu macheu, während ſich manche derſelben in bloßen Aeußerlichkeiten, in ſolchen widernatürlichen Geſtaltungen des Natürlichen ganz verlieren, hat ſie ihr Weſen nur im Innern, nur im wahrhaft Höhern. Während ſelbſt die reineren Anſtrengungen anderer Veredlungs- Verſuche ſich zunächſt und vorzüglich nur an die ebenfalls ſchon mehr nach Außen hin liegende Denkkraft machen, und die tiefere Kraft des Ahnens und Strebens eben nur durch jene berühren, alſo noch ſo manchen Einmiſchungen des Sinnlichen überlaſſen, ergreift ſie den Geiſt in ſeinem inwendigſten Leben, in dem — ſeiner höchſten Ahnungen und Beſtrebungen. Die Religion Chriſti iſt Vorzugsweiſe eine Religion der Gefühle, aber nicht etwa im Sinne ſo manches Träumers, alſo nur müſſiger Gefühle, die dann eben darum aufhören, Gefühle zu ſeyn, und ſich in bloße Empfindungen und Einbildungen verwandeln. Sie iſt eine Religion der wahren lebendigen Gefühle, welche von Geſinnungen un-

zertrennlich ſind, weil ſie in dieſen erſt ihre ganze Bedeutung, den zu ihren Kraftäuſſerungen unentbehrlichen Raum und ihr vollſtändiges und bleibendes Leben finden. Sie iſt eine Religion der höchſten und heiligſten Gefühle und der ihnen entſprechenden reinſten und kräftigſten Geſinnungen. *) Wo iſt noch eine Religion, welche ihr wahrſtes Weſen, ihren höchſten Zweck und ihre eigenthümlichſte Kraft nur im Innerſten, nur in der Ahnung und in dem Triebe des Heiligen hat?

Eine ähnliche Auszeichnung zeigt die Anſtalt Chriſti in Rückſicht der Tugend, die ſie lehrt und bewirkt. Dieſer Punkt kommt aber (wie auch der eben zuvor berührte) weiter unten noch ein Mal zur Sprache, und ich glaube ihn hier einsweil nicht ausführlicher behandeln zu dürfen. Ich führe alſo nur an, daß Chriſtus, wie für die Vorſtellung Gottes das eigenthümliche Gefühl der Heiligkeit, ſo auch für den Trieb zur Tugend — ein neues eigenthümliches Gefühl hervorrief, das — der Liebe Gottes. Wo daher ſelbſt die klarſten und reinſten (der Uebrigen gar nicht zu erwähnen) nur die halbe edlere Triebfeder die — der Achtung kannten, und in Bewegung zu ſetzen verſtanden, da wußte er auch die andere Hälfte, alſo den

*) Daß übrigens auch die Begriffe nicht ausgeſchloſſen ſind, iſt wohl ohne weitere Erinnerung aus dem Geiſte und Worte des Ganzen klar. Hier iſt aber einsweil nur vom innerſten Karakter die Rede. Uebrigens muß ich nur noch anmerken, daß es weniger die Kunſt der Begriffe als die Kraft der Geſinnungen ſey, welche in dieſer Hinſicht die nöthige höhere Beſonnenheit erhält, und vor jenem müßigen oder gar ſüßlichem Getändel mit heiligen Vorſtellungen und Trieben bewahrt, das ſich wohl auch Religion zu nennen unterſteht.

ganzen, den eigentlich und vollſtändig lebendigen und belebenden Trieb des Höhern zu nennen und zu wecken. *)

Schon aus dem bisher angeführten erhellt, welcher Unterſchied zwiſchen ihm und einem bloßen Weiſen in Hinſicht der Hauptwirkung auf den Geiſt des Menſchen ſtatt hat. Dieſer Unterſchied zeigt ſich aber auch noch in vielfacher anderer Hinſicht. Die Gewißheit, womit Chriſtus für das Ueberſinnliche auftrat, iſt nicht weniger einzig. Er lehrte und wirkte mit einer Zuverſicht, welche wir in derſelben Unerſchütterlichkeit, Vollſtändigkeit und Lebendigkeit vergebens bey irgend einem bloßen Weiſen ſuchen. Er ſprach von dem Ueberſinnlichen und handelte für daſſelbe mit einer Entſchiedenheit und Vertrautheit, wie der gemeine Menſch vom Sinnlichen redet, und ſich für daſſelbe anſtrengt. Die bloße Weisheit iſt ihrer Sache nicht in demſelben Grade und Umfange gewiß. Die Belege dazu finden ſich in der Geſchichte zahlreich genug. Ihre Gewißheit iſt aber großentheils auch nur die Frucht der Unterſuchung, des Studiums. Die ſeinige war vorzugsweiſe die Gewißheit der Anſchauung, — die Gewißheit des Gefühles, des ganzen, des reinſten, des lebendigſten.

Einzig iſt ferner die Klarheit, mit welcher Chriſtus den Geiſt des Menſchen umgab. Ich meyne da nicht die Ausdehnung, über welche er ſein Licht ergoß. Daß auch dieſe von keiner andern erreicht wurde, das iſt zuvor ſchon gezeigt worden. Hier habe ich nur die Intenſion der Klarheit im Auge. Es giebt in dieſer Hinſicht eine doppelte Klarheit, eine mittelbare und unmittelbare, je nachdem das Licht, wodurch ſie entſteht, urſprünglich oder nur künſtlich iſt. Es giebt eine Klarheit der Anſchauung und des Begriffes. Zu jener gehören auf dem ſinnlichen Felde

*) Vergl. Artik. 34.

die Klarheit der Empfindung, auf dem überſinnlichen die— des Gefühles. Welche Eigenthümlichkeit nun die Anſtalt Chriſti von dieſer Seite zeige, wie ſehr ſich in derſelben, wenn ſie rein und richtig gefaßt wird, der ganze höhere Menſchengeiſt finde, wie helle und himmliſch es in ihm durch ſie von allen Seiten ſeiner edlern Natur werde, das bedarf keiner ausführlichen Erörterung. Während anderswo hierüber größtentheils nur einige von Menſchenhand angezündete Lichter oder höchſtens einige künſtlich herbey gebrochene Strahlen des großen Lichtes der Natur angetroffen werden, leuchtet hier die Sonne ſelbſt und geradezu. Hier kommt eben die Hauptbeleuchtung von Innen aus den lebendigen und reinen Gefühlen, alſo von den leuchtenden Höhen unſers edelſten Daſeyns unmittelbar herab, während ſie anderswo vorzüglich nur von Auſſen durch Begriffe hinein- und hinauf-getrieben wird.

Einzig iſt im hohen Grade die Vermiſchung von Licht und Schatten, wodurch die eben berührte Klarheit gerade ſeine rechte Kraft für unſer Auge, und eine neue Bürgſchaft ihrer Lebendigkeit erhellt. Auch die Sonne leuchtet nicht alle Schatten weg, und ſoll ſie nicht alle wegleuchten. Sie ſoll dieſelben eben nur be-leuchten, damit ſie aufhören, Finſterniß zu ſeyn, aber doch noch Milderungspunkte des ſonſt unſer Sehorgan zerſtörenden Glanzes bleiben. Das künſtliche Licht mag allerdings auf alle Stellen hingetragen werden, um Alles mit ſeinem gelben Scheine auf gleiche Weiſe zu überziehen. Das lebendige Licht der Natur ſoll ſeinen Glanz nicht auch ſo allenthalben gleich hinſchütten. Dieſes ſoll einige Stellen nur mit ſeiner Dämmerung berühren. Daſſelbe gilt von unſerm Geiſte. Auch für ihn iſt die lebendige Beleuchtung keine lediglich aus Licht beſtehende. Auch er kann ſich in ſeinem Innern nur mit ſeinen gemachten Lichtern überall herumleuchten, und alle Ecken und Winkel mit gleichem unrich-

tigem *) Farbenſpiel beſcheinen laſſen. Auch in ihm iſt es aber alsdann in dieſem Falle ungeachtet des bloßen Lichtes nicht ſo helle, als bey dem mit Schatten abwechſelnden lebendigen, das ihm aus ſeinen Empfindungen und Gefühlen leuchtet. Ja! auch das aus den unmittelbaren Vorſtellungen aufgehende Tagsgeſtirn des Geiſtes zeigt die Natur des äußern, welches unſern körperlichen Augen leuchtet. Auch die Gefühle und Empfindungen ſenden auf gewiſſe Stellen nur dämmernde Strahlen hin, und zeigen eben auch dadurch die Lebendigkeit ihres Lichtes, d. i. die Abkunft deſſelben aus höherer als menſchlicher Gewalt.

Das urſprüngliche Licht leuchten zu machen, iſt ſo wenig das eigentliche Ziel unſerer Weisheit, als es ſeine Kraft iſt. Unſere Weisheit geht zunächſt immer nur auf künſtliche Beleuchtung aus, meiſtentheils um das verkannte natürliche Licht zu erſetzen, mitunter aber auch wohl, um das geahnte — erſt zu ſuchen, um ſich durch die anfangs dunkeln Gänge der Gefühle hindurch zu finden auf die endlich klareren und weitern Gefilde derſelben. Selten iſt die Anſtrengung unmittelbar auf das beſſere, lebendige Licht ſelbſt gerichtet. Und in dieſem Falle kann ſie nur auf Vertreibung der Nebel u. dgl. gerichtet ſeyn, um nämlich das ſchon vorhandene Geſtirn ſichtbar, nicht um es erſt aufgehen zu machen. Darum hat unſere Weisheit ſoviel mit Begriffen zu thun, immer das Meiſte mit Begriffen, oft Alles. Wie ganz anders ſteht es um jene höhere, welche aus Chriſtus ſpricht! Wenn die erſte ihr vorzüglichſtes oft einziges Augenmerk auf Erörterungen, Ableitungen, Beweiſe richtet, um Alles ſo recht ins Reine zu bringen, und zu rechtfertigen, tritt die zweyte faſt immer

*) Es iſt bekannt, daß mehrere Farben in unſerm künſtlichen Lichte ſich anders darſtellen, als am Tage.

nur mit unmittelbaren Darſtellungen, mit einfachen Hinweiſungen, höchſtens mit einigen paſſenden Vergleichungen auf, und läßt das Weitere auf ſich beruhen, als ein ſchon im Reinen befindliches, und ſeine Rechtfertignng in ſich ſelbſt tragendes. Wenn jene Alles erſt auszugleichen, Alles zu beleuchten ſucht, deutet dieſe hauptſächlich immer nur auf das hin, was keiner Ausgleichung und weitern Beleuchtung fähig und bedürftig iſt. Jene antwortet auf alle Fragen mit Erklärungen, dieſe zuletzt — mit Geheimniſſen. Und gerade dieſer am Ende geheime Karakter der Lehre Jeſu bürgt gleichfalls dafür, daß es dieſelbe höhere Macht iſt, welche durch die Natur, und — durch Chriſtus zu uns ſpricht. Was bloß vom Menſchen kommt, das kann durchaus glatt und durchſichtig ſeyn. Gottes Werk aber muß für uns nothwendig auch eine dunkle Seite haben. Schon den Rand der (äußern) Natur halten Wunder beſetzt. Kann der Kreis des Höhern ſchwächer bewacht ſeyn?

„Allein auch die menſchliche Weisheit, wendet man ein, kann ſich ja mit einem Nichtwiſſen beſcheiden.“ — Allerdings, aber nicht mit einem Wiſſen von Geheimniſſen. Ein Anders iſt, ſagen: ich weiß nicht, ob und was da oder dort noch ſey, und ein Anderes — ich weiß, daß ſich dort noch ein Höheres finde, was ich aber ganz zu faſſen nicht mehr im Stande bin. Ein Anderes iſt — Nacht, ein Anderes — Dämmerung. — „Allein auch der Wahn träumt von Geheimniſſen! — Und er hat ſehr Unrecht, daß er davon — nur träumt. Was ſoll indeß noch weiter daraus folgen? Daß es deßwegen keine Welt giebt, weil man von ihr auch träumen kann?! „Wie aber hierinn bloße Träume von wirklichen Geheimniſſen zu unterſcheiden ſeyen!“ Ich denke, auf dieſelbe Weiſe, wie anderswo, alſo wie die wirkliche

ſinnliche Welt — von dem ſie äffenden Spiele im Schlafe. Doch über das Weſen des Geheimniſſes iſt oben ſchon Mehreres berührt worden.

Einzig iſt überdieß die Macht, mit welcher Chriſtus wirkte. Die geiſtige Lebenskraft welche von ihm ausgieng, ergriff den ganzen Geiſt des Menſchen nicht weniger, als die körperliche, — der Natur, den ganzen Leib deſſelben ergreift. Wie dieſe alle unſere Adern und Nerven, und an ihnen alle übrigen Beſtandtheile unſers Körpers durchläuft, ſo drang jene in alle unſere Gefühle, Vorſtellungen und Triebe und durch ſie in alle die tauſend andern Anlagen unſers geiſtigen Daſeyns ein. Von welcher bloß menſchlichen Weisheit gieng jemals eine ſolche Kraft aus? Es iſt ja ein bekanntes Gebrechen jeder Schule, mehr den Kopf als das Herz zu ergreifen, und ſohin nie ganz lebendig und immer bald todt zu ſeyn, alſo auch nie vollſtändig zu beleben, ſondern immer das ſchon Lebendige mehr oder weniger ſogar zu tödten. Die glücklichſte hatte ihr Lebens- und Belebungs-Princip eigentlich nicht in ſich, in dem, was ſie herbeyſchafte, ſondern außer ſich, in dem, was durch ihr Wegräumen nun freyer geworden war. Doch der Abſtand in dieſer Hinſicht iſt zu groß, als daß er einer weitern Erörterung bedürfte, zumal ſein Grund oben auch ſchon angegeben wurde. — Daſſelbe gilt ferner ebenfalls von dem unendlichen äußern Unterſchiede, von der Ausdehnung, in welcher Chriſtus, und in welcher irgend ein bloßer Weiſer wirkte. Während ein Sokrates kaum ſeine Griechen, ein Confucius — ſeine Chineſen erreichte, greift Chriſtus in alte Geſchlechter und Zeiten hinein. Während alle Philoſophen eine gewiſſe Stufe von Verſtandes-Entwickelung vorausſetzen, um überhaupt nur einige Aufmerkſamkeit und einiges Verſtändniß zu erhalten, glimmt in den

den Lehren Chriſti ein Funke, welcher die Gemüther der Menſchen auf jeder Stufe, die über der Thierheit liegt, wenigſtens dunkel, aber zugleich immer ſchon gewaltig ergreift. In ihnen findet ſich ſchon der kindliche Geiſt und der Denker, der Wilde und der Civiliſirte, der Edle und der Gemeine angeſprochen, und ſelbſt der Böſewicht findet ſich in ihnen — erſchüttert. Das ganze Menſchengeſchlecht iſt von ihnen ergriffen entweder unmittelbar in ihrer eigenen — wiewohl oft ſehr entſtellten — Form, oder wenigſtens mittelbar in irgend einer fremden. Alles hat mit ihnen zu thun oder von ihnen zu leiden. Sie ſind ein Lebensprincip der Menſchheit geworden. Ihr Geiſt iſt einigermaſſen eingedrungen in alle Lebensverhältniſſe, und hat mehr oder weniger reiner oder unreiner umgeſtaltet nicht nur unſere Religionen, *) ſondern auch unſere Staatsverfaſſungen, unſere Wiſſenſchaften, unſere Künſte, unſere Freuden, unſere Leiden, unſere Tugenden, unſere ganze Weisheit und ſelbſt unſere Laſter und Thorheiten. Ich kann hierüber unmöglich ins Einzelne gehen. Aber auf die Geſchichte der Menſchheit kann ich mich berufen, welche uns von Ihm an beynahe auf allen Blättern Spuren neuer Geſtaltungen unſers innern und äußern Seyns zeigt, und immer ſolcher die mit der von ihm ausgegangenen Bewegung wenigſtens in einiger Verbindung ſtehen.

Wohl weiß ich, daß man ſich dieſe ausgedehnte Theilnahme der Menſchen auch ganz gemein erklärt, z. B. aus den vielen äußern Hilfsmitteln, welche zur Verbreitung des Chriſtenthums in Bewegung geſetzt wurden, aus dem Zwange, aus der Liſt, aus den Verſprechungen, aus

*) Ich ſage Religionen, weil von dem Chriſtenthume auch die übrigen neuern religiöſen Inſtitute entlehnten.

den Drohungen, die man ſich in dieſer Hinſicht erlaubte. — Gut! aber alle dieſe Dinge ſind denn doch ſelbſt auch wieder Beweiſe jener Theilnahme. Allerdings war dieſe Art der Theilnahme nicht die rechte, aber doch eine Theilnahme. „Ja! ſagſt du, nur eigentlich nicht am Chriſtenthume, wofür man ſie hier ausgiebt, ſondern an irgend einem zeitlichen Vortheil, der dadurch leichter und gewiſſer erreicht werden konnte.“ — Alſo doch auch am Chriſtenthume, aber nicht als Zweck, ſondern als Mittel. Man ſah in demſelben einen eben ſehr brauchbaren Hebel zur Hervorbringung der gewünſchten Bewegung. Warum ſah man denn in irgend einer bloſſen Weisheit nie ebenfalls einen ſolchen Hebel? Weil ſich für ſo eine Weisheit nie ſo viele und ſo ſtarke Leidenſchaften intereſſirten? Aber warum intereſſirten ſich denn dieſe nicht eben ſo ſehr und ſo zahlreich auch dafür? Weil dieſe nur Wahrheit biethet? Und was both denn Chriſtus? Manche der Nachkommen mögen allerley, das auch die Sinne in Aufruhr bringt, gebothen haben. Aber was both Er? Wir wiſſen es ja, welche Verſprechungen er ſeinen Jüngern machte, um ſie für ſeine Sache zu gewinnen. Man wird euch haſſen, ſagte er, und verfolgen und tödten. „Dadurch berührte er, fährſt du fort, den Geiſt des Menſchen eben an ſeiner empfindlichſten Seite, an ſeiner Anlage zur Schwärmerey.“ Was iſt Schwärmerey? Jede Erhebung über das Sinnliche? Jeder Vorzug, den man dem Geiſte vor dem Körper, dem Edlern vor dem Schlechtern giebt? Allerdings alſo berührte Chriſtus den menſchlichen Geiſt in ſeinem zarteſten Leben, an ſeinen Nerven für das Ueberſinnliche. Und eben darum ſteht er über allen Weiſen, welche ſo tief in unſer Inwendigſtes zu greifen nicht vermochten. Und wenn er ſogar nur Schwärmerey geweckt hätte, ſo hätte er zwar irriger gehandelt, als die Weiſen, aber doch auch kräftiger. Freylich iſt es hier nicht mit jeder Kraft abge-

than, ſondern nur mit der edlern, welche da allein eine eigentliche iſt. Wodurch erhält aber die Schwärmerey ihre ausgezeichnete, jeder bloß ſinnlichen Gewalt überlegene, Kraft, als eben nur durch das auch in ihr noch vorfindliche Ueberſinnliche. Es giebt keine für ſich beſtehende Anlage zur Schwärmerey. Was ſo genannt wird, iſt nur die Möglichkeit des Mißbrauches der Anlage für Begeiſterung. Der Menſch kann ſchwärmen, weil er lieben und achten, und Höheres, als was nur den Sinn anzieht, erkennen und anſtreben kann. Das Thier iſt der Schwärmerey unfähig, weil es nur der Empfindung fähig iſt. Allerdings kann nun der Blitz ſeine Höhen und ſeine Beſtimmung zum Segen verlaſſen, und auf Erden ein Feuer, das zerſtört, entzünden. Aber darum hört er nicht auf, von Oben zu ſeyn, und eine bloße irdiſche Flamme erreicht die Größe ſeiner Kraft ſelbſt im Zerſtören nie ganz. Allein was giebt denn auch nur einen Scheingrund, Chriſtum der Schwärmerey zu zeuchen? Die Klarheit ſeiner Vorſtellungen? Die Reinheit ſeiner Abſichten? Die Ruhe ſeiner Neigungen? Sein Gleichgewicht zwiſchen Mattigkeit und Strenge? Sein Ebenmaaß in allen ſeinen Lehren und Handlungen? Die unverrückbare Gleichheit in ſeinem ganzen intellektuellen moraliſchen und religiöſen Karakter? Was? Wahrlich! wieder wie Einzig! Ein Schwärmer ohne Schwärmerey!! oder: Eine Schwärmerey ohne Schwärmer!!

Wohl iſt einzig auch die Art, womit Chriſtus ſo gewaltig wirkte, einzig im höchſten Sinne. Ohne irgend eines derjenigen Mittel, wodurch Menſchen ſonſt Großes zu wirken ſuchen, bewirkte er Größeres. Nicht durch Reichthum, nicht durch Rang, nicht durch phyſiſche Gewalt, nicht durch künſtlichen Verſtandesgebrauch, durch verwickelte

Schlüſſe, durch ſcharfſinnige Beweiſe, durch gelehrte Ableitungen, nicht durch Aufregung der Phantaſie, durch Begünſtigung ihrer Alleinherrſchaft, oder auch nur ihrer Vorherrſchaft, nicht durch die entfernteſte Beſtechung unedler Triebe, des Ehrgeitzes, der Ruhmſucht, der Herrſchbegierde, der Gewinnſucht, nicht ein Mal durch irgend eine Allianz mit den ſchönern ſinnlichen Neigungen des Erhaltungstriebes, der Anhänglichkeit an Familie und Vaterland, der Ehrliebe u. a. brachte er zu Stande, was keiner aus uns durch alle dieſe Kräfte, was Alle in der Weltgeſchichte außer ihm dadurch nicht zu Stande brachten, eine neue Geſtaltung der Menſchheit in ihrem innern Weſen und in ihren äußern Erſcheinungen. *) Er wandte ſich bloß an das Innerſte des Menſchen, an ſeine Geſinnung. Er griff nur in ſeine freye Exiſtenz hinein. Jede ſinnliche Beyhilfe verſchmähend nahm er nur die überſinnliche Kraft unſers Geiſtes in Anſpruch. Und dieſe ergriff er unmittelbar. Dieſer wußte er klar zu werden ohne eigentliche Erklärung durch bloße Benennung und Hinweiſung. Dieſer wußte er anſchaulich zu werden ohne eigentliche Verſinnlichung durch eine einfache Parabel. — Dieſer wußte er unwiderſtehlich zu werden ohne irgend einen äußern Zwang bloß durch ſeine inwendige geiſtige Berührung. Bey den Werken Anderer ſehen wir (oft mit leiblichen Augen) die Macht, wodurch ſie hergeſetzt wurden. Wir ſehen die Summen des Reichen, den Glanz der Vornehmen, die Waffen des Eroberers, die Kerker und Peininſtrumente des Verfolgers. Wir hören oder leſen die Schlüße der Wiſſenſchaft, die Träume der Schwärmerey. Auch die Schläge des Pulſes, den irgend eine aufgereitzte Leidenſchaft in Aufruhr bringt, ſind vernehmbar genug —

*) Es wäre höchſt merkwürdig eine ins innere und äußere Detail gehende Vergleichung des Menſchengeſchlechtes in der neuen und alten Zeit aufzuſtellen.

ſogar dem Betaſtungs = Sinn. Und ſelbſt der ſtillere Fluß der zwar gemäßigten aber doch ſtark und voll ergriffenen Begierde entgeht unſerer Beobachtung nicht. Wir nehmen in allen dieſen Fällen den Impuls, und den Uebergang ſeiner Kraft auf die von ihm bezielte Erſcheinung wahr. Nur bey Chriſtus entdecken wir von allen dieſem — Nichts. Hier ergiebt ſich Alles ſeinem bloßen einfachen Worte. Hier zeigt ſich kein uns begreifliches Verhältniß zwiſchen Kraft und Wirkung. Unſerm Blick verborgen regt und geſtaltet ſich auf ſein Geheiß der neue Keim des Ueberſinnlichen in unſerer Bruſt. Unſichtbar iſt ſein Walten in unſerm Innern, wie das Walten der Gottheit in der Natur. Eine geheime Lebenskraft ergießt ſich durch ihn von Oben in unſere geiſtigen Pulſe, wie ſich eine ſolche von Oben in die körperlichen — der Natur ergießt.

Einzig iſt die Dauer, welche er ſeiner Anſtalt zu geben wußte. Wie die Menſchheit, für die ſie gegeben war, ſah ſie außer und an ſich Mancherley entſtehen und vergehen, ohne ſelbſt mit in den allgemeinen Wechſel von Leben und Tod hineingezogen zu werden. Der Anſtalten anderer Einzelner nicht zu erwähnen, ſelbſt Staatsverfaſſungen ganzer Nationen, Sitten und Gebräuche ganzer Zeitalter, Gewohnheiten mehrerer Generationen alterten und ſtarben. Sie blieb. Felſen verwitterten, Länder ſanken ein, Sterne verloren ſich. Sie blieb. Und es kämpfte doch ſo Vieles, es kämpfte Alles gegen ſie. Theilnahmloſigkeit, Nichtachtung, Verachtung von Seite der Menge empfiengen ſie ſchon bey ihrer Geburt. Bald hernach erfolgten poſitive Angriffe. Künſte und Wiſſenſchaften erhoben ſich gegen ſie. Geſellſchaften traten zu ihrer Bekämpfung zuſammen. Ganze Reiche ſtemmten ſich entgegen. Der Geiſt der Zeit ſtand wider ſie auf. Alles, was von irgend einer gereizten Leidenſchaft ergriffen werden kann, ward in

in Bewegung geſetzt. Und was mehr als das Alles iſt, ſelbſt mancher getäuſchte Edle trat gegen ſie in den Kampf, und ihre eigenen Freunde verriethen ſie durch mißverſtandene Liebe. Allein was hielt die Unwiderſtehliche auf? Thronen widerſetzten ſich! Sie zerfielen oder huldigten ihr. Kriegsheere ſtürmten heran! Sie unterlagen und kämpften endlich wohl gar für ſie. Ein alter ſchlauer und mächtiger Wahn ſtellte ſich ihr entgegen, das allgemein herrſchende Heidenthum. Es verſank in ſich ſelbſt. Philoſophen, Gelehrte aller Art erhoben ſich. Sie ſchwiegen und betheten am Ende ſelbſt an. Scheiterhaufen wurden erbaut, und Richtſchwerter in Thätigkeit geſetzt. Die Aſche und das Blut der Gemordeten machten das Feld ihrer Bekenner und Verehrer nur fruchtbarer. Sie ſchritt über all das weg, weg über die Gleichgültigkeit, und die Verachtung und den Haß der Zeiten, weg über die Anſtrengungen des Witzes und des Scharfſinnes, weg über die offene Gewalt ganzer Regierungen und über die geheimen Machinationen Einzelner, weg über Geſellſchaften und Reiche, weg über Henkersknechte und Kriegsheere, weg über alle Zeiten und Generationen und ihre Vorzüge, Thorheiten und Verbrechen, weg ſelbſt über die Täuſchungen der Guten, und über die Mißverſtändniſſe ihrer Freunde und Verehrer. Sie wandelte weit über all dieſen Dünſten, Nebeln, Wolken, Stürmen hin, wie die Sonne, und blieb, während jene zerfloßen, oder verhallten. Um wie viel weniger Hinderniſſe und Feinde hatten andere Anſtalten zu bekämpfen, und doch! wo ſind ſie? ſelbſt viele jüngere? Und nicht nur die angefeindeten unter ihnen, ſondern ſogar die vielfach gepflegten, geſchmeichelten, beſchützten, wo ſind ſie? In den Archiven der Geſchichte liegen ihre Akten neben den Namen ihrer Stifter und Pfleger und Feinde und Beſchützer. Sie ſelbſt ſind nicht mehr. Nur Er iſt noch, und ſeine heilige Anſtalt. Nur er und ſein Werk gewähren auch von dieſer Seite das einzige Schauſpiel,

zugleich in der Geſchichte und in der Gegenwart der menſchlichen Gemüther unvergänglich zu ſeyn. Nur er und ſein Werk widerſtanden dem allgemeinen Zerſtörer, dem mit dem Alter immer ſchärfern Zahne der Zeit. — Doch du kennſt eine noch ältere Einrichtung, die — des Heidenthums. Allerdings iſt das Heidenthum in gewiſſer Hinſicht (die Jahre bis jetzt gezählt) bleibender. Aber warum nennſt du, wenn ſo gerechnet werden ſoll, nicht auch noch viele andere Anſtalten, für Kinder, für Kranke, für Wahnſinnige, für Sträflinge, lauter Inſtitute, die in irgend einer Form genommen, gleichfalls älter ſind, nämlich ſo alt als die unentwickelte, leidende, irre, ausſchweifende Menſchheit (zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Orten) iſt. Darf aber das wahrhaft Ewige der Menſchheit nur an irgend einem ihrer mangelhaften Zuſtände, oder ſoll es an ihrer ganzen hohen im Weſentlichen ſchon entwickelten und in allem Großen und Guten ſich immer mehr entwickelnden Natur gemeſſen werden? Kinderſchuhe wird es freylich geben, ſo lange es Kinder giebt. Und der Menſch geht früher auf dieſen als auf den männlichen. Aber er wächst doch nur über die erſten hinaus, nicht über die zweyten. Willſt du die Menſchheit, wenn von dem, was für ſie bleiben kann und muß, die Rede iſt, nur nach den Individuen beſtimmen, woraus ſie beſteht, oder nach der Natur, welche ihr Weſen ausmacht? Willſt du ferner auch in dem andern Falle, wo es ſich frägt, was eigentlich noch wirklich für ſie iſt, nur nach Nationen überhaupt (wie ſonſt nach Köpfen) oder nach der Vorzüglichkeit der Nationen rechnen? Die Menſchheit hat ihre Repräſentanten in den gebildetern Völkern, wie die Völker ſie in den gebildetern Individuen haben. Iſt nur das Heidenthum für die Menſchheit in der erſten Bedeutung bleibend? Iſt es dafür noch in der zweyten — noch vorhanden?

Einzig iſt endlich die Kraft mit welcher Chriſtus auch in der Auſſenwelt unmittelbar auftrat. Nicht bloß durch ſeine Lehre nemlich und durch die moraliſch-religiöſen Impulſe, welche er den menſchlichern Gemüthern gab, wirkte er nach Auſſen, und geſtaltete die Welt neu nach ſeinem Willen. Auch ohne dieſes Medium herrſchte er ohne weiters, ſo oft er es nöthig fand, über die Kräfte der Natur, ſie zu ſeinen heiligen Zwecken durch Machtſprüche beſtimmend. Er im Beſitze der Souvrainität des Geiſtigen über das Körperliche, wie Keiner vor und nach ihm, gab den Kräften im Raume diejenigen Richtungen, welche ihm nöthig waren, und überſchaute die Regungen derſelben in der Zeit in ihrer ganzen Ausdehnung. Er wirkte Wunder und weiſſagte. Die ausführlichere Erörterung des Weſens dieſer eigenthümlichen Erſcheinungen des Ueberſinnlichen auf dem Gebiethe des Sinnlichen hatte ſchon weiter oben ſtatt. Hier nur noch dieſe Bemerkung! Wer das Größere vermag, dem muß wohl auch das Kleinere nicht unmöglich ſeyn. Ihm, der ſolche Gewalt über die Geiſter, über ihre unergreifbarſten freyen Kräfte, übte, konnte die leichter zu berührende Körperwelt nicht weniger unterthan, ihm, der mit dem Ewigen ſo vertraut, in demſelben ſo einheimiſch war, konnte das Künftige nicht unbekannt ſeyn. Das Körperliche iſt zuletzt doch nur in die Gewalt des Geiſtigen gegeben. Und das Künftige iſt doch nur eine der Erſcheinungen des Ewigen.

Ich kenne die Abneigung unſerer Zeit gegen alles Wunderbare im Wirken und Wiſſen. Ich kenne auch die beſſern Gründe dieſer Abneigung. Durch die Unkenntniß und Unbild ſo mancher frühern Zeit hat ſich die eigentliche Bedeutung der Wunder und Weiſſagung aufgelöst. Als das höhere Gefühl matt wurde, und die Geſinnung roh, entfloh der Geiſt jener überſinnlichen Erſcheinungen und dem

ungewandten Begriffe blieb nur die Hülle zurück. Es verwandelte ſich das Ganze in bloße Mirakelwirkerey und Wahrſagerey. Das Uebernatürliche ſank zu einem Widernatürlichen herab. Es war daher am Ende Nichts anders übrig, als dieſe bloß ſeltſam gewordenen Ereigniſſe entweder auf eine zwar ungewöhnliche aber doch nur natürliche Weiſe zu erklären, oder ſie ganz zu läugnen. Allein keines gieng an, was ſich immer bald zeigte. Im letzten Falle mußte man der Geſchichte überhaupt den Glauben aufkünden. Ihre übrigen Erzählungen ſind nicht ſtärker verbürgt. Im erſten — verfiel man nur auf die andere Seite des Extrems der vorigen Zeit. Anſtatt das Uebernatürliche zu einem Widernatürlichen zu machen, machte man nun das Natürliche dazu. Denn die natürlichen Erklärungen unſerer Zeit verſtoſſen nicht weniger ſondern bloß auf andere Weiſe gegen die Geſetze der Natur. Was man ſonſt nur als eine Unterjochung der phyſiſchen Kraft von einer hyperphyſiſchen verſtand, glaubte man jetzt als eine Untreue derſelben gegen ſich ſelbſt verſtehen zu können. Allein die Natur kann auf die beſagte Weiſe in ihrer Kraft weder gebunden werden, noch ſich ſelbſt binden. Eine Macht, die nur dem Grade nach über ſie erhaben ſeyn ſollte, iſt wahrhaft nicht über ſie erhaben, alſo auch nicht ſtärker, als ſie. Und ſie allein iſt ſich ſelbſt auch nur gleich. — Giebt es denn aber zwiſchen ſolcher fremder Feſſel und ſolchem Selbſtzwang kein drittes? Nicht einen Gehorſam an eine der Art nach höhere — ideale Macht?

Die Reihe ſolcher Auszeichnungen, durch welche Chriſtus einzig in der ganzen Weltgeſchichte daſteht, könnte noch lange fortgeführt werden. Aber ſchon die bisher berührten reichen in der Hauptſache hin, das Urtheil über ihn im Weſentlichen zu beſtimmen.

Läßt ſich das Angeführte lediglich aus der Natur des Menſchen, und aus den ihr im allgemeinen Laufe ihrer

Geſchichte zu Theil werdenden Anregungen begreifen? Ich verſtehe unter dieſem allgemeinen Gang nicht nur den in Rückſicht der Majorität gewöhnlichen, ſondern auch den außerordentlichen in Rückſicht Einzelner. Das Außerordentliche gehört in ſoferne auch zur Ordnung des Ganzen, wenn ſchon nicht zu der — eines Theiles, in wieferne jenes ſo wenig ohne außerordentliche Ereigniſſe bleiben kann, als dieſer ohne gewöhnliche. Schon die Stellungen und Verkettungen des Gewöhnlichen müſſen in dem Umfange der von der allgemeinen Vorſehung geleiteten Menſchheit zu Zeiten ungewöhnlich werden. Es iſt aber bey tieferer Anſicht auch eine beſondere Vorſehung — ein vom allgemeinen Gange abweichendes Eingreifen derſelben — unverkennbar. Und dadurch bildet ſich ein Außerordentliches höherer Potenz. — Ich möchte es das Außerordentliche über dem Gebiethe des Außerordentlichen nennen. — Wohin kommt Chriſtus zu ſtehen? Die ganze Menſchheit, die gemeine und die ungewöhnliche, gehört der Vorſehung an. Hat ſeine Erſcheinung auch nur dieſes allgemeine Verhältniß des einen oder andern Grades? oder ein engeres? Fällt ſie nicht in die Region jenes höhern Außerordentlichen?

Die Antwort liegt in dem Vorgehenden. Läßt ſich die Außerordentlichkeit Chriſti aus dem allgemeinen Gange der Menſchheit (ihre gemeinern und ihre ſeltnern Kräfte zuſammen gerechnet) erklären? Läßt ſich daraus allein, alſo ohne alle beſondere Dazwiſchenkunft der Gottheit, erklären ſein Eingreifen in die tiefſte Wurzel unſers inwendigen Seyns, ſein Anregen eines neuen geiſtigen Lebens, des höchſten, ſein nicht bloßes Reinigen und Ueben ſchon vorhandener Gefühle, ſondern ſein Hervorrufen eigener, erſt auf ſeinen Ruf erwachender? Läßt ſich daraus allein erklären das eigenthümliche, nicht erſt anderswoher abgeleitete, ſondern urſprüngliche Licht, welches

er der Menſchheit anzündete, und ſeine Kunde von einem noch höhern und gewaltigern, wovon er uns nach der Maßgabe unſerer Augen wenigſtens ſchon einige dämmernde Strahlen mitbrachte? Läßt ſich daraus allein erklären der Umfang, und die Art, und die Ewigkeit, worin und womit er auftrat und wirkte, ergreifend nicht bloß irgend ein Volk oder mehrere Völker, ſondern recht eigentlich die Menſchheit? Dann läßt ſich lediglich aus den Kräften des Menſchen auch das Erwecken vom Tode erklären, und das Leuchten der Sonne, und das Leben unſers Geſchlechtes, und die Entwickelung der Pflanze, und die Dauer der Erde.

Chriſtus wirkte mit übermenſchlichen Kräften. Er iſt eine Erſcheinung aus einer höhern Welt. Er iſt wenigſtens das, was man ſonſt wohl mit den Ausdrücken: „Geſandter der Gottheit — Bevollmächtigter des Himmels" — bezeichnet. Den Kräften der Erde überhaupt nicht entſproſſen iſt er nicht etwa nur ein tropiſches Gewächs, bloß durch Zufall auf fremdem Boden verpflanzt. Ihn konnte auch die tropiſche Sonne nicht erzeugt haben. Er iſt ein Fremdling aus überirdiſchen Regionen, einheimiſch auf Erden nur durch den Segen, den er mitbrachte, — und durch den Tod, den er dafür hinaustrug.

25.

Wirkte er als Inſpirirter nur?

Alles an ihm deutet über die Gränzen unſerer Menſchennatur hinaus. Nicht nur als Einziger überhaupt ſteht er da, ſondern entweder als ein Wunderbarer, oder als ein Räthſelhafter, entweder ein Bau in der Wüſte, wozu ſich in der Menſchheit kein Volk, und keine Kunſt, oder

ein Edelſtein aus dem Himmel, weil ſich dazu auf der Erde keine Diamantgrube findet.

Aber dadurch ſind wir mit ihm noch nicht zu Ende. Wie weit über die Schranken der menſchlichen Kräfte deutet ſein Weſen hinauf? Steht er auf einer Linie mit einem Abraham und Moſes? Iſt er nur — der große Prophet von Nazareth?

Er ſteht nicht weniger einzig auf dem (vorhin berührten) Gebiethe des höhern Außerordentlichen, als auf dem des allgemein menſchlichen. Er ragt auch über alle diejenigen, welche mit beſondern höhern Aufträgen und Kräften verſehen waren, eben ſo ſehr hinaus, als über alle übrigen Menſchen. Er iſt unter den Außerordentlichen aller Grade und Arten — der Außerordentlichſte. Man braucht ihn in dieſer Hinſicht nur wieder von den eben zuvor angeführten Seiten zu vergleichen. Es iſt auffallend, wie ihm in allen dieſen Rückſichten auch Keiner der übrigens mit höherer Macht ausgerüſteten gleich — nicht ein Mal nahe — kommt.

Wegen dieſes ganz ungemeinen Uebergewichtes über unſer Geſchlecht war er von jeher die allerſchwierigſte Erſcheinung in der Weltgeſchichte. An keiner andern verſuchte ſich der menſchliche Erklärungstrieb auf ſo vielfache Weiſe. Es giebt keine Art von Ableitung, nach welcher nicht entweder der Aberglaube oder der Unglaube griff. Allein immer ſtand der Erklärte am Ende unerklärt da, räthſelhafter als zuvor. Mit allen andern Seltenen kam man endlich auf die eine oder andere Weiſe zurecht, mit ihm nicht. Er widerſtand jeder ſolchen Abfertigung, und drang ſich, wenn man ſchon im Reinen zu ſeyn glaubte, wieder in ſeiner Einzigkeit auf. Um ſich auf längere Zeit Ruhe zu verſchaffen, blieb am Ende nichts übrig, als daß man

ſeiner überhaupt los zu werden, d. i. die Achtung und Erinnerung für und an ihn — zu erſticken ſuchte — in Laſtern und Verbrechen. Allein auch das war nicht ſo leicht und dauerhaft, als man glaubte, und dann in anderer Hinſicht außer der Ordnung.

Worein ſich aber Un- und Aberglaube nicht zu finden wußten, darein fand ſich der Glaube. Was ſich dem Begriffe und ſelbſt dem Bilde nicht mehr zu ſtellen vermag, das wird von der Ahnung noch erreicht, wie auf dem ſinnlichen Felde — von der Empfindung. Das Gefühl alſo folgt dem wunderbaren Einzigen noch in jene höchſten Regionen der unermeßlich vor uns liegenden menſchlichen Natur, in welchen die Gränzen zwiſchen ihr und der göttlichen liegen müſſen, und wohin (wie in das innere Weſen der Empfindungen, in die Gränzgebiethe des Sinnlichen) keine Denk- und keine Einbildungskraft mehr dringt. Dort nimmt es ihn in unermeßner Ferne noch wahr, und (was wieder einzig iſt) durch dieſe Ferne nicht kleiner und dunkler, ſondern gerade nur um ſo größer und ſtrahlender, bis er endlich verſchwindet — im Glanze eines Lichtes, wofür uns weiter keine Kraft zu ſehen mehr ins Auge gegeben iſt, ſondern nur Ehrfurcht und Anbethung in das Herz.

Und das Gefühl folgt nicht etwa bloß zufällig dieſer Richtung. Er ſelbſt gab ihm dieſelbe. Er ſelbſt äußerte, daß ein ganz eigenes Verhältniß ſtatt habe zwiſchen ihm und ſeinem Vater im Himmel und der Menſchheit auf Erden, — das Verhältniß einer eigenthümlichen Einheit mit jenem, und eines eigenthümlichen Abſtandes von dieſer. Er kündigte ſich an als der Gottheit in keiner Beziehung fremd, als einheimiſch in ihr durch Geburt, nicht durch Adoption. Er ſprach von ihr, und handelte in ihr, wie einer, der da zu Hauſe iſt. Es leuchtete und

lebte in ihm, in allen ſeinen Reden und Thaten (ohne Ausnahme in allen) lediglich das, was wir in uns die Idee — den Funken von Oben nennen. Er zeigte an ſich von der Menſchheit immer und überall nur das in derſelben liegende Göttliche. Und eben darum alsdann, weil er der Gottheit angehört, wie kein anderer, gehört die Menſchheit, gehört alles Große, Edle und Heilige ihm an, wie keinem andern. Die Beziehung von allem Hohen zu ihm iſt entgegengeſetzt der Beziehung zu jedem aus uns. Er iſt nicht bloß der Entdecker, ſondern die Quelle jenes neuen Lichtes, das uns ſeit ihm leuchtet. Er iſt nicht bloß der Lehrer, ſondern die Baſis jener neuen Tugend, die uns ſeit ihm belebt. Er iſt nicht nur der Gründer, ſondern auch der Gegenſtand jener neuen Religion, in der wir ſeit ihm wurzeln. Er iſt das Licht und die Kraft und das Leben der Welt.

Mir iſt nicht unbekannt, daß es zwey Arten, ſich dieſen hohen Karakter Jeſu vorzuſtellen, auch für das edlere Gemüth gebe, die eben berührte und die — einer ſchönen Selbſttäuſchung. „Begeiſtert von den hohen Reitzen „des Wahren, Guten und Heiligen, heißt es, glitt ſein „für überſinnliche Beziehungen ausgezeichnet zarter Geiſt „in den unſchuldigen, wohlthätigen, herrlichen Traum „einer ihm beywohnenden eigenthümlichen Uebermenſchlich„keit hinüber. Ein Schickſal, dem überhaupt gerade nur „ein Edlerer ausgeſetzt ſeyn konnte, und das ihm eben „nur wegen ſeines ausgezeichneten Edelmuthes mehr als „andern widerfahren mußte.“ — Wohl gränzt das Gebieth „der Einbildung auch an das — der Gefühle. An welches unſerer geiſtigen Gebiethe gränzt es nicht? Wenn aber auch die beyden erſten Striche Landes in unſerm Innern etwa länger aneinander fortlaufen als manche andern, ihre Gränzen ſind darum doch ſcharf genug beſtimmt. Die Phantaſie und das Gefühl ſind nur darin

Eins, daß ſich beyde zunächſt nicht in Begriffen regen. Uebrigens trennen ſie ſich aber weſentlich genug. Jene lebt unmittelbar in Bildern, dieſes — in Ahnungen und Geſinnungen. Iſt nun der Karakter Jeſu, wie ſchon oben dargethan wurde, nicht gerade von dieſer Seite beſonders auffallend? Dieſe ausgezeichnete Klarheit der Anſichten bey aller Tiefe derſelben, dieſe hohe Ruhe ſelbſt der edelſten Triebe bey all ihrer Lebendigkeit, dieſes unverrückbare Gleichgewicht in allen ſeinen Vorſtellungen und Handlungen, und — dann doch eine ſolche Vorherrſchaft der Phantaſie!! — Dieſe Sparſamkeit im Gebrauche der Bilder, und dieſe Nüchternheit, dieſe Beſonnenheit, dieſe Kraft in der Wahl derſelben, und — dann doch eine ſolche Vorherrſchaft der Phantaſie!! Dieſes leichte, innige, ununterbrochene Seyn und Walten in ſchönen, ſegenvollen, heiligen Handlungen, dieſes unermüdliche Leben im Lehren und Wohlthun, und — dann doch eine ſolche Vorherrſchaft der Phantaſie!!! Wahrlich! Um ſich Chriſtus auf dieſe Weiſe bloß pſychologiſch zu erklären, muß man ſich für ihn eine eigene Pſychologie — erſt machen!!!

Nein! Nicht ein Traum nur, wiewohl ein ſchöner, ſondern lebendiges, inniges Gefühl ſeines tiefſten Weſens war es, was uns in ihm — jenen über Alle erhabenen Einzigen offenbarte.

So weit reicht hierin unſere Sprache. Weiter hin fängt das Geheimniß an. Davon unten noch ein Wort; denn für Geheimniſſe giebt es keine Sprache mehr, nur einzelne Laute.

Uebrigens hat man für alle Fälle keine andere Wahl, als Chriſtus entweder auf eine bloß natürliche aber ungereimte Weiſe, oder auf eine übermenſchliche aber darum

nicht weniger klare als unbegreifliche — zu verſtehen. Es giebt auch ein Verſtehen des Herzens, wogegen der Kopf — wenigſtens keine weitere Einwendungen zu machen hat, wenn er gleich in ſich allein auch keine weitern Belege findet. Wann findet er aber ſolche jemals in ſich allein? Und hält ſein Verſtehen beſonders in den höchſten Angelegenheiten, wenn ſich das Herz dagegen erklärt, die Probe aus? Wer wird es nun hier, wenn er weis, was er thut, über ſich vermögen, den klaren, ruhigen Lehrer der höchſten Wahrheiten als einen von eigner Phantaſie auf ſeltſame Weiſe hingehaltenen Schwärmer, oder etwa gar — den nur in allgemeinen großen Zwecken Lebenden als irgend einen der gewöhnlichen Eigennützigen in ungewöhnlicher Form, den Heiligen, worin kein Falſch ſich zeigte, und keine Schwäche, als einen unendlich ſchlauen Betrüger zu begreifen? Wem freylich die Weisheit aus der Thorheit, die Tugend aus dem Verbrechen begreiflicher iſt, wer es ſich abgewinnen kann, das Göttliche überhaupt vom Menſchlichen und dieſes von der Thierheit abzuleiten, der wird ſich auch hierin nicht ungetreu werden. Was kann aber einen ſolchen eine äußere Einrede verſchlagen! Sein Herz proteſtirt nicht. Allein! welcher nur unglücklich nicht unedel iſt, der wird bey tieferer Unterſuchung endlich nicht mehr unentſchloſſen bleiben, welche Parthey er ergreifen ſoll, der wird inne werden, ob es ihm genug ſey, wenn ihm ſein Kopf in jenem Einzigen nur einen Räthſelhaften zeigt (denn ohne Räthſelhaftigkeit geht es am Ende doch nicht ab) oder ob er noch mehr verlange. Den Geheimnißvollen läßt ihn aber immerhin erſt ſein Herz ahnen. Der Glaube, der wahre, der lebendige, iſt als ein Ergreifen mit unſerer ganzen höhern Geiſteskraft nothwendig zugleich eine Tugend.

Hindere

Hindere alſo dein Herz in ſeinen ſchönſten Regungen nicht, überlaſſe dich frey und willig dem Zuge heiliger Gefühle und Geſinnungen, und dann glaube deinem für alles Große geöffnetem Gemüthe mehr, als dem engern Verſtande! Das Herz iſt in ſolchen Fällen das Auge des Geiſtes, der Verſtand nur das Seherohr.

26.

Der Gott der Chriſten.

Damit die Ueberzeugung von der großen Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums, von ſeiner Göttlichkeit, eben ſo gründlich als lebendig werde, iſt es nothwendig einzelne Hauptpunkte deſſelben herauszuheben. Der weſentlichſte iſt die Idee der Gottheit.

Der Gott des Heidenthums iſt ein vielköpfiger. Der jüdiſche hat zwar nur Einen Kopf, aber erſt der Chriſtengott hat, um in derſelben Metapher zu bleiben, auch ein Herz. Dieſes fehlte eigentlich allen andern, wenigſtens in ſoferne dieſelben in beſtimmten Formen auftreten. Das Gefühl mochte mitunter beſſer ſeyn. Der Ausdruck war gewöhnlich ſchlimm genug. Die heidniſchen Götter hatten ihre Leidenſchaften wie die Menſchen, nur im größern Style, ließen ſich alſo im Ganzen wohl ſeyn, und bekümmerten ſich um die Dinge außer dem Olympe, die ohnehin ihren Gang auch ohne ſie giengen, eben nicht ſehr. Machten ſie ſich manchesmal mit dem einen oder andern Menſchen etwas zu ſchaffen, ſo waren ſie von irgend einem (nicht ſelten unverſchuldeten) Verſehen deſſelben zum Unwillen, oder etwa gar nur von der langen Weile zu dem

Entſchluß veranlaßt, ſich eine neue Unterhaltung zu verſchaffen. — Der Gott der Juden iſt kalt, ſtreng, finſter, wohl auch hart, aber doch frey von jenen niedrigen Neigungen und Trieben, worin der Heide oft nur ſeine Sinnennatur vergötterte. Der Judengott iſt daher zwar bloß für Recht und Wahrheit eifrig, aber ſein Eifer geht noch leicht in eine Art Erbitterung über. Nur der Gott der Chriſten iſt ein Gott der Liebe, der ausgedehnteſten, der reinſten, edelſten, der Liebe im höchſten, und darum wahrſten Sinne.

Der Gott der Chriſten iſt ein heiliger Gott. Und Heiligkeit iſt Liebe zu allem Guten, und nur zum Guten, und unbedingte, reine, kräftige Liebe dazu.

Ich gebe der „Liebe" nicht ohne Urſache ſo viele Beyſätze. Dieſes große Wort wird gar zu leicht gemißdeutet. Es liegt aber Alles an ſeinem einzig wahren großen Sinne. Es ſoll alſo hiemit, wie man ſieht, nichts weniger als jenes blinde und willenloſe Angezogenſeyn der ſinnlichen Begierde bezeichnet ſeyn, das ſich auch unter dieſem Namen zu verſtecken pflegt, — ſondern das mit Bewußtſeyn und eigener Kraft verbundene Entgegenkommen des höhern Vernunfttriebes. In unſerer menſchlichen Liebe findet nothwendig immer auch etwas von ſinnlicher Neigung ſtatt. Nur iſt dieſe der höhern Achtung untergeben, und durch ſie in ihrem eigenen Weſen veredelt. In Gott ſind Neigung und Achtung nicht geſchieden. In ihm fließen beyde zu einem einzigen großen Triebe zuſammen. Darum iſt er die reinſte, wahrſte, unendliche *) — die heiligſte Liebe.

---

*) Unſere Liebe iſt durch den ihr beygemiſchten ſinnlichen Antheil — mitunter ſich ſelbſt entgegengeſetzt. Das iſt bey der

Heiligkeit iſt der Grundkarakter, das innerſte Weſen des Chriſten = Gottes. Aus ihr kommen alle übrigen ſogenannten einzelnen Vollkommenheiten hervor. Von ihr werden alſo alle dieſe auch getragen und durchdrungen. Heilig iſt daher ſeine Allmacht, heilig ſeine Weisheit, heilig ſeine Güte u. ſ. w. Dieſe großen Eigenheiten ſind an ihm nicht nur Zweige einer bloß phyſiſchen oder mathematiſchen Unendlichkeit. Z. B. Er kann nicht ſchlechthin Alles, auch Ungereimtes und Böſes. Alles Gute nur, und was dazu führt, das kann er, mithin ſogar dem Ungereimten und Böſen noch irgend eine vernünftige und ſchöne Folge abzwingen. Um das Schlechte ſelbſt auch zu können, müßte er eben nur ſo ſtark, wie wir, alſo nicht allmächtig ſeyn. *) So iſt er auch allweiſe nicht lediglich durch ſein Allwiſſen, ſondern im tiefern Grunde nur durch ſeine Allgüte. Und ſeine Allgüte iſt ebenfalls nicht, wie etwa in uns eine bloße All = Neigung, eine blinde ſelbſtloſe Freundlichkeit für Alles, und Richtung zu Allem. Sie iſt ſein ewiger Trieb zu allem Heiligen. Sein unendlicher Gedanke umfaßt das All in ewiger unveränderlicher Richtung auf jenes große Eine, welches von ſeiner unendlichen Liebe mit ewiger unveränderlicher Kraft feſtgehalten wird. Er iſt weiſe, nicht vorzüglich deswegen, weil er Wahres weis, ſondern weil er Gutes will. Und er iſt gut, nicht wie wir, weil

---

göttlichen von jeder innwendigen ſinnlichen Selbſtentzweyung freyen — ganz anders.

*) Wie ſich bey dieſer Anſicht jene — im Grunde gotteslaͤſteriſchen — Fragen einer kindiſchen Neugierde, welche über Allmacht vorzüglich einſt aufgeworfen wurden, beantworten, iſt ohne weiters klar. Wer wird ſich noch zu fragen getrauen, ob Gott dieſe oder jene Thierſtimme nachahmen könne u. a. ! ! !

er Gutes auch, weil er es mehr, als das Nichtgute will. Er will nur Gutes. Zwar wurzelt auch unſere Weisheit zuletzt lediglich im guten Willen, und die Güte des Willens — in der Achtung und ihrer Oberherrſchaft über die Neigung. Was aber bey uns nur die Wurzel ausmacht, breitet ſich bey ihm durch das ganze Gewächs aus. Die in uns ſtatt habende bloße Oberherrſchaft des Guten iſt in ihm eine lautere Alleinherrſchaft. Darum trägt ſchlechthin Alles, was von ihm kommt, dieſen einzigen Karakter eines von Weisheit durchdrungenen Guten, einer von Güte durchdrungenen Weisheit, den Karakter eines unbedingt Guten — eines Heiligen. Darum — eine Schöpfung zum Heiligen, darum eine Offenbarung des Heiligen! darum eine heilige Vorſehung! Heiligkeit iſt in ihm das Erſte und das Letzte, iſt ſein Weſen und ſeine Erſcheinung, ſein Inneres und ſein Aeuſſeres. Er iſt die Heiligkeit, und ſeine verſchiedenen Vollkommenheiten und Aeußerungen ſind nur verſchiedene Beziehungen — Seiten und Ausdrücke derſelben.

Wo iſt noch ein Gott wie dieſer? Welches andere Volk außer dem — der Chriſten kann einen ſolchen aufweiſen? Wohl verkündet ihn tief in der Bruſt des Menſchen ein heiliges Gefühl, das, wenn es ein Mal angeregt iſt, nie mehr ganz vertilgt werden kann. Und es finden ſich daher einige Spuren des Glaubens an ihn, dieſen Einzigen — allenthalben, wo ſich Menſchen finden. Allein dieſe Spuren ſind manchesmal ſo verwiſcht, daß man Mühe hat, ſie zu entdecken, — und auch da, wo ſie ſich beſtimmter zeigen, deuten ſie vorzugsweiſe eben nur auf ſeine Einzigkeit hin. Selbſt in der hellſten Anſicht der wenigen Glücklichen, welche ſich durch eine reinere Umgebung begünſtigt über ihre Zeit bedeutend erhoben, trifft man nur auf eine Art von Gleichgewicht der verſchiedenen Vollkommenheiten in der Idee der Gottheit. Auch da

mangelt alſo das eben berührte Uebergewicht des Heiligen, alſo des im tiefſten Sinne Göttlichen. Selbſt da zeigt ſich daher — wenigſtens auf dem Felde des Ausdrucks *) — ein etwas kalter, ein immer noch zu unkräftiger, zu theoretiſcher Gott.

Und ſo haben denn die Chriſten unſtreitig ihren eigenen Gott, den eigenthümlichſten unter allen. Sie haben den allgemeinen. Während die Meiſten der Uebrigen — bald einen Gott der Stärke, bald einen Gott der Weisheit, der Eintracht, der Gerechtigkeit u. a. einige Wenige einen Gott verehren, welcher alles dieſes iſt, bethen die Chriſten denjenigen an, welcher Eines — welcher heilig iſt.

Es iſt übrigens einleuchtend, daß ſich dieſe Eigenthümlichkeit der Anſicht Gottes unſerm ganzen Weſen mittheilen müſſe. Das Chriſtenthum giebt dadurch unſerm ganzen Geiſte eine eigene Stellung und Beſchaffenheit. Dieſer heilige Gott ſteht nicht etwa bloß oder vorzugsweiſe auſſer uns im gränzenloſen Weltraume da, lenkend hauptſächlich nur die großen und gewaltigen Erſcheinungen, und etwa bloß von Zeit zu Zeit auch auf uns blickend, und unſere Handlungen und Geſinnungen richtend. Sein Wohnſitz iſt in unſerm Innern, in unſerm Innerſten. Dem Aeußern mit leichtem Winke ein für alle Mal ſeine unausweichliche Stellung und Bewegung anweiſend, hat er ſich vorzüglich nur in unſerm geiſtigen Seyn aufgeſtellt an der Quelle unſerer Vorſtellungen, Gefühle und Triebe. Hier im tiefſten Grunde aller Exiſtenz wacht er mit heiliger Macht, Weisheit und Liebe über den geheimſten Regungen. Hier hält

*) Die Ahnung hat wohl einen kräftigern — lebendigern im Auge.

er ſein Auge und ſeinen Segen offen ſchon über die erwachende Ahnung, über das eben beginnende Gefühl, über die werdende Geſinnung. Und ſelbſt das, was er in der Auſſenwelt ſchafft oder vernichtet, thut er nur wegen dieſer innern, nicht wie mancher unchriſtliche Gott, ohne Zweck oder zum Behuf äußerer Zwecke. Auch das Heiligkeitsloſe und endlich ſogar das Unheilige muß ſich unter ſeiner Obhut dem Heiligen fügen. Er, der im Innerſten Heilige, bleibt es nothwendig auch da, wo er als Vorſehung nach Auſſen wirkt. Welche radikale Umwandlung des ganzen intellektuellen und moraliſch religiöſen Karakters iſt von der lebendigen Ueberzeugung eines ſolchen Waltens eines ſolchen Gottes unzertrennlich?!

27.

Das Geheimniß der Dreyeinigkeit.

Der Gott der Chriſten iſt ein geheimnißvoller; denn er iſt der wahre.

Sein tiefſtes Geheimniß iſt das — ſeiner Dreyeinigkeit.

Wiederſinniger als dieſe unergründlichſte aller Eigenthümlichkeiten der Gottheit wurde aber keine andere gedeutet, und nicht etwa nur von Feinden, ſondern auch von Freunden, von welchen eben manche — der gefährlichſten Feinde erſt geweckt wurden. Das Ungereimte, welches der Aberglaube darüber zu Stande brachte, war ein Hauptreitz und eine Hauptwaffe für den Unglauben, beſonders für den — übrigens beſſerer Art. Der Geiſt des Menſchen hätte ſich auch in ſeinen edlern Anlagen verläugnen

müſſen, wenn er ſich unter dieſer Vorausſetzung weniger dagegen geſträubt hätte. Gerade weil es das Allerhöchſte war, was auf die allergemeinſte Weiſe gefaßt wurde, mußte ſelbſt die Vernunft zur Widerſetzlichkeit aufſtehen. Auch mußte es alsdann eine Weile währen, bis der erſchreckte Geiſt des Menſchen zur Wiederbeſinnung kam, und in ſeinen größern Tiefen ergriffen die geheimere Ahnung vernahm.

Daß uns über dieſes Geheimniß vorzüglich — nur einige entferntere Andeutungen möglich ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Es laſſen ſich auf dieſen Gebiethen allenthalben bloß die Richtungen angeben, welche der Ahnung zufolge unſere Gefühle und Geſinnungen weiter zu nehmen haben. An eigentliche Eroberungen des Begriffes iſt da nicht zu denken. Wohl gehen auch dieſe dabey nicht ganz leer aus. Aber ihre Erwerbungen ſind hier mehr als anderswo bloße Mittel für jene.

Der wahre lebendige Gott iſt (nach Chriſtus) ein perſönlicher. Er iſt aber in Rückſicht ſeiner Perſönlichkeit nothwendig geheimnißvoll, wie in jeder andern Rückſicht.

Perſönlichkeit giebt es nur in dem Reiche intelligenter Naturen, alſo nur in dem Reiche des vernünftigen Erkennens und Wollens. In dieſem Reiche giebt es aber immer drey Hauptrückſichten zu unterſcheiden, das Seyn, das Bewußtſeyn und der Wille.

In der endlichen Intelligenz iſt nur Eines bleibend, das Seyn. Die beyden andern (das Wiſſen und Wollen) wechſeln immerfort in abgebrochenen einzelnen Akten. In ihr hat daher jedesmal nur ein einziger ſtehender vernünftiger Karakter, eine einzige Perſönlichkeit ſtatt.

In der unendlichen Intelligenz ſind das Wiſſen und Wollen nicht weniger bleibend, als das Seyn. Was in uns nur ein Akt iſt, das iſt in ihr eine ganze wechſelloſe Natur. In ihr ſind drey ſtehende vernünftige Karaktere, drey Perſönlichkeiten. In ihr iſt kein wandelndes Bewußtſeyn, gemiſcht aus Sonnenblicken und Schatten, zuſammengeſetzt aus einzelnen Gedanken, welche entweder durch dazwiſchentretende Pauſen, oder wenigſtens durch ſich ſelbſt abgelößt und begränzt werden. In ihr iſt kein in einzelnen Entſchlüſſen aufathmender Wille, lebendig bloß in Pulsſchlägen, welche im Grunde nur eine ſtäte Abwechſelung von immer anfangender alſo auch immer aufhörender Bewegung ſind. In ihr iſt ein unwandelbares Bewußtſeyn, ein einziger allumfaſſender und bleibender Gedanke, ein ewiger unveränderlicher Sonnenblick, und ein ununterbrochener Strom, noch mehr, ein immer volles, nicht ein Mal mit Ebbe und Fluth wechſelndes, aber darum nicht weniger lebendiges Meer von Liebe, ein einziger nie erſt beginnender und nie endender unendlicher heiliger Entſchluß. Ihr Wiſſen und ihr Wollen ſind nicht bloße Regungen des Seyns, wie auch ihr Seyn nicht eine mitunter todte Grundlage jenes in Wiſſen und Wollen ſich regenden Lebens iſt. Bey ihr liegt und lebt ihre ganze Natur in jenem großen ſtehenden Gedanken und in jenem ewigen allergreifenden Willensakte, wie andrerſeits ihr Seyn die unendlich lebendige Wurzel dieſes unendlichen Lebens iſt, nie ohne dieſes, obwohl nicht in jeder Rückſicht — nur dieſes.

Wir haben auf dieſe Weiſe nicht nur überhaupt keinen blinden und todten Gott. Wir haben den bewußteſten und lebendigſten, wie ihn keine andere Anſicht irgend einer Schule oder Sekte aufweiſen kann. Ein perſönlicher Gott iſt er, und unendlich in dieſer Perſönlichkeit nicht weniger, als in ſeinem

übrigen Weſen. Sein Bewußtſeyn iſt ewig und ohne Wechſel wie ſeine Natur, — und ſeine Liebe ewig und unveränderlich wie ſein Bewußtſeyn. So wie in ihm das Seyn nicht aus Augenblicken zuſammengeſetzt iſt, um hinabzurinnen in der Zeit, ſondern wie daſſelbe unwandelbar daſteht in der Ewigkeit, ſo iſt in ihm auch das Wiſſen und Wollen kein Inbegriff von Regungen, ſondern das, was in uns eine bloße vorübergehende Bewegung unſers geiſtigen Lebens iſt, enthaltend nur irgend einen Theil deſſelben, das iſt in ihm eine ewige wandelloſe Perſon, tragend in ſich ſeine ganze Natur.

Was hier über göttliches Seyn, Wiſſen und Wollen angedeutet iſt, das kann nicht auch auf die übrigen (ſogenannten) Eigenſchaften Gottes ausgedehnt werden. Zwar ſind dieſe ebenfalls — ewige und unwandelbare Seiten ſeiner einzigen heiligen Natur. Aber ſie ſind eben recht eigentlich nur äußere Seiten von ihm — für uns. Nur die drey zuerſt angeführten Unterſcheidungs-Rückſichten finden in Anſehung Gottes ſelbſt ſtatt. Die übrigen treten bloß in Beziehung auf uns ein. Allwiſſenheit, Vorſehung, Allgerechtigkeit, Allgüte u. ſ. f. ſind weiter Nichts als Strahlenbrechungen ſeines Einen unendlichen Bewußtſeyns, und ſeiner einen gränzenloſen Liebe — zum Behufe unſers beſchränkten Auges. Aber Seyn, Bewußtſeyn und Liebe haben einen tiefer begründeten Unterſchied. Zeigt ſich doch ſchon an uns eine ganz andere ungleich eingreifendere Verſchiedenheit in Anſehung dieſer Grundlagen unſers innern Weſens, als in Anſehung der davon abgeleiteten einzelnen Beſchaffenheiten, die ebenfalls nur von ihren Verhältniſſen nach Auſſen beſtimmt werden.

„Iſt aber jenes hohe Geheimniß nun erklärt?“ — Soll es das ſeyn? „Warum alſo überhaupt eine Erörterung eines unmöglich zu Erörternden?!“ Unmöglich

allerdings für poſitiven Erkenntnißgewinn und nur für Gewinn in Hinſicht des Erkennens, aber nicht auch für negativen und zum Behufe anderer Zwecke. Wenn es uns auf dieſen Gebiethen ſchon nie eigentlicher Tag werden kann, ſo ſoll uns doch nicht auch die ſelbſt hier ſchon mögliche Dämmerung durch die Nebel entzogen werden, welche ſich darüber herlagern. Und außer der gewöhnlichen auf den Kopf berechneten Vortheile dürfen die andern, welche das Herz betreffen, nicht überſehen werden. In unſern tiefeſten Ahnungen wurzeln unſere heiligſten Gefühle. Liebe und Achtung bedürfen vorzüglich der Geheimniſſe; denn ſie bedürfen des Großen. Die höchſte Liebe und die Anbethung können daher nicht ohne höchſte Geheimniſſe beſtehen. Deswegen liegt es ſo ſehr daran, dem in ſeinen ſchönſten Trieben aufſtrebenden Herzen — die höchſten, die unermeßlichſten Bedeutungen, die tiefſten Tiefen des Hohen und Heiligen — wenn auch nur in dunkler, wenigſtens in bleibender Dämmerung zu öffnen. Der Geiſt des Menſchen kann nur dem huldigen, was größer iſt, als er ſelbſt. Wer aber außer dem Unendlichen ſteht über ihm, dem Unermeßlichen? Nur an den Abgründen der göttlichen Natur gemeſſen erſcheint die menſchliche beſchränkt. Und wenn ſchon unſere gebundene Perſönlichkeit das Geheimniß unſers Daſeyns macht, wird die freye und unendliche in Gott nicht das Geheimniß aller Geheimniſſe, aber die Ahnung derſelben auch die tiefſte und verborgenſte Faſer der Wurzel alles Großen und Heiligen ſeyn?

Uebrigens wiederhole ich die gleich anfangs gegebene Erinnerung, daß hier nur die Richtungen bezeichnet werden können, in welchen die größern Tiefen zu ſuchen ſind, und in welche immer mehr einzudringen beſonders jetzt ſehr wichtig iſt.

28.

Das Geheimniß der Gottheit Chriſti.

Wenn man, wie dieſes nur zu oft der Fall iſt, auf die gewohnte ſinnliche Weiſe an die Erörterung dieſes Geheimniſſes geht, ſo findet man ein von Auſſen ſtatt habendes Zuſammengefügt werden zweyer nicht zuſammenzufügender Naturen, ein Hereinkommen einer raum = und zeitloſen in den Raum und in die Zeit, in welchen ſich eine an dieſe Sinnlichkeits = Bedingungen gebundene ſchon befindet. Man findet alſo irgend ein phyſiſches „ſich Anfügen" des ſchlechthin überphyſiſchen göttlichen Weſens an das zum Theil auch phyſiſche menſchliche. Auf dieſe Art geht aber für das Herz die ganze Anziehung verloren, welche aus der großen Bedeutung dieſes Geheimniſſes hervorwirken ſoll. Und für dieſen Verluſt gewinnt der Kopf Nichts — als einen Widerſpruch.

In dem benannten Geheimniſſe kann weder eine innere Umwandelung der Menſchennatur in die göttliche, noch eine äußere Zuſammenſetzung beyder, überhaupt keine phyſiſche Auswechſelung, Verſchmelzung oder ſonſtige ſolche Verbindung gemeynt ſeyn. Die phyſiſchen Geſetze und Kräfte ſind ja ſchon für die Natur des Menſchen nicht groß genug. Werden ſie es für die — der Gottheit ſeyn?

Nur vom eigentlich überſinnlichen Gebiethe, aus dem Reiche der Ideen, kann auch hieher der ächte Sinn geholt werden. Das angedeutete Hinein = und Herauswirken der göttlichen Natur in die menſchliche des Jeſus von Nazareth, und aus derſelben kann nur ein ideales ſeyn, wie das Wirken der Gottheit überhaupt ein ſolches iſt. Gott wirkt überall — auch in der bloßen Natur nicht als Naturkraft ſondern als höhere. Er wirkt überall, wo er eingreift,

nur an der Stelle, nicht nach der Weiſe der Kraft, die er erſetzt. Bey ſeinem Wirken muß ſtäts von Raum und Zeit abgeſehen, und bloß die Intenſion im Auge behalten werden. Die Erſcheinung der Gottheit in Chriſtus darf alſo gleichfalls auf keine Weiſe als eine Mittheilung der göttlichen Natur an die menſchliche nach Geſetzen des ſinnlichen an Raum und Zeit gebundenen Seyns erfaßt werden, ſondern lediglich als ein inneres von jeder äußeren Beſchränkung unabhängiges Auftreten in Chriſtus, als eine Art göttlicher Beſeelung, nicht wie durch unſere Seele nur des Leibes, ſondern auch der Seele, — des ganzen Menſchen. Sie darf nur erfaßt werden als das Aufgehen eines neuen Lichtes (des göttlichen) nicht etwa bloß in dem Schatten der Menſchennatur, ſondern eben in ihrem eigenthümlichen Lichte ſelbſt, — als die Lebendigkeit einer neuen Kraft (der göttlichen) nicht in dem ohnmächtigen, ſondern eben in dem ſtarken, d. i. in dem geiſtigen Beſtandtheile des Menſchen. Und dieſes neue Licht mit dieſer neuen Lebendigkeit muß ferner erfaßt werden nicht bloß als in einzelnen Anregungen vorhanden und nur einzelne Seiten betreffend, ſondern als bleibend und allumfaſſend, ſohin fortan nicht mehr in irgend einer Hinſicht fremd, ſondern als durchaus einheimiſch. Es ſoll kein bloßes neues göttliches Be-leuchtet und Be-lebtſeyn, ſondern ein ſolches Leuchten und Leben ſelbſt ſeyn. Nicht nur in den Flecken der Sonne, ſondern in ihrem Glanze ſollte ein neuer Glanz, worin ſich der vorige verlöre, aufgehen. Nicht ſie allein ſollte bloß mehr leuchten und wirken, ſondern in und mit ihr ſoll es eine neue höhere kräftigere thun.

Das unmittelbar zuvor angeführte Geheimniß berührt die Idee der Gottheit von ihrer höchſten Seite. Das eben betrachtete thut daſſelbe mit der Idee der Menſch-

heit. Dort ward ein Wort ausgeſprochen über unſere tiefſte Ahnung des höchſten Weſens, hier — ein Wort über eine ähnliche Ahnung des Weſens der Menſchheit. Durch das erſte Geheimniß ward uns die eigenthümlichſte Lebendigkeit Gottes verkündet — in der Eigenthümlichkeit ſeiner Perſönlichkeit. Denn erſt dadurch thut er ſich uns am beſtimmteſten als ein unendlich lebendiger Gott kund, daß er ſich in ſeinem dreyfachen lebendigen Karakter kund thut. Durch das zweyte Geheimniß wird uns die eigenthümlichſte Würde der Menſchheit verkündet in der Eigenthümlichkeit ihrer Verwandtſchaft mit der Gottheit. Wie hoch muß diejenige endliche Natur ſtehen, womit die unendliche ſich ſo innig vereinen kann. Nur, wenn die Menſchheit der Gottheit ähnlich, mit ihr von derſelben Art iſt, konnte dieſe in jener auf ſolche Weiſe auftreten.

Das ganze hier berührte gelte abermal nur als Fingerzeug über die Richtung weiterer Forſchungen.

29.

Das Geheimniß der Verſöhnung.

Durch den Heraustritt aus dem urſprünglichen Stande der Unſchuld in den — der Verderbtheit — ward das Wohlgefallen der Gottheit an unſerm Daſeyn verwirkt. Das zu einem Tummelplatz ſinnlicher Neigung umgewandelte Herz des Menſchen konnte ihr unmöglich das ſeyn, was ihr das Heiligthum edler Gefühle war.

Das verſchwundene ſchöne Verhältniß des Geſchöpfes zu ſeinem Schöpfer mußte wieder hergeſtellt werden. Die Menſchheit kann ſich verlieren; aber die Gottheit kann ſie

nicht verloren gehen laſſen. Jene iſt ſchwach, aber dieſe dafür unendlich ſtark, weiſe und heilig.

Allein wie war eine Wiederherſtellung möglich? Der Menſch ſelbſt konnte ſich — jenen verlornen Zuſtand eben ſo wenig wieder geben, als er ſich ihn urſprünglich geben konnte. Wodurch ſollte er es? Durch ſeine Beſſerung? Vorausgeſetzt, daß dieſelbe ihm allein — in dieſer Lage noch möglich blieb, — was konnte er am Ende durch ſie erreichen? Er konnte ſeine Schuldigkeit, konnte alſo recht thun für die Gegenwart. Er ſollte aber auch für die Vergangenheit genug thun? Und werden denn die Schulden dadurch ſchon bezahlt, daß man keine neuen macht? Die Tugend des Menſchen iſt nicht ein Mal für den Augenblick, den ſie einnimmt, reich genug. Darum bedarf jede Zeit — wenigſtens ihrer eigenen, und der Menſch vermag hierin nichts weniger als einen Ueberſchuß zu ſammeln, ſo daß er ein Mal in den Stand käme, abzutragen alte Verbindlichkeiten, oder in Zukunft von ſeiner Erſparniß zu leben. *)

Wenn der Menſch ſeine Pflicht thut, ſo iſt das allerdings viel, in ſo ferne man nur auf ihn ſieht. Was iſt es aber, wenn man zugleich Gott im Auge behält? Unſere Kräfte in Rückſicht ſeiner Allmacht ſind unendlich kleine Größen, welche vor ihr verſchwinden. Sind unſere Tugenden in Rückſicht ſeiner Allheiligkeit mehr? Kann alſo ſein Wohlgefallen — ſelbſt an den Tugenden die Folge dieſer unvollkommenen Anſtrengungen, oder vielmehr nur ſeiner unendlichen Güte ſeyn, welche auch das bloße

*) Für gewiſſe Leſer muß ich hier ausdrücklich und wiederholt bemerken, daß da nur von dem die Rede iſt, was der Menſch lediglich aus ſeinen Kräften vermag.

(redliche) Streben für das Vollbringen nimmt, und das Mangelnde aus eigener Ueberfülle erſetzt.

Wenn denn nun ſchon die Zufriedenheit mit unſern Tugenden lediglich eine Gnade Gottes iſt, wie ſoll die Verzeihung unſerer Fehler — etwas anders ſeyn können?! Nur Er in ſeiner unendlichen Güte iſt es, der die Mängel unſers Rechtthuns ausfüllt. Nur Er kann es alſo auch ſeyn, der die Mackeln unſers Unrechtthuns tilgt. Er allein muß ſich ſelbſt — ſchon in unſern Tugenden genug thun. Wer außer ihm kann alſo Genugthuung für unſere Fehltritte leiſten? Aus den Abgründen ſeiner gränzenloſen Nachſicht erhebt ſich ſeine Zufriedenheit mit unſerer Pflichterfüllung, — und aus den Abgründen ſeiner unendlichen Verſöhnlichkeit die Verzeihung unſerer Pflichtverletzung. Jede ſeiner unendlichen Vollkommenheiten hat ihr eigenthümliches Geheimniß. Das Myſterium ſeiner Allbarmherzigkeit beſteht in ſeiner Selbſtgenugthuung für unſere Fehler.

In dem eben Vorgetragenen iſt wieder nur die Frage über das Innerſte dieſes Bezirkes berührt. Die Antworten auf die übrigen Fragen ergeben ſich dann leichter von ſelbſt, z. B. daß in Anſehung der Gottheit auch hierin keine Zeitfolge gelte, *) — daß die Früchte jener göttlichen Genugthuung uns nur unter der Bedingung eigener Beſſerung zu ſtatten

*) Die angeführte Selbſtgenugthuung iſt nicht etwa als das Reſultat eines erſt auf unſere Verirrung in der Zeit erfolgten Entſchluſſes zu nehmen. Sie iſt wie jede andere ſeiner Unendlichkeiten zu verſtehen, als aus ſeiner ewigen Natur ewig hervorgehend.

kommen, und ohne dieſe verloren gehen, *) — daß alſo das Verſöhnungsgeſchäft eben deßwegen mit dem Geſchäfte der Veredlung (die Begnadigung für die Vergangenheit mit der — für die Zukunft) verbunden und dadurch beyde zuſammen zu einem großen Werke der Erlöſung (von religiöſen und moraliſchen Hinderniſſen) verſchmolzen wurde. — Eine andere Frage ſcheint vielleicht noch einer beſondern Erörterung bedürftig, die Frage über die in der Weltgeſchichte aufbewahrte (hieher gehörige) äußere Begebenheit und ihr Verhältniß zu jener im innerſten der Gottheit ſtatt habenden ewigen Stimmung. Allein auch ſie hat ihre Antwort eigentlich ſchon im vorigen. Es iſt nun ohne weiters klar, daß die innere ewige Vorherbeſtimmung der Erlöſung, wie die — der Offenbarung überhaupt — des Ausdruckes bedurfte, und daß daher das äußere, in die Zeitlichkeit eingetretene, Geheimniß ſich zum innern ewigen verhalte, wie alles Aeußere ſich zum Inwendigen verhält. Selbſt über die Art der Erſcheinung dieſes großen Geheimniſſes gehen dadurch einige dämmernde Strahlen auf. Es ſollte die entſtellte Menſchheit Gott wieder veredelt dargeſtellt, es ſollte das in jener untergegangene Göttliche durch die Dazwiſchenkunft von dieſem erſetzt und dadurch von Neuem erweckt werden. Die Gottheit mußte ſohin in der Menſchheit auftreten, um die durch eigene Schuld entweihte durch höhere Gnade neuerdings zu heiligen, und ſo mit göttlichem Licht und Leben die verdunkelte und gelähmte Menſchennatur zu bedecken und

*) Dadurch unterſcheidet ſich überall die phyſiſche Deutung des Höhern von der idealen, daß jene der moraliſchen Beziehungen immer vergißt, dieſe aber dieſelben immer an die religiöſen anknüpft.

und zu reſtauriren, damit das göttliche Auge wieder mit Wohlgefallen auf den Menſchen ruhen könne. *)

„So tief kann die entartete Menſchennatur ſinken“ rief's in der Sündhaftigkeit zum Himmel. — „So hoch ſteht die wiederhergeſtellte“ mußte es in dem Geheimniſſe der Verſöhnung dagegen rufen.

30.

Das Geheimniß der Gnade.

Die Lehre von der göttlichen Gnade gehört unter die vorzüglichern Eigenthümlichkeiten des Chriſtenthums. Nirgends wurde die Abhängigkeit des Menſchen (auch des höhern) ſo umfaſſend und zugleich ſo rein ausgeſprochen. Der Heide trat ſeinen Göttern kühn gegenüber, und ſagte ihnen ſein „dent opes etc. aequum animum mihi ipse parabo“ ins Geſicht. Der Jude — der beſſere — wußte in dieſer Hinſicht noch nicht recht, woran er ſey, und der entartete ließ ſich von ſeinem Jehova in überſinnlicher Hinſicht wie in ſinnlicher willenlos bewegen. Nur der Chriſt ſteht auch hierin am Eingange des Heiligthums der Wahrheit — in der Mitte zwiſchen den entgegenſtehenden Irrthümern. Nur er kniet ohne Anmaßung und ohne Sklaverey vor dem Unendlichen, aufblickend um ſeine Hilfe,

---

*) Etwas entfernt Aehnliches hat in uns ſtatt, wenn wir uns durch ausgezeichnet edle Menſchen mit unſerm Geſchlechte, das ſich in ſo manchem Verworfenen ſehr häßlich und verächtlich darſtellt, wieder ausgeſöhnt fühlen.

aber nicht bloß um die allmächtige, ſondern auch um die allheilige, und iſt dadurch im Gefühle ſeiner Demuth und ſeiner Hoffnung größer nicht nur als der im Staube ſich krümmende Jude, ſondern auch als der trotzig daſtehende Heide.

Die Geiſtigkeit des Chriſtenthums im Gegenſatze der Körperlichkeit des Heidenthums *) ſtellt ſich ſo wie in ſeinen Geſetzen, ſo auch in ſeinen Dogmen, vorzüglich in dieſem — von der Gnade dar. Wenn das Heidenthum ſeine Aeußerlichkeit vorzüglich dadurch zu erkennen giebt, daß es auswendig im Raume überall eine Gottheit hinſtellt, ſo zeigt ſich das Chriſtenthum dadurch auf eine ganz beſondere Weiſe in ſeiner Innigkeit, daß es die Gottheit inwendig im Geiſte des Menſchen wirken läßt — Alles Gute. Dort iſt es ſtäts entweder einer der unſterblichen Götter ſelbſt, oder wenigſtens ein Halbgott, eine Nymphe, ein Genius, was jede Blume, jeden Baum belebt, hier iſt es der lebendige Gott, der jeden edeln Vorſatz, jede heilige Geſinnung weckt und hält. Dort iſt die Gottheit die Kraft alles Sinnlichen im Raume, hier — die Kraft alles Ueberſinnlichen in der Zeit wie in der Ewigkeit.

„Iſt aber das zweyte nicht etwa ein geiſtiger Pantheism, wie das erſte — ein körperlicher?‘ — Allerdings, wenn man jenes auch nur phyſiſch nimmt. Das iſt aber eben wieder das Eigene des Chriſtenthums, daß es von dem,

---

*) Eigentlich giebt es auf dem Gebiethe des Religiöſen nur die Entgegenſetzung des Heiden- und Chriſtenthums, — der phyſiſchen und der idealen Deutung des Hohen. Das Judenthum — rein genommen — iſt ſchon der Vorhof des Chriſtenthums — und in ſeiner Entartung — ein Nebengebäude des Heidenthums.

wovon das Heidenthum keine eigentliche Vorſtellung, und das Judenthum nur eine kümmerliche beſitzt — eine beſtimmte und vollſtändige hat, — ſtatt bloßer Empfindungen und ihrer Bilder und Begriffe — eine Idee, die aber, um richtig erfaßt zu ſeyn, auch ideal erfaßt werden muß, vom Begriffe nur dargeſtellt, nicht gemeſſen.

Unſtreitig bedürfen wir auch zu unſerm höhern Seyn — des Beyſtandes der Gottheit, nicht bloß zu unſerm niedrigen. Wie nur ſie es iſt, die uns in dieſes herſetzt, und in demſelben trägt; ſo iſt es auch nur ſie, welche uns zu jenem weckt, und in demſelben wach hält. Wo wären wir ohne ihre Schöpfung? In dem Abgrunde des Nichts. Was wären wir ohne ihre Erziehung (Offenbarung?) — Bloße Thiere. Von ihr werden wir nicht nur körperlich, ſondern auch geiſtig gehalten. Ihr gehören unſer Odem und unſer Blutumlauf, — und ihr — auch unſere Ahnungen, unſere Hoffnungen und — — unſere Tugenden an.

Aber die Regungen der zweyten Art ſind eben auf eine andere Weiſe ihr Eigenthum, als die — der erſten. Jene phyſiſche Erſcheinungen ſind das ihrige allein. Dieſe geiſtigen ſind zugleich das unſrige. Die erſten gehen eigentlich nur aus Gott hervor, die zweyten ſowohl aus ihm, als aus uns. Jene erfolgen, weil Er will, — dieſe, weil er macht, daß wir wollen.

„Aber ein willenloſer Wille, eine nicht ſich ſelbſt beſtimmende Freyheit, oder auch nur ein aus zwey Willen hervorgehender geſchloſſener Willensakt, eine gebundene Freyheit iſt eben ganz unbegreiflich?!“ — Allerdings, wie jeder Widerſpruch ganz unbegreiflich iſt, und zum

Widerſpruch muß das Ueberſinnliche immer werden, wenn es nur ſinnlich gefaßt wird. Wenn Gott als der Beweger unſers Willens erſcheint, ſo iſt ſein Einfluß nicht wie irgend ein phyſiſcher Impuls zu nehmen, etwa nach Art des Stoſſes, den der Spieler am Billiard ſeiner Kugel giebt. Gott behandelt jede Kraft nach ihrer Natur, alſo die anziehende nicht als zurückſtoſſende, und ſohin auch die freye nicht als unfrey. Er macht, daß die Körper bewegt werden, und daß die Geiſter — ſich ſelbſt bewegen. Er gab urſprünglich und bewahrt noch immer fort — der Sonne ihr Licht, der Erde ihre Fruchtbarkeit, — und dem vernünftigen Willen die freye Selbſtbeſtimmung. Wie ſich durch ihn nothwendig die Blüthe und die Frucht am Baume, der Sturm und die Ruhe in der Atmosphäre — — — ergeben, ſo treten auch durch ihn — zugleich gewiß und frey — aus unſerm Geiſte — unſere guten Vorſätze, Entſchlüße und Handlungen hervor.

Es giebt auch eine ideale (überſinnliche) Wirkungsweiſe, und nicht alles, was geſchieht, iſt die Folge bloſſer phyſiſcher Gewalt. Dieſe höhere Weiſe hat eben bey den Wirkungen auf den Geiſt des Menſchen ſtatt. Die Sinnenwelt wird nur von Gottes Allmacht überhaupt ergriffen und gehalten. Auf den freyen Menſchengeiſt wirkt aber zunächſt ſeine heilige Allmacht. *) Dort iſt es eine von den Dingen, die es trifft, nicht gekannte, alſo in ſo ferne blinde Kraft, wodurch die Wirkung hergeſetzt

*) An ſich kann man die Heiligkeit und Allmacht Gottes nicht trennen, wie alle ſeine übrigen Vollkommenheiten nicht. Aber in Beziehung auf ſeine Schöpfungen kann jetzt dieſe, jetzt eine andere Seite Gottes — als ihnen unmittelbar zugewandt gedacht werden.

wird. Hier iſt es eine erkannte, — die Vorſtellung derſelben, was die Regungen hervorruft. Was in den bewußtſeynloſen Naturreichen — Gott zuletzt nur ſelbſt thut, das thut in dem Bewußtſeyn des Menſchen — die Idee der Gottheit, die volle, reine, lebendige Idee.

Die Idee Gottes — dieſe unſer ganzes Bewußtſeyn innig und heilig ausfüllende Gewalt von Oben iſt der Schlüſſel zu dem hier berührten großen Geheimniß, obwohl zugleich ſelbſt noch geheimnißvoll. Dieſe Idee iſt die Weisheit in unſern Wiſſenſchaften und die Kraft in unſern Tugenden. Sie leitet unſere Ueberzeugungen, entzündet unſere Gefühle, und beſtimmt unſern Willen, daß er dem Wahren und Heiligen anhange mit freyer und feſter Kraft. Und wir begreifen nicht, wie ſolche Wunder in uns ſich ergeben können. Aber wir fühlen, daß ſie ſich ergeben.

Ich wiederhole das große Wort noch ein Mal. Die Rede iſt von der Idee Gottes, und von der ſo geſtellten, wie eben bemerkt wurde. Daß man alſo für ſie nicht etwa nur irgend einen matten Begriff, oder irgend ein unreines Bild ſetze und dann von Irrthum ſpreche oder gar Zeter ſchreye. Dieſe halben lebloſen menſchlichen Fabrikate beſitzen allerdings nur irdiſche Kräfte. Wer wird aber mit ihnen die hohe, die von Oben kommende und nach Oben ſtrebende auf eine Linie ſtellen?! Sie iſt an ſich überirdiſcher Natur und ſetzt auch noch weitere überirdiſche Anregungen voraus. Kann daher ihre Macht nur irdiſch ſeyn?

Anſtatt alſo, daß, wie Manche beſorgen, unſere Freyheit durch die göttliche Gnade vernichtet würde, wird ſie durch dieſelbe überhaupt erſt möglich. Denn auſſerdem, daß uns jene von dieſer urſprünglich ertheilt wird,

wird dieſelbe auch erſt davon geweckt und wach erhalten. Die Gnade wirkt als geiſtiger Reitz auf unſere freye Kraft, ſie anregend zum Leben, und darin erhaltend, — — aber ſie wirkt eben nur als ein eigenthümlicher höherer Reitz, anregend und bewahrend ein freyes Leben, kein anderswoher beleuchtetes, — ein ſelbſtbewußtes, kein bloß von Auſſen erwärmtes, — ein auch in ſich ſelbſt lebendiges.

Und anſtatt daß, wie andere beſorgen werden, durch die hier gegebne Anſicht das Weſen der Gnade aufgehoben würde, wird daſſelbe vielmehr auf die einzige Weiſe gerettet, auf welche es für uns gerettet werden kann. Auf der Stufe von Entwickelung, auf welcher ſich unſere Zeit befindet, können wir uns das Geheimniß überhaupt nur dadurch erhalten, daß wir ihm noch einige wenigſtens dunkel erkennbare Seiten abgewinnen. Was ſollte aber auch ein ganz und gar leeres Geheimniß heißen? — — Wie ſoll dasjenige noch etwas für uns ſeyn, was ſchlechthin allen unſern Vorſtellungen widerſtritte, den höhern nicht weniger als den niedrigen? — Daß übrigens der Gnade auf dieſe Weiſe etwas von ihrem überirdiſchen Karakter entzogen werde, iſt, wie ich ſchon berührte, nicht zu beſorgen. Jene große Idee, als welche ſie hier dargeſtellt wird, iſt ja, wie gezeigt wurde, in jeder Hinſicht überirdiſcher Art, gegeben urſprünglich nur von Gott, und auch im ganzen Verlaufe ihres weitern Schickſals geleitet und gepflegt zuletzt immer nur von ihm. Was will man mehr?

Von den vielen andern Fragen, die aber ihre Antwort größtentheils entweder ſchon in dem Vorgehenden beſitzen, oder — keine verdienen, nur noch dieſe, wie läßt ſich auch auf dieſe Weiſe die moraliſch religiöſe Verſchiedenheit der Menſchen verſtehen? — Natürlich nur aus unſerer Freyheit, — nicht aus ſeiner Gnade. Jene

kann ſich verſchieden äußern. Dieſe iſt nicht ſo wandelbar. Und das iſt eben ein Beweis für die Vereinbarkeit der Freyheit und der Gnade, daß jene dieſer auch widerſtehen kann. Was übrigens die verſchiedenen Meſſereyen betrifft, welche in Rückſicht des Antheils, der jedem Einzelnen zukommt, meiſtens nur von der Neugierde unternommen werden, ſo iſt klar, daß keinem der nothwendige gebricht, daß aber zur richtigern Deutung der Menſchengeſchichte gerade in dieſer Beziehung ganz vorzüglich nur auf das Inwendige der Erſcheinungen des Menſchen-Lebens, auf den tiefern Geiſt ſeiner Anſichten und Beſtrebungen geſehen werden müſſe.

31.

Die Allgegenwart Gottes.
(Auch ein Geheimniß.)

Selbſt auf die ſogenannten bloß theoretiſchen Eigenſchaften der Gottheit ſtrömt aus dem Geiſte des Chriſtenthums ein eigenthümliches Licht. Sie ſtehen nun ebenfalls in eigener Klarheit und Schönheit da, und Kopf und Herz nahen ſich auch ihnen mit einer Innigkeit, welche mit den Zweifeln und Ungereimtheiten jeder unchriſtlichen *) Anſicht auffallend abſticht. — Wie zerbrach man ſich ſonſt die Köpfe, z. B. über Gottes Allgegenwart, da ſollte Gott — — in jedem Winkel des Univerſums vorhanden ſeyn, phyſiſch, ohngefähr wie wir auf unſern Stühlen ſitzen. — Wie ſeltſam! warum verlangte man denn nicht auch zu der Gegenwart des Menſchen in ſeinem Zimmer, daß er

---

*) Unchriſtlich — durch Nicht-Kenntniß oder Miß-Kenntniß des Chriſtenthums.

ſich ebenfalls zugleich unter ſeinem Stuhle befinde, und auf demſelben? Ihm geſtand man Gegenwart für das ganze Zimmer zu, wenn er daſſelbe mit ſeiner Aufmerkſamkeit (und etwa auch noch mit ſeiner Willenskraft) umfaßte, ohne daß er zugleich leiblich in jedem Winkel zu ſtecken brauchte! Der Leib iſt allerdings nur in demjenigen Raume, welchen er eben ausfüllt. Der Geiſt iſt aber an dieſe Raum-Gränzen nicht gebunden. Er iſt überall, wo ſein Gedanke und ſein Wille hinzugreifen vermögen. Er reicht mit ſeinem Seyn über die Räumlichkeiten weg. Dieſes Seyn beſteht bey ihm recht eigentlich eben in ſeinem Wiſſen und Wollen. — — Für Gottes Gedanken und Liebe iſt aber das Univerſum weniger als für die unſrigen das Zimmer. Die Raumverhältniſſe auf Gott übertragen kann daher keine kleinern Ungereimtheiten geben, als ſie auf unſere Gedanken, auf unſere Geſinnungen, auf unſern Geiſt übertragen. Gottes Allgegenwart phyſiſch nehmen, muß deßwegen nothwendig zum Aberglauben und — zu blasphemiſchen Folgerungen führen. „Allein, heißt es, auf dieſe Weiſe iſt dann Gott eigentlich doch nur in ſo ferne überall, in wieferne er überall wirkt, alſo nur ſehend, wollend. Seyend aber iſt er bloß in einem Punkte, im Zentrum.“ — So kann und ſoll denn das Geiſtige ſchlechthin nur leiblich erfaßt werden?!! — Statt aller Antwort wieder eine bloße Erinnerung an das Symbol, an den Gedanken! Wo iſt dieſer? in der Bruſt? im Kopfe? in welcher Drüße deſſelben? in welchem Partikel dieſer Drüße? Und er iſt doch! Aber ſein Seyn iſt eben kein Daliegen im Raume! — Und die beſtehende Kraft deſſelben, genannt „Seele“?! und die unendliche Seele, die rein geiſtige, die heilige — genannt „Gott“?!?!

32.

Das Geheimniß der Erhabenheit Gottes über die Zeit.

Auch die eigentliche Bedeutung der Ewigkeit Gottes ergiebt ſich beſtimmt erſt aus der eigenthümlichen innern Größe, welche uns von dem Chriſtenthum aufgeſchloſſen wurde.

Zeit und Ewigkeit unterſcheiden ſich darin, daß in jener Alles — eigentlich nur Vergangenheit und Zukunft iſt, in dieſer Alles — Gegenwart. Der Augenblick der Zeit hört immer zugleich auf, indem er anfängt. Nur die Ewigkeit hört nicht auf, weil ſie nicht anfängt. Nur ſie iſt. Die Zeit iſt entweder immer ſchon geweſen, oder wird immer erſt ſeyn.

Man unterſuche, was, genauer genommen, an unſern Zeitmomenten recht eigentlich ſey!

Der Lichtſtrahl gelangt in den kurzen Zeitraume von 7 bis 8 Minuten von der Sonne zur Erde herab. Er legt alſo in einer Sekunde mehr als 43000 Meilen, oder mehr als eine Myriade von Schuhen zurück. Jeder dieſer Schuhe fodert auch ſeinen Zeittheil. Dadurch ergeben ſich kürzere Sekunden, wovon mehr als eine Myriade auf eine unſerer längern trifft. Verfolgt man dieſe Rechnung weiter, ſo kommt man auf neue Jahre, welche aus einer eben ſo großen Anzahl dieſer kürzern Momente beſtehen, als unſere alten Jahre aus unſern längern, und es zeigt ſich zuletzt, daß jeder unſerer alten Augenblicke mehr als 33 ſolche neue kürzere Jahre, alſo mehr als eine Art deſſen enthalte, was wir eine Generation nennen. Wäre unſer Geiſt ſchnell genug, ſo würde er in jedem unſerer

jetzigen Augenblicke — ein ſogenanntes Menſchenalter durchleben.

Einem noch langſamern Geiſte muß ſich die entgegengeſetzte Erſcheinung ergeben. Ihm müſſen unſere Stunden, unſere Tage, unſere Jahre — zu Augenblicken werden. Aber ihm geht dann auch von dem Gehalte der Zeit noch mehr verloren, als uns. Allein daraus erhellt wenigſtens, daß die Marke der Zeit nicht ſo unverrückbar ſeyen, als es auf den erſten Blick ſcheint. Ueberdieß iſt klar, daß der Kraft ungleich mehr möglich ſeyn müſſe, wenn ſchon dem Mangel derſelben ſo viel möglich iſt. Wirklich zeigt ſich an unſerm Geiſte auch von dieſem Vermögen Etwas, wie ſich von jenem Unvermögen Etwas zeigt. Wir ſind im Stande, die einander nächſten Augenblicke in einem einzigen Ganzen feſtzuhalten, ſo daß für uns wenigſtens eine kurze Gegenwart entſtehe, zuſammengeſetzt aus der unmittelbaren Vergangenheit und aus der unmittelbaren Zukunft. Wir ſind dieſes um ſo mehr im Stande, als wir überhaupt mehr erſtarkt ſind. Unſer Wiſſen und Wollen iſt nicht lediglich immer nur an den ihm gerade vorgeſchobenen Augenblick gebannt, um von ihm wie von einer Eisſcholle auf die andere zu ſpringen. Er lebt und webt ſtätig auf einem lebendigen zuſammenhangenden Boden. Nicht gefeſſelt bloß an das, was im ſtrengſten Sinne Gebrauch und Genuß heißt, umfaſſen wir mit gleicher Lebendigkeit auch die nächſte Erinnerung und die nächſte Erwartung, und gelangen eben nur durch dieſe Verſchmelzung der Vergangenheit und Zukunft zu einer wahren Gegenwart. Auf dieſe Weiſe kündigt ſich unſer Geiſt ſchon in ſeinem unentfalteſten Zuſtande als bloße Einbildungskraft mit einer Art ſchöpferiſcher Superiorität an. Noch mehr ſolche Gewalt übt er aber auf ſeinen höhern kräftigern Entwickelungsſtufen aus.

Die Anwendung des Berührten auf unſern Gegenſtand iſt leicht. Vergangenheit und Zukunft giebt es nur für uns endliche Weſen, die wir den ganzen Inhalt der Gegenwart nicht zu erfaſſen oder zu behalten vermögen. Nur uns Schwachen zerfällt die Eine bleibende Ewigkeit in viele wechſelnde Zeiten. Für ihn, den Unendlichen, iſt Alles — Gegenwart. Er — der Heilige, und dadurch der Starke hält mit Einem Griffe Alles unentreißbar feſt. Er kennt den Inhalt jedes Sonnenſtrahlmomentes, und umfaßt alle Jahrtauſende — in ſeinem einzigen und ewigen Gottesbewußtſeyn.

33.

Der Glaube.

Chriſtus gab ſeiner ganzen Anſtalt den Glauben zur Baſis. Eben darum aber wurde derſelben, beſonders in unſern Tagen, oft der Gehorſam aufgekündet. Man war der Meinung, daß ein Gebäude über einer ſolchen Grundlage errichtet nicht anders als locker mithin ungeeignet zur Bewohnung des Beſonnenen und Vermöglichen ſeyn könne. Höchſtens möge ſich der Leichtſinn oder die Verzweiflung in demſelben anzuſiedeln verſuchen.

Wenn der Glaube, von welchem Chriſtus ſprach, nur das wäre, was er in den Augen und Herzen ſo Mancher war und iſt, nur jenes Zwitterding von Fürwahrhalten und Zweifeln, welches ſeiner Sache weder recht gewiß noch recht ungewiß iſt, und derſelben dann auch beym Handeln weder recht habhaft noch recht los werden kann, — nur jenes blinde träge Annehmen fremder unverſtandener und ungefühlter Behauptungen ohne alle Theil-

nahme eigener Gedanken und Triebe, — nur jenes geiſt- und herzloſe Nichtgebrauchen ſeiner Verſtandeskräfte, und immer bald auch der Kräfte ſeiner Gefühle und Geſinnungen; wenn er etwa gar nur wäre jenes hochmüthige, feindſelige, biſſige, wüthende Ding, welches ſeinen Adel bloß durch Verachtung anderer und ſeinen Eifer bloß durch Haß und Quälungen äußern zu können und zu müſſen wähnt, wenn er alſo überhaupt nur wäre ſo eine Geburt bloſſer, wiewohl mit überſinnlichen Worten täuſchender, Sinnlichkeit, entweder einer trägen, oder einer übermüthigen, dann allerdings wäre jeder beſſere berechtiget, — ja! er wäre ſogar verpflichtet, ſich gegen denſelben aufzulehnen. Ein ſolcher Glaube, weit entfernt, eine Regung des Ueberſinnlichen zu ſeyn, wäre eben nur die Vollendung der Sinnlichkeit entweder in ihrer Faulheit oder in ihrem Hochmuthe.

Allein wer, wenn er über Chriſtus nur ein wenig orientirt iſt, kann ſich eine ſolche Blasphemie in den Sinn kommen laſſen! Gerade in dem, was er über den Glauben ſagt, kündigt ſich die ausgezeichnete Tiefe und Höhe ſeiner Lehre ganz vorzüglich an.

Der Glaube iſt (ſchon in ſeiner weiteſten Bedeutung) die Wurzel unſers geiſtigen Lebens. Er iſt die inwendigſte tiefſte Faſer —— ſelbſt unſers Wiſſens, und eben dadurch mittelbar auch jeder andern Regſamkeit des Innern. Glauben müſſen wir ſchon unſerm Sinne und unſerm Verſtande — jedem in ſeinem Kreiſe. Glauben müſſen wir, daß der Sinn empfinden nicht bloß einbilden, daß der Verſtand Wirkliches erforſchen, nicht bloß Willkührliches erdenken könne, wie wollten wir ſonſt auf die Ausſage des einen oder andern hin — wiſſen. Alles Wiſſen ruht auf einem Vertrauen, iſt ſelbſt eines, ein vermitteltes, ein abgeleitetes von einem erſten unmittelbaren. Dieſes unmittelbare

heißt Glaube, und es giebt daher ſelbſt für das Wiſſen ſchlechthin keinen andern Anfang als eben in dem Glauben, ſobin für unſer ganzes inneres Daſeyn keine andere Baſis als — den Glauben.

Im tiefern Grunde iſt jeder eigentliche Glaube, jedes unmittelbare feſte und bleibende Vertrauen eine Regung unſerer edlern Natur, und ohne dieſe beſſere Einmiſchung gelangten wir nicht ein Mal zu einer entſchiedenen und andauernden Beſinnung unſers Sinnenlebens. Das Thier, dem dieſe höhere Einmiſchung gebricht, iſt deßwegen auch in der Sinnenwelt, wiewohl in dieſer Hinſicht mit denſelben Sinnen, wie wir, doch auf ganz andere Weiſe vorhanden, als wir.

Es giebt aber einen höhern Glauben auch noch im engern Sinne. Bey dieſem liegt nicht nur die Quelle, woraus er fließt, ſondern auch der Gegenſtand, auf den er gerichtet iſt, über den Kreiſen des Irdiſchen. Der höhere Glaube in dieſer Bedeutung iſt dann auch noch in allen andern Rückſichten edler, kräftiger, einflußreicher. Was zuvor nur Einmiſchung war, wird jetzt das Vorherrſchende.

Dieſer vorzugsweiſe höhere Glaube als das aus unſerer höheren Natur ſtammende und ausſchlüßlich nur auf die höhere Welt gerichtete unmittelbare Vertrauen, iſt — Vertrauen in ſeiner ganzen weſentlichen Ausdehnung und dadurch eben erſt auch in ſeiner vollſtändigſten, innigſten Kraft. Er iſt die eigentlichſte Wurzel unſers höhern Bewußtſeyns, die eigentlichſte Kraft unſers edlern Selbſtgefühls. Er iſt die Zuverſicht auf die Wahrheit und auf den Werth des Großen und Trefflichen, des Größten und Trefflichſten, des über alles Gemeine Hinauf-liegenden,

die Zuverſicht und Ehrfurcht für das Schöne, Gute, Heilige, für das Ueberſinnliche, — für das Göttliche. Wenn der Glaube an die Sinnenwelt nur zum Theil und nur entfernt und mittelbar aus den Berührungen ſeiner untergeordneten Welt hervorgeht, ſo kommt dafür jener höhere Glaube ganz und gar und unmittelbar nur aus höhern Zuſammenwirkungen. Er beſteht in einer durchgängigen Ergriffenheit nur von höhern Mächten, von der Gottheit über uns, und von dem Göttlichen in uns, alſo in jener urſprünglichen zugleich abgenöthigten und freyen Anerkennung überirrdiſcher Weſen, und Verhältniſſe, von welcher die Huldigung an dieſe neuen Mächte eben darum nicht getrennt werden kann, weil ſie mit ihr nicht weniger verwachſen iſt, als die ſinnliche Werthſchätzung mit der Anerkennung des Sinnlichen. Wie wir in der Welt der Empfindung nicht bloß erkennend herumzuwandeln vermögen, ſondern in den lebendigen Anſchauungen derſelben unvermeidlich auch Anziehungen und Zurückſtoſſungen leiden, eben ſo haben wir für die höhere Welt nicht bloß ein Auge, ſondern auch ein Herz, und wird das erſte von derſelben lebendig angeſprochen, ſo kann das zweyte nicht unberührt bleiben. Aber hier hat noch ein eigenes Verhältniß zwiſchen beyden ſtatt. Hier wird ſchon zur Möglichkeit eines vollſtändigen und reinen Eindrucks auf das erſte ein gewiſſer ſchönerer Zuſtand des zweyten erfodert. Das Herz muß wenigſtens nicht von Laſtern beſetzt ſeyn, in ihm muß wenigſtens Ruhe der Begierden und Leidenſchaften ſtatt haben, wenn das Auge durch keine daraus emporſteigenden Nebel gehindert werden ſoll. Der Geiſt darf nicht verſunken ſeyn im Schlamme der Lüſte, um das wahrzunehmen, was über der Sinnlichkeit thront. Der Glaube ich daher von jeder Seite betrachtet keine bloße Angelegenheit des Kopfes, nach weniger eine bloß mechaniſche und todte. Er iſt eine Angelegenheit unſers ganzen Geiſtes, eine lebendige, die

lebendigſte, die Grundregung ſeines ganzen und höchſten Lebens. Er iſt eine Erhebung über das Sinnliche, eine vollſtändige über alles Sinnliche, der erſte Akt dieſer Erhebung, einleitend den ganzen weitern Gang. Er iſt eine Erhebung unſers Blickes und unſers Triebes.

Was begeiſtert den Dichter? Sein zur Anſchauung gewordener Glaube an Schönheit. Könnte er ohne Glaube ſehen? Was treibt den Forſcher in die Tiefen der Unterſuchung hinab? Sein aus Glaube an Wahrheit entſtandener Durſt nach derſelben. Könnte er ohne Glaube einen Labetrunk ſuchen? Was hält den Tugendhaften empor über den Sumpf der Lüſte? Sein im Glauben an ſeine beſſere Natur erwachter Trieb derſelben. Worin ſollte er ohne den Glauben mit ſeiner edlern Anſtrengung fuſſen? Wo iſt etwas Großes und Herrliches daß nicht im Glauben an dieſes Große und Herrliche, nicht im Vertrauen auf höhere Mächte und Verhältniſſe überhaupt wurzelt? —— Aber auch umgekehrt, kann man glauben bloß in und auf das Leere hin? Kann man glauben an Schönheit ohne alle wenigſtens dunkle Anſchauung? und an Wahrheit ohne irgend ein auch nur leiſes Verlangen darnach? und an Tugend ohne jeden ſchon wachen wenn gleich noch nicht kräftigen Trieb dazu? Beyde Regungen, die der höhern Ueberzeugung und die — der höhern Anſtrengung bedingen ſich wechſelweiſe. Sie erwecken und erhalten ſich gegenſeitig. Der Trieb muß mit erwachen, ſonſt erwacht auch der ganze Glaube nicht. Wer hält die Zweifel gegen die Sinnenwelt nieder, ſo daß die Empfindung nicht für bloße Einbildung, die wirkliche Welt nicht für eine Traumwelt gehalten wird? Die Lebendigkeit der Empfindung. *) Wer kann alſo auch die Zweifel gegen

*) Wenigſtens zunächſt. Das Tiefere, die Bürgſchaft der Vernunft, die auch noch dazu wirkt, iſt dann ohnehin für unſere Behauptung.

die höhere Welt niederhalten? Die Lebendigkeit des Gefühls. Nur der lebendige Glaube iſt wahrhafter Glaube (mehr als bloße Meynung). Und nur der an ſeinen beyden Wurzeln lebendige, der nicht bloß auf dem Kopfe, ſondern auch auf dem Herzen ruhende Glaube iſt wirklich lebendig.

Und dieſen lebendigen, dieſen ganz lebendigen Glauben meynte und wollte Chriſtus. Dieſe Tiefe der höhern Ahnung, dieſe Gewißheit des in ſeinem beſſern Seyn wurzelnden Gemüthes, dieſe klare und feſte Zuverläßigkeit in den Ueberſinnlichen meynte und wollte er. Das, was allem Großen und Edeln zum Anhaltpunkte dient, jene Grundzuverſicht der Weisheit und jenes Grundſelbſtgefühl der Tugend, jene Ergriffenheit von heiligen Gewalten, jenen erſten inwendigſten Funken, der weiter um ſich greifend in Lebenswärme auseinander glüht, und mitunter in der Flamme der Begeiſterung aufbrennt, das meynte und wollte er, wenn er Glauben predigte, Glauben foderte, Glauben zur Grundbedingung ſeiner Lehre und ſeiner Nachfolge machte, Glauben für den Anfang und die Vollendung von allem Guten erklärte, Glauben mit allem in Verbindung brachte, ſo oft und ſo viel und immer mit Auszeichnung vom Glauben ſprach, und für den Glauben wirkte, den Glauben vorzüglich als Wurzel der Tugend, — und ſelbſt als Tugend darſtellte. Auf dieſe Weiſe iſt es dann ſehr einleuchtend, warum es nach ihm der Glaube iſt, welcher lebendig macht, und lebendig erhält, warum es der Glaube iſt, welcher rechtfertigt, und warum der Unglaube ſeine

Verurthei-

Verurtheilung ſchon in ſich ſelbſt trägt, warum es der Glaube iſt, welcher Berge verſetzt, warum es der Glaube iſt, welcher nicht untergehen läßt, warum es der Glaube iſt, welcher ewig leben macht, warum es der Glaube iſt, welcher überall Großes thut, welcher Wunder wirkt, und weiſſagt, warum es endlich der Glaube iſt, welcher ſelig macht.

Uebrigens iſt es wohl auch von ſelbſt einleuchtend, daß die Widerſinnigkeit ungeheuer werden mußte, wenn man wenigſtens die meiſten und wichtigſten der eben berührten ausgezeichneten Vorzüge auch dem gewöhnlichen entarteten Glauben zuſchrieb, — wenn man von der Leiche erwartete, was nur dem Leben verheißen und möglich iſt.

34.

Die chriſtliche Tugend.

Heiligkeit macht das Weſen des Gottes der Chriſten, und darum auch das Ziel ihrer Tugend aus. Die Gottheit offenbart ſich überhaupt am klarſten — in der Tugend.

Die Tugend iſt bloße Anſtrengung, nicht Vollendung. Allein was ſoll in ihr erſtrebt werden? Will man der überirdiſchen nur ein ſinnliches Ziel ſetzen, ſo hört ſie auf überirdiſch zu ſeyn. Die hohe kann nur nach dem Höchſten ſtreben. Darum erſcheint ſie endlich überall in der Farbe ihres Glaubens oder Unglaubens. — Was beſitzt der Götzendiener (der eigentliche) um es dem Begriffe ſeiner Tugend als Folie zu unterlegen? Zuletzt nur die Launen

ſeines Abgottes. Deswegen verliert er, ſo wie er in der Götzendienerey verhärtet, endlich immer auch die Tugend, und behilft ſich mit einem bloßen Surrogate derſelben, mit gewiſſen ohne weiters heiligmachenden äuſſern Verrichtungen oder Unterlaſſungen. — Was widerfährt in dieſer Hinſicht dem bloßen Namen Heide? Sein Gefühl kommt ſeinem Begriff zu Hilfe. Denn wenn gleich auch jenes immer einigermaſſen gelitten hat, ſo iſt es doch ſtäts noch richtiger und kräftiger, als dieſer in den Banden, welche ihm von der Sinnlichkeit und Phantaſie umgelegt werden. Einem ſolchen Irrenden wird die Tugend zu einem „Beſſerſeyn, als ſeine Götter.“ — Wie es der Tugend des Juden ergieng, iſt bekannt genug. Dem Gewöhnlichen verwandelte ſie ſich in einen Hofdienſt und in eine Art kaufmänniſcher Spekulation, — dem Beſſern wenigſtens in eine größtentheils unverſtandene alſo zwar verehrte, aber nicht eben ſo geliebte Anſtrengung, — in einen der Hauptſache nach blinden und ſchweren Gehorſam. — Die Philoſophie wußte gewöhnlich am wenigſten, was ſie aus der Tugend machen ſollte. Sie machte Alles daraus, und deswegen zuletzt Nichts. Sehr natürlich! Sie machte es mit Gott nicht beſſer. Was mußte ſich dieſer von ihr nicht Alles gefallen laſſen! Man kennt die unzähligen Formen, in welchen ſie ihn auftreten ließ, vom Zentralfeuer des Pythagoras an bis herab zu den erſt werdenden Gott unſerer Tage. Der Tugend konnte keine ſchonendere Behandlung zu Theil werden. Sie mußte ſich in der Regel bequemen, aus einer Herrinn eine Dienerinn zu werden, ein bloßes Mittel für irgend einen äuſſern Zweck. Gelang es ihr aber, ſich einigermaſſen in ihrer Selbſtſtändigkeit zu erhalten, ſo ſah es um ihre Kraft deſto ſchlimmer aus. Denn wurde ſie da gleich als eine an und für ſich ſchon ſchöne Regung unſers vernünftigen Karakters dargeſtellt, ſo erſchien ſie nun wohl in großen Ehren, aber ſie ſchwebte in Lüften, und ein Verkehr mit ihr wollte nicht von

Statten gehen, am wenigſten von Seite unſerer Geſinnungen. Selbſt unſere Vorſtellungen konnten auf dieſe Weiſe mit ihr nicht vollends zu recht kommen. Es zeigte ſich immer noch eine Art Nebel zwiſchen ihr und uns. *) Kein

*) „Alſo ſoll man das Gute nicht lediglich um des Guten willen thun?“ Ja! wenn alle Stricke brechen, — wenn ſich uns jede weitere Ausſicht (ich meine — ſelbſt jede edlere) verſchließt, z. B. durch eine Schwäche unſers Vorſehungs- oder Erinnerungs-Vermögens, durch eine Verirrung unſerer Ueberzeugungen u. a. wenn uns alſo jede Hoffnung verläßt, durch unſere Pflichterfüllung etwas zu bewirken, ſey es irgend ein edlerer Gewinn für uns oder Segen für alle, oder was immer ſonſt noch das Werth hat, wenn uns jede ſolche Hoffnung verläßt, weil uns jeder dazu erforderliche Glaube verlaſſen hat, — ſo ſollen wir uns noch an jener letzten Faſer feſtzuhalten ſuchen. Wer wird aber den Nothfall zum allgemeinen Maaße ſetzen?

Uebrigens frage man doch den Edeln ſelbſt, um was es ihn denn bey ſeinem Edelmuthe im Ganzen zu thun ſey! Er muß es am beſten wiſſen. Allerdings wird er antworten, daß ihm vor der Hand lediglich an der Regung des heiligen Triebes ſelbſt liege, der ihn spornt. Das Edle iſt ihm werth und unentbehrlich, auch bloß darum, weil es edel iſt. Glaubt er aber damit, daß er dem Triebe folgt, nun ſchon ſchlechthin Alles abgethan? Liegt ihm ſchlechthin nur daran, gewollt und gethan zu haben, wozu ihn der Inſtinkt des Göttlichen trieb? Frägt er nach einer weitern Wirkung, nach einem Erfolge des heilig gewollten, — gar nicht? Iſt es ihm bloß darum zu thun, die That oder Geſinnung nur überhaupt in ſein Bewußtſeyn (etwa um ſich an dem Anblicke derſelben zu weiden) oder gar lediglich ins Leere hinzuſtellen, mit Verzichtleiſtung auch auf dieſe innere Selbſtbelohnung, wenn ihn etwa Tod oder Vergeſſen-

Wunder alsdann, wenn ihr endlich überhaupt aller Glaube aufgekündet wurde. Was ſich weder als Mittel, noch als an ſich etwas rechtfertigen kann, das muß zuletzt nothwendig Zweifel gegen ſeine Wirklichkeit erregen.

Dadurch wird nun die Eigenthümlichkeit der chriſtlichen Tugend wieder deſto auffallender. Während die verſchiedenen religiöſen und philoſophiſchen Anſtalten gewöhnlich nur Furcht oder Hoffnung mithin im Grunde nur den Eigennutz zur Quelle der Tugend machten, oder in einigen glücklichern aber auch ſehr ſeltenen Fällen — Achtung und Ehrfurcht zwar, mithin den uneigennützigen Trieb, aber dieſen bloß ſich allein überlaſſen und in dieſer Abgeſchiedenheit ſich ſelbſt weder ganz klar, noch ſtark genug; — während deſſen gab ihr das Chriſtenthum — Gott, ſeine Heiligkeit und die in uns darüber vorhandene Anlage, die Liebe zum Heiligen, — zur Quelle. Was keine der übrigen Anſtalten biethen konnte, weil es keine hatte, das both das Chriſtenthum, eine heilige Macht über uns, und eine zum Heiligen ſtrebende Kraft in uns. Darum erſcheint das Chriſtenthum auch von dieſer Seite in ſolcher Auszeichnung. Keine andere Anſtalt hat den großen Trieb der Tugend ſo ganz in ſeinem tiefſten Weſen ergriffen, und bey ſeinem eigenthümlichſten Namen genannt. Wo war und hieß derſelbe — Liebe Gottes, d. i. Liebe des Heiligen, Liebe des Allheiligen, des Alleinheiligen, — lebendige Liebe des lebendigen Heiligen, des lebendigen Gottes?

---

heit — ſogar um dieſe einzige Folge bringen ſollte? — Warum grämt er ſich denn wegen des Mißlingens ſeiner edelmüthigen Anſtrengungen nicht viel weniger als wegen Vergehungen ſelbſt?

Ja! nur nach dem Chriſtenthume iſt Heiligkeit das Ziel der Tugend, und Liebe die Quelle derſelben. Darum iſt aber auch nur die chriſtliche Tugend ſo ausgezeichnet rein, frey nicht nur von gröberm Eigennutz, ſondern auch von feinerm, — und dabey doch ſo ausgezeichnet kräftig, ſelbſt im ruhigern Zuſtande, nicht bloß in dem — der Begeiſterung, — und ſo ausgezeichnet tief, waltend weſentlich nur im Geiſte des Geiſtes *) — und ſo ausgezeichnet feſt, ſich regend nicht bloß in einzelnen Anwandlungen, ſondern beſtehend ohne Unterbrechung als fortwährender Trieb, als andauernde Entſchiedenheit für das Gute, — und ſo ausgezeichnet umfaſſend, nicht nur einige Seiten unſers Geiſtes berührend, ſondern ihn ganz und gar durchgreifend. Nur die chriſtliche Tugend iſt zugleich ſo wahrhaft göttlich und menſchlich, d. i. einerſeits in ſo hohem Grade heilig, und dadurch in ſo hohem Grade edel, ſtark, ewig, unermeßlich, wie keine bloß irdiſche Kraft, und andererſeits ſo Rückſicht nehmend auf unſere Schranken bey all ihrer Unendlichkeit, folglich ſo ſehr ohne Ueberſpannung des höhern Triebes und ohne Härte gegen den niedern, ohne Ueberſchätzung des Guten, und ohne Ueberverachtung des Gemeinen, alſo ohne Anmaſſung, ohne Dünkel, ohne Hochmuth und ohne Härte, ohne Grauſamkeit, ohne Zaghaftigkeit und Zweifel.

Kann man daher nicht mit Recht fragen, wo iſt noch eine Tugend, wie ſie? — wie man fragen kann, wo iſt noch ein Gott, wie er?

---

*) Nicht bloß in deutlichen Bildern, Begriffen, Vorſätzen und Entſchlüſſen, ſondern ſchon in den erſten Ahnungen, in den leiſeſten Gefühlen, in den innerſten Geſinnungen, die eben erſt ins Bewußtſeyn durchbrechen wollen.

Weit entfernt übrigens, die Tugenden anderer Partheyen, z. B. die — der zahlreichſten, der Heiden, zu bloßen glänzenden Laſtern machen zu wollen, ſoll hier nur auf den nicht ſelten verkannten Unterſchied des Werkes der Meiſterſchaft und der bloßen Lehrlings-Verſuche aufmerkſam gemacht werden. Es wird alſo hier gar nicht geläugnet, daß ſich auch außer dem Bezirke des Chriſtenthums im ſtrengern Sinne — ſchöne, ehrwürdige Regungen unſers Geiſtes vorfinden. Das geheimere Werk des chriſtlichen Genius iſt ja bekanntlich nicht bloß auf die äußern Marke ſeiner in der Weltgeſchichte genannten Zeiten und Orte beſchränkt. Aber das wird behauptet, daß ſich das tiefſte Weſen der Tugend am beſtimmteſten und umfaſſendſten erſt in dem vollendeten Chriſtenthume, wie daſſelbe auch in der Weltgeſchichte auftrat, ausgeſprochen *) habe.

Man hat ſich das Chriſtenthum blos aus dem Geiſte des Menſchen zu erklären geſucht, und dazu, weil dieſes nie recht gelingen wollte, die mannigfaltigſten Wege eingeſchlagen. Dadurch bekam die große Anſtalt mancherley Stellungen, oft ſehr ſonderbare. Dieſes Schickſal traf vorzüglich ihren moraliſchen Karakter. Es ſollte ſich, wie man meynte, auch in dieſem nur die eine oder andere Seite unſers Geiſtes vorzugsweiſe dargeſtellt haben. In unſern Tagen glaubten Manche, im Chriſtenthume habe ſich mehr die duldende Kraft herausgearbeitet als die handelnde. Dieſe

---

*) Am auffallendſten zeigt ſich der eigenthümlichſte moraliſche Werth des Chriſtenthums in der eigenthümlichen Kunſt, womit daſſelbe Reinheit und Stärke des moraliſchen Karakters miteinander zu vereinigen verſteht. Jede andere Tugend auſſer der chriſtlichen iſt in der Regel entweder nur lebendig aber unlauter, oder nur rein, aber kraftlos.

ſey nur im (beßern) Heidenthum aufgetreten, deswegen wurde jenen der weibliche Karakter, dieſen — der männliche zum Unterſcheidungszeichen gegeben. — Allein (die Sache auch nur pſychologiſch erfaßt) iſt es denn nicht ſehr offenbar, daß der Karakter des Chriſtenthums überhaupt — nicht in irgend einer (auch edeln) Einſeitigkeit ſondern gerade nur in Allſeitigkeit, in vollſtändiger Entwickelung des höhern Menſchengeiſtes beſtehe? Spricht nicht ſein Glaube alle unſere ſchönern Kräfte, unſer Gefühl, unſere Vernunft, unſern Verſtand, unſere Phantaſie *) und unſern Willen — unſern ganzen Geiſt — an? Sind ſeiner Tugend die Marke enger geſtellt? Ein Chriſt ſeyn heißt eben nur — in allen ſeinen edlern Anlagen lebendig und ſtark ſeyn. Es heißt — an das Höchſte, d. i. an das Heilige mit ganzer Seele, alſo mit voller Ueberzeugung — mit Einſtimmung unſerer Ahnungen, Begriffe, und aller beſſern Triebe glauben, und demſelben mit ganzer Seele, alſo mit allen unſern Ueberzeugungen, Gefühlen und Geſinnungen (duldend und handelnd wie es die jedesmalige Stellung des Ganzen eben fodert) nachſtreben.

35.

Die Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes iſt die Hauptkraft des Chriſtenthums. Die chriſtliche Religion iſt überhaupt eine Religion der Liebe, — und die Wurzel jeder andern chriſtlichen Liebe (zu den Nebenmenſchen im allgemeinen, zu den Feinden insbeſondere, — u. a.) iſt die Liebe Gottes.

---

*) Als die edlere Blüthe der Einbildungskraft genommen.

Für Viele iſt dieſe Liebe eigentlich ein bloßes Wort, wenigſtens ein groſſentheils unverſtandenes. — Das erſte iſt bey den Buchſtaben-Chriſten der Fall. Aber auch Manche der beſſern, welche die Sache ſelbſt im Gemüthe beſitzen, können die rechte Bedeutung im Ausdrucke nicht wieder finden. Das Leben fühlt wohl, was es mit jener Liebe auf ſich habe. Aber die Schule kommt damit nicht ſo leicht ins Klare. Da nun jenes nicht lange ohne alle Theorie bleiben kann, ſo wirkt die Verkehrtheit der Erklärung auch hierin endlich immer nachtheilig auf die Stellung der Geſinnung, — und hierin nicht ſelten ſogar mehr als anderswo.

Die Liebe, eine Geſtaltung der Neigung, wird gewöhnlich überhaupt nur dem Reiche der Sinnlichkeit eingebürgert. Es iſt daher begreiflich, daß alle nicht ſehr zarte aber deſto phantaſiereichere Geiſter die Liebe Gottes ebenfalls ſinnlich deuteten. Man weiß, was ſich in dieſer Hinſicht die gröbern Myſtiker zu Schulden kommen ließen.

Dieſe Selbſttäuſchung war indeß gar zu auffallend. Der hellere Geiſt verbannte daher die ſinnlichen Merkmale aus jener heiligen Liebe. Er ließ in ihr zuletzt nur noch das Gefühl der Achtung, der Verehrung zurück. Allein nun war ſie auch keine Liebe mehr. Ehrfurcht, Anbethung, das war ſie wohl noch, alſo immerhin ein großes, heiliges Gefühl, nur dasjenige nicht, deſſen Name ſie trug.

Hat denn das höhere Gebieth überhaupt nur die ernſtern Gefühle der Achtung (und was unter dieſe ſtrengere Rubrik gehört) und nicht auch die ſanftern der Liebe mit ihrem mildern Gefolge aufzuweiſen? Giebt es nur eine ſinnliche Liebe? — Darauf braucht man wohl bloß mit der Gegenfrage zu antworten: „Giebt es denn über-

haupt eine ſinnliche Liebe? Iſt nicht alle eigentliche Liebe nothwendig ſchon edlerer Art?"

Man iſt nun aber ein Mal gewohnt, die Liebe vor Allem ſinnlich zu erfaſſen. Wir bezeichnen dadurch die Empfindung jener Anziehung, welche unſer Geiſt von jedem Gegenſtande leidet, der ihm ſein Sinnenwohl begründet und befördert, oder es zu thun wenigſtens ſcheint. Was uns ſinnlich beglückt, das lieben wir als Sinnenweſen, wenn wir es als ſolches erkennen. — Soll daher der Ausdruck „Liebe" auf das höhere Gebieth übertragen werden, und von ſeinem vorigen Karakter doch noch ſoviel beybehalten, als ihm möglich und nothwendig iſt, um ſeine neue Eigenthümlichkeit mit ſeiner alten gehörig zu verbinden, ſo muß es auch auf dieſem Gebiethe eine Anziehung ähnlicher (obwohl zugleich weſentlich verſchiedener) Art geben. Eine ſolche Anziehung giebt es wirklich. Es giebt wirklich auch ein höheres Wohl, genannt Seligkeit, — und das, was dieſem zuträglich iſt, ergreift uns nicht weniger für ſich, es ergreift uns vielmehr ungleich tiefer und gewaltiger, als das zuvor Berührte. Wir lieben, was uns beſeligt. *) Und wir lieben dieſes ſogar noch

---

*) Wie in Anſehung der Liebe analoge Regungen auf dem ſinnlichen und überſinnlichen Felde ſtatt haben, ſo auch in Anſehung der Furcht. Die Achtung hat etwas von dem Karakter der Furcht an ſich. Sie iſt eine (heilige) Scheue vor der Majeſtät des Rechten und Heiligen. Daher wird ſie wohl auch „Ehrfurcht" genannt. — Und ſo wie man ferners die Liebe erſt auf dem höhern Gebiethe recht eigentlich kennen lernt, ſo lernt man da auch die Furcht — erſt recht eigentlich kennen, — ſowohl in aller ihrer möglichen Zartheit, als auch in aller ihrer Gräßlichkeit. Wie mild ſind die Zitterungen der Scheue vor dem Glanze des Wah=

inniger, umfaſſender, kräftiger. Wir lernen darin die Liebe eigentlich erſt recht kennen.

Wo findet ſich aber nun ein geeigneterer Gegenſtand für dieſe höhere eigentliche Liebe, als eben nur in Gott? Was außer ihm kann uns — in der eben entwickelten Bedeutung ſtärker, inniger, umfaſſender anziehen? Wenn ſchon die einzelne ſelige Regung ſolche Wirkung auf uns hat, was für Gewalt kann und muß die Quelle aller Seligkeit über uns haben? Es zeigen ſich Spuren davon in den ſchönen Augenblicken der Ergriffenheit von den Reitzen und Wundern der Natur, — von den geheimnißvoll verſchlungenen und geheimnißvoll entwickelten Erſcheinungen der Geſchichte, von den tiefen und wunderbaren Regungen des Triebes für Recht und Tugend, — und von den tiefſten und geheimnißvollſten Kräften der Andacht, und der unmittelbaren Anbethung. In allen dieſen Lagen und Verhältniſſen kündigt ſich das Walten der Gottheit über und in ihren Schöpfungen mit überirdiſchem Segen, mit eigenthümlichen Seligkeiten an. Iſt es uns möglich, für eine ſolche Macht kalt zu bleiben? — Möglich, dafür nur Achtung und Verehrung zu fühlen? Muß ſich nicht auch Freude an ihr, Sehnſucht nach ihr, Streben zur Annäherung und Vereinigung mit ihr — (alles im höhern Sinne) muß ſich alſo nicht Liebe, wahre, lebendige, heilige Liebe in uns regen?

Liebe ohne alle Anſchaulichkeit iſt unmöglich. Darum wird die Liebe Gottes bey der gemeinen Anſicht immer zu

---

ren und Guten! Aber wie ſchrecklich — die glühenden Klauen der von überirdiſchen Mächten, z. B. von religiöſer Verzweiflung — aufgejagten Furcht! Welche irdiſche Schrecken können ſich mit ihr meſſen!?

Etwas anderm, als wofür ſie ſich ausgiebt. Das iſt bey dieſer Anſicht nicht mehr der Fall. Hier iſt, wenn gleich auch noch keine Anſchauung der Gottheit ſelbſt, wenigſtens ſchon eine Anſchauung ihrer ſchönſten, kräftigſten, unmittelbarſten Wirkungen auf uns möglich. Und das Gefühl wird zugleich immer von dem Gedanken begleitet, was von der unverſchleyerten Gegenwart derjenigen Macht zu erwarten seyn müſſe, welche verhüllt ſchon ſo gewaltig wirkt.

Dieſe Liebe Gottes kann übrigens nicht ohne Verehrung deſſelben ſeyn. Ueberhaupt beſtimmt ſich erſt nach dem Vorgehenden das Verhältniß von Achtung und Liebe auf ſeine wahrſte Weiſe, anders als daſſelbe gewöhnlich aufgefaßt wird. Achtung iſt eigentlich nicht, wie man meiſtens meynt in Liebe oder Liebe in Achtung gegründet, ſo daß die eine nur von der andern lebte. Beyde können zwar, wenn ſie recht lebendig und ſich ſelbſt ganz klar ſeyn ſollen, nie ohne einander ſeyn. Sie ſind aber darum nicht auseinander entſprungen. Sie entſpringen in coordinirtem Verhältniſſe miteinander aus unſerer edlern Natur zugleich geweckt durch denſelben edlern Einfluß. Seligkeit und Heiligkeit *) ſind unzertrennlich. Das Heilige beſeligt nothwendig. Und das Beſeligende iſt nothwendig heiliger Natur. **) Was alſo unſere Achtung anſpricht, kann unſere Liebe nicht unangeſprochen laſſen, und umgekehrt. Es müßte nur die Rede, die an uns

*) In was immer für einer Form ihrer Erſcheinung genommen, unmittelbar und vollſtändig als ſolche, oder mittelbar und gebrochen als Tugend, als Wahrheit, als Schönheit.

**) Wie eben angemerkt wurde, entweder unmittelbar heiliger, oder zur Heiligkeit wenigſtens führender, alſo mittelbar heiliger.

ergeht, nicht gehörig vernommen werden. In weſſen Geiſte daher die Idee der Gottheit rein und lebendig, wenn auch nur als Gefühl, hervortritt, der kann eben ſo wenig von Ehrfurcht als von Liebe unberührt bleiben. Ergriffen von dem großen Gedanken wird er niederfallen vor dem Allheiligen, und anbethen aus den Tiefen ſeiner Seele, aber auch glücklich und freudig ſeyn im höchſten Sinne, und jubeln in den Abgründen ſeines innern Weſens. Er wird ſich eben ſo ſehr hingezogen fühlen von heiliger Liebe, wie zurückgehalten von heiliger Scheue.

Dadurch fällt ein eigenthümliches Licht auf das ganze Gebieth der Religion und — der Moral. Es rektificiren ſich die Anſichten der Grundlagen derſelben, und ſohin auch ihrer ganzen Naturen und ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe. Man war ſonſt faſt immer geneigt, die Grundregungen von Liebe und Achtung ſo zu vertheilen, daß jene (in ihrer höchſten Steigerung als Gottesliebe) der Religion, dieſe — der Moral zufiel. Wenigſtens wurde die erſte — die vorherrſchende Kraft der Frömmigkeit, die zweite — der weltlichen Tugend Aber die Störung des Gleichgewichts jener heiligen Triebe führte bald weiter. Der Irrthum artete in Sünde aus. Es ergaben ſich endlich jene ſchlimmen Erſcheinungen einer laſterhaften Frömmigkeit und einer gottloſen Tugend. Unſere höchſten heiligſten Regungen verwandelten ſich in gemeine unheilige Ereigniſſe.

Die genannten hohen Triebe ſind nur in ihrer Vereinigung — Regungen unſerer edlern Natur. Auſſerdeſſen, ſo wie ſie einander verlieren, verlieren ſie auch ſich ſelbſt, und an ihre Stellen treten bloße ſinnliche Beſtrebungen, die unter dem Deckmantel großer Namen nur um ſo verderblicher und nichtswürdiger ſind. Sie ſind ſich gegenſeitig zur Wache gegeben. Durch die Liebe ſoll die Achtung gehindert ſeyn, kalt und eitel zu

werden. — Und die Achtung ſoll der Liebe zum Schutz gegen Unlauterkeit und Selbſtſucht dienen. Zwar liegt im Innern der beyden heiligen Triebe kein Saame zu einem der genannten unheiligen Gewächſe. Allein es kann von Auſſen kommen, was nicht ſchon im Innern vorhanden iſt.

Es iſt ſohin nur die tugendhafte Frömmigkeit, und die fromme Tugend im ganzen wahre, ſelbſtſtändige und dadurch auch unwandelbare Frömmigkeit und Tugend. Jede andere trägt ihren Tod in ſich ſelbſt. Die Liebe, welche nicht heilig, und die Achtung, welche nicht lebendig iſt, iſt keine Liebe und keine Achtung. Religion und Moral — beyde leben nur von beyden Lebensprincipien.

So zeigt ſich das Chriſtenthum auch von dieſer Seite wieder in ſeiner eigenthümlichen, den ganzen höhern Menſchengeiſt ergreifenden und umfaſſenden, Reife, — mithin abermal als eine vollendete Anſtalt — wie vor- und nebenher noch keine war.

36.

Das Gebeth des Chriſten.

Die chriſtliche Tugend tritt mitunter auch in einer Form auf, in welcher keine andere auftritt, — — als Gebeth. Ebenfalls eine Folge der eigenthümlichen Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ihrer Natur!

Was heißt aber im Sinne des Chriſtenthums bethen? „Das Gemüth zu Gott erheben“ antwortet man, und denkt

dabey ſelbſt oft im glücklichſten Falle nichts Anders, als — ſeine Gedanken auf Gott richten. Allein der Gedanke an Gott tritt wohl auch in dem Geiſte des Böſen mitten unter ſeinen verbrecheriſchen Anſtrebungen hervor, um ſtrafend die Aufmerkſamkeit und die Furcht deſſelben aufzurufen.

Das Gemüth (eigentlicher der Geiſt) des Menſchen beſteht nicht nur aus Denk- und Erinnerungskraft. Unſer Inneres zu Gott erheben heißt alſo nicht bloß an ihn, den Heiligen, denken, ſondern nach ſeinem Vorbilde auch heilig zu werden ſtreben. Es heißt nicht bloß der Erinnerung, ſondern auch den Gefühlen und Geſinnungen die Richtung nach Oben geben. Es heißt, in ſich ſowohl die Ueberzeugungen von jener hohen geheimnißvollen Macht über uns, und von unſern Verhältniſſen zu ihr hervorrufen und pflegen, — als auch die dieſen Ueberzeugungen entſprechenden Regungen von Ehrfurcht, Vertrauen, Ergebung, (heiliger) Scheue, Dankbarkeit, Sehnſucht, Liebe und allen übrigen daraus hervorgehenden Arten von Gewiſſenhaftigkeit. Es heißt alſo leben in dem Bewußtſeyn unſerer hohen und höchſten Beſtimmungen und Beziehungen mit unſern Vorſtellungen und — mit unſern Trieben, ganz mit unſerm ganzen Geiſte, wie auf unſerm phyſiſchen Boden, und inniger, als da.

Iſt alſo das Gebeth des Chriſten etwas anderes, als ein lebendiges, d. i. aus Kopf und Herz ſtammendes Anerkennen der Gottheit? Iſt es etwas Anderes, als ein lebendiges Verehren des Alleinheiligen, ein Ergreifen deſſelben in Bildern und Begriffen nicht nur, ſondern auch in Gefühlen und Geſinnungen? Heißt alſo Bethen, ſo genommen, etwas Anderes, als in unſerm Innern, in unſerm ganzen und tiefern Innern, ſo geſtellt und geſtimmt ſeyn, wie es der Schöpfer unſers Weſens durch ſein in

unſer beſtes Daſeyn gegrabenes Geſetz fodert, — als — gut, tugendhaft, heilig ſeyn im tiefern und umfaſſendern Sinne des Wortes?

Ja! das Gebeth iſt eine Tugend, der Grund aller Tugenden, eine Huldigung aller unſer innern Anlagen an alle unſere höhern Zwecke und Beziehungen, eine Erhebung unſers geſammten innern Seyns. Dieſer hohe Karakter zeigt ſich beſtimmt genug auch in allen einzelnen Arten von Gebethern. So iſt z. B. die Anbethung eine allgemeine Huldigung an Gott und Göttliches überhaupt, alſo eine Erhebung über alles Phyſiſche, Sinnliche, Unheilige zum Höhern, Ueberſinnlichen Heiligen ohne Unterſchied — — das Bittgebeth — eine Erhebung insbeſondere über den Dünkel eigener in ſich ſelbſt verlohrner Kraft, und daher auch über den Eigenſinn, die Vermeſſenheit, und den Trotz bloßer ſinnlicher Erwartungen, — die Fürbitte eine Erhebung über die Engherzigkeit der nur für ſich beſorgten Neigung, mithin eine Erhebung zur Theilnahme auch an fremdem Wohl und Wehe. Und (um ſelbſt ein Paar der noch tiefer hineinliegenden Unter-Arten zu berühren) was iſt das Gebeth für Feinde anders, als ebenfalls wieder eine kräftige Erhebung zum Ueberſinnlichen, eine Erhebung über Haß und Rache zur Verſöhnung, Gerechtigkeit und Großmuth? — Was — das Dankgebeth Anderes, als eine Erhebung über den bloßen Genuß zu dem Geber deſſelben, alſo eine Richtung (des Blicks und des Gefühles) auf zartere, heiligere Mächte und Verhältniſſe? — auch auf die Würdigkeit des Genuſſes? u. ſ. f.

Und ſo mögen wir den Bethenden betrachten, von welcher Seite es ſey, wir finden ihn immer in irgend einer edeln Stimmung, durchdrungen von irgend einer heiligen Geſinnung. Wir finden ihn im Gefühle der Ach-

tung und Verehrung entweder für überſinnliche Mächte und Verhältniſſe im Allgemeinen, oder für beſondere Gattungen derſelben, und in der daraus hervorgehenden Kraft der Geſinnung und Handlung. Wir finden ihn emporſchauend und ſtrebend nach einen Himmel, und die heiligen Ausflüſſe deſſelben pflegend in ſich für ſeine Erde in Vertrauen, in Liebe, in Ergebung, in Verzeihung, in Dankbarkeit, und —— wie die Himmelsgaben alle heißen. Muß dieſe zarte, innige, allgemeine Pflege aller Tugenden nicht ſelbſt eine Tugend ſeyn?

„Wenn aber auf dieſe Weiſe Bethen nichts anders heißt, als tugendhaft ſeyn, ſo iſt ja eben das „Tugendhaft ſeyn" ſelbſt auch ſchon das Bethen, das wahre, das einzige." — Allerdings das erſte, aber darum noch nicht auch das zweyte, oder vielmehr das Ganze. Die heilige Stimmung im Innern iſt unſtreitig das Weſen des Gebethes. Wo alſo jene nicht iſt, da iſt unvermeidlich auch dieſes nicht. Aber jene bedarf, um dieſes in dem ganzen Umfange ſeiner Bedeutung zu werden, doch auch eines Ausdrucks, eines eigenthümlichen Ausdrucks.

Die heilige Geſinnung ſtellt ſich, wenn es ihr anders durch ihre Umgebung nicht unmöglich gemacht wird, nothwendig immer auch äußerlich dar. Nur gezwungen verſchließt ſie ſich in ſich ſelbſt. Sie würde, wenn ſie dieſes freywillig thäte, ſich ſelbſt aufgeben. Darſtellen kann ſie ſich aber entweder durch Thaten oder durch Worte. Im erſten Falle heißt ſie Tugend (in der gewöhnlichern Bedeutung) in dem zweyten — Gebeth.

„Alſo wäre jede Rede von Tugend (jede ungeheuchelte und ehrfurchtsvolle) — ein Gebeth?"

Wenigſtens

Wenigſtens unterſcheidet ſich jene von dieſem eigentlich nur in den Graden der Deutlichkeit der Einſicht und etwa auch noch in der Vollſtändigkeit aber nicht in dem Weſen des Gefühles und der Geſinnung. Die Tugend iſt ſich ſelbſt nicht klar, ſo lange ſie denjenigen nicht kennt, von welchem ſie urſprünglich ſtammt und nach welchem ſie im tiefern Grunde zuletzt immer auch ſtrebt. Sie lernt ſich recht verſtehen erſt dadurch, daß ſie fromm wird, mit Bewußtſeyn fromm. Sie iſt aber allerdings Tugend auch auſſerdeſſen im Zuſtande ihrer halben Selbſtkenntniß, und ohne daß ſie von der in ihr ſchon verborgenen Frömmigkeit weiß. Nur iſt ſie ſo nicht entfaltet und darum auch nicht feſt genug. Es iſt daher ohne Zweifel jede gewiſſenhafte Rede von Tugend — ein Gebeth — ein ſtilles wenigſtens, in ſo ferne ſie von den tiefern vollendetern Beziehungen entweder nichts weiß oder eben nicht davon ſpricht.

Die Tugend hat ihre eigene Mutterſprache. Iſt dieſe im weſentlichen entwickelt, ſo wird ſie — Gebeth genannt.

Daraus ergiebt ſich die Antwort auf den bekannten Einfwurf: — „daß Gott ohnehin ſchon Alles wiſſe, ehe wir es ihm ſagen, und alles Gute wolle, ohne daß wir ihn dazu zu bewegen brauchen.“ — Dieſe Einwendung iſt bey der gemeinen kraſſen Anſicht allerdings unauflösbar. Das Gebeth iſt eine Thorheit, eine Blasphemie ſogar, wenn es ſonſt nichts iſt, als das, wofür es von dem Aberglauben gewöhnlich gehalten, oder wenigſtens erklärt wird.

Daraus ergeben ſich ferner von ſelbſt die Antworten auf die übrigen hier einheimiſchen Fragen — von der

Nothwendigkeit, von dem Werthe, von dem Urſprunge, von den Eigenſchaften, von den Wirkungen des Gebethes, von dem Verhältniſſe des mündlichen — zu dem geiſtigen, von der das Gebeth manchesmal ſurrogirenden Arbeitſamkeit und Dienſtfertigkeit u. dgl.

37.

Die Hoffnung des Chriſten.

Eine Anſtalt, welche ſich des ganzen Menſchengeiſtes verſichern will, muß alle Zugänge zu denſelben beſetzen. Keine hat das ſo vollſtändig und mit eben ſo viel Kraft als Zartheit gethan, wie die chriſtliche. Dieſe ſteht überall vor uns, wo wir uns immer hinwenden mögen, in unſer tieferes Weſen hinein, oder aus uns heraus auf die verſchiedenen Bezirke unſers äuſſern menſchlichen Daſeyns und Wirkens, und ſie ſteht jedesmal in der ganzen Majeſtät ihrer Heiligkeit vor uns. Dieß iſt alſo auch in Hinſicht unſerer Erwartungen der Fall. Sie ergreift unſere Hoffnung, wie ſie jede größere Regung unſers Geiſtes ergreift, und ſie veredelt dieſelbe durch ihre Berührung, wie ſie dadurch alles veredelt.

Auf welche Güter richtet ſie unſern Sinn in dieſer Hinſicht vorzüglich? Auf die Hilfe der Gottheit zum Behuf unſerer moraliſch = religiöſen Bildung und auf ihre Segnungen für den Fall gewiſſenhafter Anſtrengungen, alſo auf die Gewißheit der Tugend und ihrer Seligkeit dieß- und jenſeits. Giebt es für den ganzen Geiſt des Menſchen, und gerade für den vollends erwachten, größere, herrlichere, ihn tiefer anſprechende Gegenſtände, als dieſe höchſte Kraft der Tugend, und dieſe innigſte beglückendſte

Ruhe, dieſen ſchönſten Segen zum Behufe unſers heiligſten und wohlthuendſten Lebensgefühles?

Wie man ſieht, ſo ſind es die großen Ideen der Gnade und der Unſterblichkeit, womit ſie uns in dieſer Richtung entgegen tritt. Das Weſen der erſten berührte ich zuvor ſchon. Hier nur noch ein Wort über die Unſterblichkeit.

In irgend einer Form regte ſich auch dieſe große Idee ſeit der dem Menſchengeiſte von Gott zu Theil gewordenen erſten Berührung durch alle Zeiten herab. Der Glaube an Unſterblichkeit iſt ſo alt und ausgebreitet, als die Menſchheit. *) Wo er ſich nicht zur Weisheit geſtalten konnte, dort trieb er wenigſtens als Thorheit hervor. Er ſchoß in Fabeln und Märchen auf, wenn es ihm unmöglich war, in ſchönen Ahnungen und klaren Hoffnungen emporzublühen. Und um ſeine Abkunft aus tiefern Regionen, als die Ebnen des Begriffes und Traumes ſind, recht beſtimmt anzukünden, war er immer vor allen verwickeltern Schlüſſen und Bildereyen ſchon da, und nach ihnen auch noch. Er gieng jeder künſtlichern Verfeinerung voraus, und folgte der wiedereingetretenen Verwilderung noch nach. Ehe Künſte und Wiſſenſchaften entſtanden waren, war er ſchon entſtanden, und er überlebte ſie dann auch noch lange nach ihrem Tode. Wohl war er da meiſtens in ſeltſamen Träumen verſteckt. Allein das ganze zeigte doch immer deutlich genug, daß der Traum nur ihm, nicht er dem Traume das Daſeyn zu verdanken habe.

---

*) Daß der Thiermenſch noch nicht angefangen habe Menſch zu ſeyn, iſt ſchon oft genug erinnert worden.

So innig indeß dieſer Glaube mit unſerm Weſen verwachſen iſt, ſo wenig arbeitete er ſich doch vor Chriſtus in ſeiner ganzen Ausdehnung, Schönheit und Kraft aus uns hervor. Zuerſt nur als Ahnung geweckt verlor er ſich größtentheils in allerley Fabeleyen, und nur in einigen glücklichern Fällen rettete er ſich in Mythen oder Philoſopheme, gewann aber in den erſten nicht die nöthige Sicherheit, und verlor in den zweyten meiſtens einen Haupttheil ſeiner Lebendigkeit. Selbſt im glücklichſten Falle war er eben nichts weiter — als glücklich, und auch das nur in Vergleichung mit ſeinen übrigen Lagen. Erſt Chriſtus gab ihm ſein ganzes Bewußtſeyn. Erſt er erhob ihn zu ſeiner vollen Deutlichkeit, Zuverſicht, Reinheit, Ausdehnung, Kraft. Erſt er ſtellte ihn dar nicht nur etwa als Sage einer äußern Ueberlieferung, als Vermuthung eines dunkeln ſich ſelbſt noch nicht recht verſtehenden Inſtinktes, als Erfindung des Schlußes, oder als leicht wieder irre zu machende Ahnung, ſondern als ſelbſtſtändige, in ſich ſelbſt gewiße und feſte Idee, mithin in der ganzen Eigenthümlichkeit einer Idee, zugleich als Licht und als Wärme, als Ueberzeugung und als Trieb. Dieſer hohe Glaube war alſo von Chriſtus nicht etwa in bloßer Allgemeinheit und abgeſchieden von den übrigen Theilen der großen Lehre hingeſtellt, ſondern in ſeiner ganzen individuellen Beſtimmtheit, und durchdrungen vom Karakter der ganzen heiligen Anſtalt als Glaube an die ewige Fortdauer der Perſönlichkeit, alſo des edelſten Beſtandtheiles des Menſchen, ſeiner Vernunft, ſeines Gefühles, ſeines Willens und der denſelben zum unmittelbaren Dienſte beygeordneten Kräfte.

So iſt es dann erſt Chriſtus, welcher uns da, wo einige einen unüberſteiglichen finſtern Abgrund, andere nur ſchmale, verſchlungene Fußſteige in ein fremdes Land ſahen,

eine breite lichte Brücke zeigt, über welche wir von unſe- rer Wanderſchaft endlich in unſere Heimath gelangen. Die- ſelbe Sonne, die uns hier in der Fremde ſchon leuchtet, wiewohl größtentheils nur unter Wolken, immer in einen zarten Schleyer gehüllt, beſcheint auch die Brücke, und leuchtet jenſeits auf dem väterlichen Boden, aber dort alsdann ungetrübt, und darum in erhöhter Kraft. Und ſo ſtößt dann nach ihm dieſes Leben mit deutlicher Gränze an das andere, und derſelbe Himmel nur in verſchiedener Klarheit wölbt ſich über beyden. Wir wandern die Straße, welche von dem erſten in das zweyte ausläuft, hinab mit unſerm Bewußtſeyn und mit dem Troſte oder mit dem Fluche in demſelben, und langen mit allen dieſen dort an, und bringen alles dieſes dort hinüber, zurücklaſſend am Ein- gange nur die Schatten, welche hier den Troſt oder den Fluch verdunkeln und ſchwä- chen. Ja! Ein Bewußtſeyn iſt es nach ihm, was uns hier und dort, umfaßt und feſthält — unter Seligkeiten oder Quaalen. Nur dem Grade nach iſt das künftige von dem gegenwärtigen verſchieden. Wir ſind unſterblich, weil und ſo gewiß wir überhaupt ſind, und indem wir das, was wir ſind, zu ſeyn fortfahren. Die Linie unſers gei- ſtigen Daſeyns iſt eine einzige endloſe.

Aber nur ſo viel zu wiſſen, will manchem nicht genü- gen. Man möchte nicht nur den Karakter des kommenden Zuſtandes überhaupt, ſondern auch die Art des Einfluſſes unſers gegenwärtigen Seyns auf das künftige einſehen. Winke liegen wohl auch darüber noch in dem Geiſte des Chriſtenthums, mehr aber freylich nicht. Unſer jetziges Daſeyn wirkt auf unſer künftiges, wie die Kindheit auf das reife Alter, einleitend weitere unermeßliche Entfaltun- gen, — Keime und Blüthen treibend für zalloſe Gewächſe und Früchte. Die glücklichen oder unglücklichen Vorver-

ſuche hören auf. Selbſt viele Theilerinnerungen an alle dieſe einzelnen oft ſehr ſeltſamen aber doch nie folgeloſen Ereigniſſe vergehen. Aber die daraus ſich entwickelnde Eigenſchaft bleibt, und wenigſtens ein allgemeines heiteres oder trübes Andenken an das ſchöne oder häßliche Schickſal derſelben überhaupt — das bleibt auch. Wir kriechen als Männer nicht lallend auf Vieren. Aber in dieſen erſten Bewegungen unſerer Gliedmaſſen und unſerer Zunge begann unſer menſchlicher Gang und unſere menſchliche Sprache, und das Vermögen unſerer Kindheit iſt in uns auch noch jetzt aber entwickelter vorhanden als Kraft zu gehen und zu ſprechen, paſſend und gewachſen nun tauſend damals nicht geahnten Wegen und Verhältniſſen.

Auf ähnliche Weiſe reift unſere geiſtige Kraft dem künftigen Leben entgegen. Auch ſie wird in die neue Umgebung verſetzt neue Weſen und Beziehungen antreffen, und ſohin mancher Arten von Regungen, derer ſie hier bedarf, dort nicht mehr ſondern neuer bedürfen, aber in der ihr nur ein Mal überhaupt gewordenen Regſamkeit auch die Fähigkeit mitbringen, ſich dort ebenfalls in die neuen Bedürfniſſe zu finden. So werden ſich unſerer Erkenntniß dort nicht mehr bloß die vorigen Gegenſtände, und nicht mehr bloß auf die vorige Weiſe darſtellen. Aber die nun ſelbſtſtändig gewordene Erkenntnißkraft wird im Stande ſeyn, ſich auch der neuen Gegenſtände zu bemächtigen, und in die neuen Verhältniſſe zu fügen. — Und ſo werden ſich dort unſerm Willen nicht mehr dieſelben Anläſſe zu Wohlthaten, Verſöhnungen u. dgl. darbiethen. Aber die hier entwickelte Milde und Heiligkeit der Geſinnung kann auch dort nicht ohne Gelegenheiten zu Regungen bleiben, welche der neuen Lage entſprechen, und der Geiſt wird bald auch in den neuen Regungen der alten bekannten und geläufigen Liebe alles Edeln einheimiſch ſeyn.

Alſo Nichts Aeuſſeres und Zufälliges nehmen wir mit, aber die weſentliche und ewige Kraft unſers Innern, welche gelernt hat, ſich das Aeuſſere und Wandelbare überhaupt zu unterwerfen.

Darin nun ruht eben wieder eine Eigenthümlichkeit der chriſtlichen Lehre, daß ſie auch in dieſer Hinſicht innerlich iſt, wie keine andere.

Indeß verkündet ſie doch nicht bloß eine Fortdauer des Geiſtes ſondern ſelbſt des Körpers. Ihre Lehre von Unſterblichkeit iſt bekanntlich eine Lehre von Wiederaufſtehung. Und hier könnte ſie manchem zu äußerlich alſo ſich ſelbſt ungetreu zu werden ſcheinen. Allein man dringe auch hierin nur tiefer in ihre Eigenheit ein. Welchen Körper verkündet ſie als Theilnehmer unſerer Unſterblichkeit? Nicht lediglich dieſem groben und herriſchen, ſondern einen erneuten, ſich aus demſelben entwickelnden, *) verklärten, alſo einen für höhere Zwecke paſſendern, dem Geiſte mehr unterworfenen. Eben dieſes Geiſtes wegen und zu ſeinem Behufe weiſſagt ſie auch dem Organe deſſelben durch Erhöhung und Veredlung ſeiner Kräfte — Dauer über das Grab hinaus. Und ſo erſcheint dann auch hierinn wieder das Aeuſſere nur als Gefolge des Innern und in der Unterthänigkeit dafür, theilnehmend an der Kraft und Herrlichkeit deſſelben lediglich durch ſeine Tauglichkeit für deſſen Zwecke.

---

*) Wofür ſo viele herrliche Symbole in der ganzen Natur ſprechen.

38.

Himmel und Hölle.

Himmel und Hölle wollen dir aber nun ein Mal ſchlechthin nicht zu Kopfe! du findeſt an ihnen Sonderbarkeiten, welche dir ihr Daſeyn durchaus höchſt verdächtig machen?! Allein ſtandeſt du denn nicht manchmal wirklich ſchon an den Eingängen derſelben — — in deinem Herzen? Standeſt du noch nie vor den Thoren deiner höhern inwendigen Natur? Was wartet deiner in jenen hohen Regionen des Schönen, Erhabenen, Wahren, Guten, Heiligen? Was droht dir aus jener innern Unterwelt des Häßlichen, Ungeheuern, Widerſinnigen, Verruchten, Schauderhaften? Sind die höheren Regungen bey dem Anblicke der heitern Wunder der Natur, die Regungen bey dem Aufgehen lebendiger Wahrheiten, die Regungen des Bewußtſeyns erfüllter ſchwerer Pflicht, die Regungen von Andacht, Ehrfurcht, Anbethung — keine Bothen aus einer überirdiſchen Welt, verkündend eigenthümliche Seligkeiten? Sind die unſer Inneres empörenden Bewegungen des Eckels an widerlichen Formen, der Zurückſtoſſung des Sinnloſen und Ungereimten, der Gewiſſensbiſſe, der Schauder vor dem Unheiligen und Gräßlichen — keine Furien, welche mit andern als irdiſchen Kräften peinigen? O! gewiß! In uns ſelbſt beginnt ſich ſchon in dieſem Leben jener Himmel, oder jene Hölle aufzuthun, welche jenſeits dieſes ſinnlichen Daſeyns nur dem Grade — nicht der Art nach anders zu werden brauchen. Schon jetzt werden die Genüße der bloßen Empfindung vielfältig von den Seligkeiten des Gefühles ohne alle Vergleichung aufgewogen. Schon jetzt wüthet vielen der körperliche Schmerz lange nicht ſo grauſam, als der geiſtige, und wird darum nicht ſelten dieſem vorgezogen. Was wird und muß erſt bey klarern Anſichten, bey wenigern

Hinderniſſen von Auſſen, bey ungemiſchterer (guter oder verruchter) Geſellſchaft u. dgl. alſo bey innigerer und ununterbrochenerer Regſamkeit oder Störung unſerer beſſern Kräfte geſchehen? Ja! Himmel und Hölle ſind in unſer Inneres, in unſer Innerſtes hineingegeben. Jener ſoll uns nicht, dieſer ſollen wir nicht — ſchlechthin nicht — zu entkommen vermögen. Darum ſind beyde in den geeigneten Fällen unzertrennlich von unſerm Weſen und Seyn ſelbſt. Die unmittelbarſten und wichtigſten Folgen unſerer Ueberzeugungen und Geſinnungen können ſo wenig auſſer uns ſeyn, als es dieſe Ueberzeugungen und Geſinnungen ſind. Und ein Himmel und eine Hölle, zunächſt und vorzüglich dem Raume und der räumlichen Beſchaffenheit nach von uns verſchieden, ein Himmel, in welchen man hauptſächlich nur durch die Wolken, eine Hölle in die man etwa durch den flammenden Krater des Aetna eingeht, dieſe haben allerdings ihre Schwierigkeiten nicht bloß vor dem Katheder des Verſtandes, ſondern auch vor dem Richterſtuhle der Vernunft.

Schön iſt dieſes Hinübertragen der Hölle aus dieſem Leben in das andere angedeutet in jenem bekannten Gedanken unſers verehrten Claudius auf einen Selbſtmörder Th. 8. S. 53. den ich hier abdrucken zu laſſen nicht umhin kann.

Er glaubte ſich und ſeine Noth
Zu löſen durch den Tod.
Wie hat er ſich betrogen!
Hier ſtand er hinterm Buſch verſteckt:
Dort ſteht er bloß und unbedeckt,
Und Alles, was ihn hier geſchreckt,
Iſt mit ihm hingezogen. —
Wie hat er ſich betrogen!

Ob man aber zu dieſem Himmel etwa der Gottheit gar nicht bedürfe!? — Sollte dieſe Frage im Ernſte aufgeworfen werden? Sollte man wirklich glauben können, die höchſte Idee, die Wurzel aller übrigen, werde dort für entbehrlich gehalten werden, wo das Eigentlichſte und Weſentlichſte eben nur dem, was wir hier Ideen nennen, zugeſchrieben wird? Es wurde ja zuvor das Gefühl der Andacht und Anbethung ausdrücklich unter den Quellen der höhern eigentlichern Seligkeit genannt, und in Rückſicht deſſelben, wie aller übrigen, bemerkt, daß die größere Reinheit, Innigkeit und Ununterbrochenheit ſeiner Regungen — den Wellengang der höhern heiligen Freude nicht ſchwächen ſondern vermehren und ſtärken werde.

Eine andere Frage iſt, ob wir nicht wegen eines uns angefügten Organes ebenfalls noch einer dieſes Organ berührenden Umgebung angehören und unterthan ſeyn werden. Wohl werden wir auch jenſeits nicht alles Leibes ermangeln. Wir werden auch dort einen Körper, aber zarterer Art, als jetzt beſitzen, etwa aus Roſenduft und Lichtſtrahlen gewebt. Allein, dem mag ſeyn wie ihm wolle, das wird bleiben, daß die Hauptſache, das Weſentlichere, von Innen kommt, und die nothwendig immer veränderliche Umgebung — wenigſtens allmählig ſich in das ewige fügt. Der Geiſt kann ſeinen ſuperiören Karakter nie an einen Körper verlieren.

Die Menſchen pflegen es mit ihren Hoffnungen und Beſorgniſſen über die Schickſale nach dem Tode zu halten, wie mit jenen — dieſes Lebens. Sie erwarten und fürchten das Meiſte von Außen.

Die Umgebung iſt aber doch offenbar immer das Untergeordnete. Das Erſte und Vornehmere ſind wir ſelbſt in unſerm Innern. Wir ſelbſt ſind die vorzüglichſte Quelle

unſerer Glückſeligkeit oder unſers Elends — die Quelle im vollſtändigen Sinne, ſo daß nicht etwa nur das Verdienſt des Segens oder Fluches aus uns komme, ſondern auch die Freude und die Quaal.

Könnte die ganze Geſchichte lauter und beſtimmter darüber ſprechen? Was ſagt ſie von allen ihren Kaligula's und Sardanapal's auf der einen und von ihren Aeſopen und Sokrateſſen auf der andern Seite? Sind nicht dieſe in ihren Kerkern und Sklavenketten doch noch glücklicher als jene mit ihren Sceptern und bey ihren Gaſtmählern? Und das in der ganzen ungekünſtelten Einfachheit ihrer ſchönern Naturen ohne alle ſtoiſche Uebertreibung?

Die Umgebung iſt allerdings nicht gleichgültig; nicht ohne Einwirkung, mitunter ſogar ohne wichtige. Aber die Hauptwirkung ſteht nur aus uns ſelbſt auf.

Wie viele andere Rückſichten noch für die hier gegebne Anſicht von Himmel und Hölle ſprechen, kann nicht weiter erörtert, es kann bloß angedeutet werden, daß z. B. unſer höheres Daseyn nur Eines (ein ununterbrochenes ſeyn könne, weil es ein ewiges iſt, und daß ſich nur auf dieſe Weiſe keine Kluft in demſelben ergebe, indem nur ſo die Ewigkeit ſchon in die Zeit ein- und ſo ſich ſelbſt gleichſam vor-greift; — daß nur bey dieſer Natur des „Jenſeits" ſchon dieſſeits eine lebendige und dabey doch noch unvollendete Vorſtellung davon, alſo eine Ueberzeugung möglich ſey, welche mit der Nähe des Wiſſens die Entfernung des Hoffens verbindet; denn nur ſo ſteht unſer Geiſt nahe genug, um einige Laute des vorläufigen geräuſchvollern Zuſammenſtimmens der Inſtrumente, aber doch noch zu entfernt, um das ganze Concert ſelbſt in allen ſeinen auch ſanftern Theilen zu vernehmen. U. ſ. f.

39.

Die Anſchauung Gottes.

Die Anſchauung Gottes macht nach dem Chriſtenthum den wichtigſteu, — aber meiſtens auch den mißverſtandenſten Beſtandtheil des Himmels aus. Es iſt daher wohl nicht überflüſſig, über ſie noch ein eigenes Wort zu ſprechen. Von ihr ſoll die vorzüglichſte der Seligkeiten ausfließen, derer Inbegriff Himmel heißt. Und ſie wird am gewöhnlichſten und offenbarſten nur phyſiſch gedeutet. Man nimmt das geiſtige Schauen für eine Art von körperlichem. Dadurch verfällt dann das Ganze in eine Bedeutungsloſigkeit, welche es um ſeine volle höhere Lebendigkeit bringt. Der Himmel wird im Grunde nur ein langweiliger ſinnlicher Aufenthalt; deſſen Erwartung — an und für ſich kein Sporn mehr für die höhere geiſtige Thätigkeit iſt, ſondern höchſtens als Gegenſatz der an poſitiven Quaalen reichern Hölle noch einigermaſſen wirken kann.

Wir nennen die Empfindung eine Anſchauung, weil zwiſchen ihr und ihrem Gegenſtande keine Mittelvorſtellung ſtatt hat. Wir empfinden die Gegenſtände ſelbſt, (inſoferne ſie auf uns einwirken). Das Gefühl nähert ſich ſeinen Weſen nicht ſo ſehr. Dieſes wird bloß von der Idee derſelben berührt. Wir fühlen nur die in uns vorkommende Offenbarung des Höhern, z. B. nur das in uns befindliche Zeugniß für das Daſeyn Gottes. Könnten wir vor die höhern Gegenſtände auch ſo unmittelbar hintreten, wie — vor die Sonne, ſo heiße das alsdann ebenfalls „Anſchauen.“ Allein in unſerer dieſſeitigen Exiſtenz dekt immer ein Vorhang das Heilige, und wir erblicken bloß ſeine Aufſchriften. Wir können daher hier höchſtens ſagen, daß wir — die Ideen anſchauen.

Die Anſchauung der Gottheit ſelbſt beſtände nach dem vorgehenden in einer unmittelbaren Erfaſſung derſelben durch das Gefühl, wie die Anſchauung der Sinnenwelt in einer unmittelbaren Erfaſſung dieſer durch die Empfindung beſteht. Darum wird übrigens zur erſten ſo wenig eine größere Vollſtändigkeit und Deutlichkeit des Erfaſſens, als zu dieſer erfordert. Nicht die Vollſtändigkeit u. ſ. f., ſondern nur die Unmittelbarkeit des Erfaſſens macht das Weſen der Anſchauung.

Daß nun dieſe Anſchauung Gottes die vorzüglichſte Quelle unſerer künftigen Seligkeit ſey, kann für den nicht weiter ungewiß ſeyn, welcher die Seligkeiten, die ſich ſchon aus dem bloßen Gefühle der Ideen ergießen, auch nur einigermaſſen kennt. Was muß die klare und ungehemte Vorſtellung zu leiſten im Stande ſeyn, wenn die dunkle und getrübte ſoviel im Stande iſt?! Wie eine milde Frühlingsluft, wie ein wolkenloſer Himmel breiten ſich Ruhe, Heiterkeit, Seligkeit hienieden ſchon bey der bloßen lebendigen Ahnung des Höhern überhaupt, und insbeſondere des Höchſten — über unſer ganzes geiſtiges Daſeyn aus. Man kennt die Zuſtände von Ergriffenheit, in welche die ſchöne Natur und Kunſt, die Erforſchung der Wahrheit, die erfüllte Pflicht, vorzüglich aber die Andacht und die Anbethung verſetzen. Und doch wirkt die Gewalt des Ueberirdiſchen in allen dieſen Fällen immer nur durch eine Hülle, meiſtens durch eine dichte. Wenn alſo ſchon die Ahnung unſer ganzes Weſen zu ergreifen, ja — (in der Ekſtaſe) zu überwältigen — im Stande iſt, was muß die Anſchauung im Stande ſeyn? Sie würde uns zerſtören, wenn wir bis dahin nicht kräftiger würden.

40.

Himmel und Hölle als Motive der Tugend.

Aus dem künftigen Leben zieht die ſchönſte Kraft des gegenwärtigen, die Tugend, einen Hauptttheil ſeiner Nahrung. Wohl kann ſie im Nothfalle eine Weile auch von ſich ſelbſt zehren. Allein auf die Länge beſteht ſie ohne alle äußere Unterſtützung nicht. Woher kann ihr dieſelbe aber einzig paſſender werden, als aus den überſinnlichen Regionen des „Jenſeits“ dieſes Aeußere iſt für ſie dann in anderer Hinſicht ſelbſt wieder ein Inneres.

Was aber hierin dem Herzen ſehr klar iſt, dagegen findet der Kopf nicht ſelten wieder manche Einwendung. Ihm wird für die Lauterkeit einer Geſinnung bange, welche ſich mit Hoffnung und Furcht zu befaſſen wagt.

Die Frage, ob die Reinheit der Tugend durch die Beſtimmungs-Gründe, welche von Himmel und Hölle hergenommen werden, leide, kam beſonders in unſern Tagen ſehr oft und ſehr ſtark zur Sprache, und wurde gewöhnlich auf eine ſo entgegengeſetzte Weiſe beantwortet, daß an eine Ausgleichung der Partheyen vor der Hand gar nicht zu denken war. Die Philoſophen pflegten ſie meiſtens nur zu bejahen, die Theologen — nur zu verneinen. Beyde hätten aber eigentlich beydes zugleich thun ſollen; denn jene Reinheit leidet durch jene Beſtimmungsgründe, oder ſie leidet nicht, je nachdem die Bedeutung beſchaffen iſt, in welcher Himmel und Hölle genommen werden.

Herrſchen in den Vorſtellungen, die man ſich davon macht, die ſinnlichen Freuden und Quaalen vor, ſo, daß die höhern geiſtigen entweder ganz fehlen, oder wenigſtens im Schatten ſtehen, wer wird da läugnen, daß die aus

ihnen hervorgehende Handlungsweiſe nur eine ſinnliche ſey, ein bloßes Rechnen des Eigennutzes, wobey lediglich auf Gewinn und Verluſt geſehen, und nach dem größern oder geringern Facit, das ſich für die Begierde ergiebt, gehandelt wird. Von einer Erhebung des Geiſtes über bloßen Vortheil, von einer Richtung zu etwas Höherem, das um ſeiner ſelbſt willen allem andern vorzuziehen iſt, von Uneigennützigkeit, Aufopferung, Selbſtüberwindung und daher von eigentlicher Selbſtbeſtimmung iſt in dieſem Falle keine Rede, mithin auch von eigentlicher Tugend nicht, welche ihr Weſen eben in dieſer freyen Erhebung über die Selbſtſucht der Sinnlichkeit hat.

Ganz anders verhält es ſich bey der eben berührten beſſern Anſicht, dort erſcheint alles in einem andern Lichte. Dort tritt vorzüglich nur das Ueberirdiſche hervor und das Sinnliche ſteht zurück. Es iſt die eigentliche höhere Heimath unſers Geiſtes, oder das eigentliche Exil deſſelben, es iſt ſeine Exiſtenz in ſeiner ſchönſten und wahrſten inwendigen Welt, oder ſeine Verbannug aus dieſem innern Paradieſe, was da an das Auge und an das Herz ſpricht. Und kann denn dieſe Rede anders lauten, als die — der Tugend? Wohl, ſpricht auch dieſe Stimme zunächſt — von Genüßen und Qualen? Allein von welchen? Eben nur von ſolchen, die mit ihren Tugenden und Laſtern ſelbſt — in ſoferne Eins ſind, als ſie davon nicht getrennt werden können, als ſie eigentlich nur die Kehrſeiten derſelben ausmachen. Dieſe höhern Genüße und Qualen ſind eben keine bloßen Genüße und Qualen; denn ſie gehören nicht mehr der Sinnlichkeit an, die von ihnen keine Ahnung hat. Sie ſind zugleich Regungen und Hemmungen unſerer beſſern Natur, unſers höhern überirdiſchen Karakters überhaupt, alſo in ihrem tiefſten Weſen ſelbſt moraliſcher Art, die erſten — erhebend und veredelnd, die zweyten — da, wo ſie nicht beſſern, immer noch

mehr zur Unmoralität verführend, z. B. im Laſter verſtockend u. dgl.

Will man ſie aber auch vorzugsweiſe nur als Genüſſe und Qualen nehmen, wie ſehr unterſchieden ſie ſich immer noch von allen übrigen? Wie hoch erhebt ſie ihr überirdiſcher Karakter über den Stand der gewöhnlichen ſogenannten Genüſſe und Qualen? Zeigen ſie nicht auch als ſolche ſchon einen Werth nicht bloß in dem Reiche der Klugheit, ſondern ſelbſt — der Moral? Oder iſt die freye Wahl zarterer und edlerer Genüſſe vor den gröbern und unedlen, und die heroiſche Unterordnung ſinnlicher Peinen unter die überſinnlichen nicht — — — zugleich ſchon eine Tugend?

41.

Der Friede des Herrn.

Auf den Krieg folgt — für die Uebrigbleibenden der Friede. Krieg giebt es aber auch im Menſchen, und man kann auch in dieſem inwendigen Kriege ganz zu Grunde gehen, und den Frieden (dieſſeits) gar nicht mehr erleben. Wer indeß das Glück hat, den Kampf durchzukämpfen, der genießt alsdann jene innere Ruhe, welche ungleich köſtlicher iſt, als die äußere, und darum vorzugsweiſe der Friede Gottes heißt.

Worinn beſteht aber dieſer Friede beſtimmter genommen? Der Friede des Herrn kann nur dem Kriege mit den Dienern und Sklaven, alſo, da hier Diener und Herr in uns ſind, dem Kriege mit unſern Neigungen und

Leiden

Leidenſchaften ein Ende machen. Aber das iſt nun kein eigentlicher Krieg, kein Kampf nur unter den dazu Berechtigten (unter den Honoratioren) ſondern ein bloßer Aufruhr, eine Meuterey Unmündiger und Rechtloſer. Ein ſolcher Streit kann nicht auf die gemeine Weiſe beygelegt werden — durch gegenſeitige Uebereinkunft, durch einen ſogenannten Friedensſchluß von Paciſcirenden. Hier muß ſich der Feind auf Diskretion ergeben. Was ihm der Sieger zugeſteht, das gehört ihm, mehr nicht. Darum wird dieſer Friede auch nicht zugleich nach demjenigen, an welchen er ergeht, ſondern nur nach dem Sieger und Pacificator allein, nur nach dem Herrn, der ihn ertheilt, benannt.

Dieſer Friede wird aber nicht bloß deßwegen nach dem Herrn benannt, weil er nur von Gott kommt, ſondern auch weil er nur Göttliches enthält. Die gewöhnlichen Friedensſchlüſſe verrathen nicht ſelten ihren menſchlichen Urſprung durch ihren gar zu menſchlichen Inhalt. Was wird nicht manches Mal durch ſie ſanktionirt? Wie weit bleiben ſehr oft die Hoffnungen hinter der Wirklichkeit zurück? Welche Unbilligkeiten und Nachwehen muß man ſich gefallen laſſen? Das iſt hier ganz anders. Hier zeigt ſich nur Recht und Segen. Wo man hinblickt, Nichts als Achtung und Liebe, und daher auch Nichts als Ruhe und Freude. Dieſe heilige Scheue vor allem Unrechten und Unedlen, dieſer hohe Trieb nur für Hohes und Heiliges, und dieſes davon unzertrennliche Schweigen aller gemeinen Begierden, dieſes himmliſche Selbſtgefühl unſerer beſten, d. i. unſerer überirdiſchen Natur — iſt das Nichts Göttliches? Das iſt der Friede des Herrn. — Der innwendige Sonnenſchein in dem Bewußtſeyn eines Montesquieu nach ſeiner geheimen Wohlthat, — eines Hans Egede bey der Wahl und Befol-

gung ſeines zurückſchreckenden Berufes, — eines heiligen Vincenz von Paula nach dem ſchrecklichen Austauſch ſeiner Freyheit gegen die Galeerenkette *) u. dgl. iſt der — Nichts Göttliches? — Das iſt der Friede Gottes. — Die feyerliche Stille, die ſich in unſerm Innern ergiebt bey dem Anblicke der ſchönen und erhabenen Natur, unter den Einflüſſen eines Meiſterſtücks der Kunſt, nach der Entdeckung einer mühſam geſuchten Wahrheit u. dgl. Iſt das in ſolchen Fällen entſtehende Schweigen alles Unedlen und Gemeinen in uns, und das daraus ſich erhebende Gefühl eigenthümlicher höherer Kraft und Seligkeit — Nichts Göttliches? — Und auch das iſt ſchon die Morgendämmerung des Friedens Gottes. — Wie

*) Dieſer Heilige hatte es ſich zum beſondern Geſchäft gemacht, Unglückliche aufzuſuchen, um ihr Elend zu mildern. Als er ſich in dieſer Abſicht einmal auf einer Galeere eingefunden hatte, fiel ihm die Miene eines — der Angeketteten auf. Er erkundigte ſich nach dem Schickſal dieſes Sträflings, und erfuhr, daß derſelbe immer ein Mann vom beſten Rufe geweſen, aber endlich durch die äußerſte Noth zu einem Wilddiebſtahl gebracht worden ſey, um ſeine zahlreiche Familie — nicht verſchmachten laſſen zu müſſen. Dafür büße derſelbe jetzt als Galeerenſklave. Vincenz eilte nun ſogleich zu dem Kapitain des Schiffes, und fragte ihn, ob es in ſeiner Macht ſtehe, dieſen Unglücklichen ſeiner Familie wieder zu geben, wenn für denſelben ein anderer Mann eintrete. Auf die Bejahung ſtellte ſich dem erſtaunten Kapitain — der Heilige ſelbſt als dieſen Mann, und — — trug die Kette mehrere Jahre lang. — —

Als die nach ſeinem Tode eingeleitete Heiligſprechung Schwierigkeiten fand, erzählte man dem Pabſte dieſen Zug, und ſogleich rief der heilige Vater: Erigantur Altaria!

wahr und tief iſt alſo der Sinn jenes großen Ausſpruches: Non quomodo Mundus dat pacem ego do vobis? Der Friede der Welt iſt höchſtens ein „Nichtgeplagtwerden von Auſſen“ der Friede Gottes — ein Himmel im Innern?

Giebt es daher einen ſchönern Wunſch als den — des Friedens des Herrn? Giebt es eine reitzendere Anſicht unſers „Jenſeits“ als — dieſe — ewige Ruhe, dieſe Ruhe in dem Herrn?

42.

Kirche.

Eine der herrlichſten und anziehenſten Ideen iſt die Idee der Kirche, wie dieſelbe in ihrer ganzen überirdiſchen Reinheit, Kraft und Ausdehnung von Chriſtus aufgeſtellt wurde. Dieſe große Idee macht zugleich den äußern Zentralpunkt, durch welchen alles Große, Edle, Heilige wiederkehrend zurückſtrebt auf jenen innern Mittelpunkt der Grundidee der Gottheit, von dem es ausgieng.

In jedem vernünftigen Geiſte hat nothwendig ein Streben zur Vereinigung mit vernünftigen Geiſtern ſtatt. Unwillkührlich, getrieben von einem innern Inſtinkte, nähert ſich der Eine dem Andern. Nicht nur ein ſinnlicher Inſtinkt wirkt auf dieſe Art zum Behufe des Genuſſes; ſondern auch ein höherer — für edlere Zwecke. Zum Behufe des höchſten Zweckes der moraliſchreligiöſen Bildungen werden die Geiſter von einem aus ihren tiefſten Tiefen, aus den Abgründen ihrer eben ſo unabhän-

gigen als unwiderſtehlichen Natur, hervorſtrebendem Triebe einander nahe gebracht.

Dieſe aus dem Innerſten kommende und auf das Höchſte hingerichtete zugleich freye und nothwendige Vereinigung der Geiſter, dieſer große, kräftige, heilige Bund in Abſicht der höchſten Ueberzeugungen und Beſtrebungen heißt Kirche. Die hier berührte iſt die unſichtbare, innere, aber eben darum auch die weſentlichſte, von der jede äußere nur der (mehr oder weniger gelungene) Ausdruck ſeyn kann.

So ſehr nun das Bedürfniß dieſer Kirche unter die höchſten und innigſten — unſers Geiſtes gehört, ſo treffen wir die erſte große und eigentliche Befriedigung deſſelben doch erſt unter Chriſtus an. Erſt er hob auch dieſe gewaltige Idee ganz klar aus unſerm Gemüthe hervor. Erſt er gab ihr in den beſtimmteſten Begriffen und Bildern den nöthigen Ausdruck und dadurch die gehörige Entwickelung und Kraft. Die frühern Beſtrebungen edler und frommer Geiſter waren theils zu ſehr vereinzelt, theils zu ſchwach, um ein beſtimmtes Ganzes und ein feſtes zu bilden. Die Erſcheinungen derſelben ſchienen daher in der Regel mehr glückliche Geſchenke des Zufalls, als nothwendige Ereigniſſe unſers trefflichſten innern Weſens zu ſeyn. Nicht ſelten wurden ſie gar nur für ſchöne Spiele der Phantaſie gehalten. Erſt Chriſtus löſte auch hierinn die Bande, womit einem unſeligen Geſchicke zu folge die herrlichſten Kräfte unſerer Natur entweder in gänzlicher Lähmung oder wenigſtens in mancherley Träumen hingehalten werden. Er löſte dieſe Bande alsdann aber auch ganz, und nun ſteht die Entfeſſelte in ihrer vollen Majeſtät vor unſerm Bewußtſeyn.

Das innerſte Weſen der Kirche in dem Sinne Jeſu beſteht in der gemeinſchaftlichen lebendigen Anerkennung einer höchſten heiligen Macht und ihrer heiligen Beziehungen zu untergeordneten der Heiligkeit fähigen Weſen. Ihr tiefſter Karakter ruht alſo in der lebendigen Gemeinſchaft höherer Ueberzeugungen, und heiliger Gefühle und Geſinnungen, — in der gemeinſchaftlichen Richtung des Blickes auf Gott und Göttliches, in der gemeinſchaftlichen Feyer des Heiligen durch Achtung und Ehrfurcht, und in der gemeinſchaftlichen Anſtrengung für Gerechtigkeit, Selbſtbeherrſchung, Edelmuth u. a. — alſo in der Gemeinſchaft eines lebendigen Glaubens, einer beſeligenden Hoffnung, einer heiligen Liebe. Das Alles, aber auch nur das, gehört nach Chriſtus zum Weſen, zum innerſten ſchlechthin unerläßlichſten Weſen, der Kirche. Alles andere, alſo auch der Begriff und die äußere Handlung (als der Anfang des Ausdrucks) fallen wenigſtens zum Theil ſchon in das Gebieth der Darſtellung, welche nicht mehr lediglich vom Innern abhangt. Genoße dieſer Kirche iſt daher nur derjenige, welcher mit ganzer Seele dem Ueberſinnlichen huldigt. Bloß etwa mit dem Kopfe anbethen, und das Herz in der Knechtſchaft der Lüſte laſſen, das genügt nicht. Wer aber aufſtrebt mit ſeinen Gefühlen und Geſinnungen, wenn er auch aus Ungewandheit ſeines übrigen Geiſtes — der gehörigen Handlung nicht habhaft werden kann, und wenn ſelbſt ſein Blick ſich erſt zum Suchen des Heiligen, den ihm ſeine Ahnung verkündet, aber noch kein Namen nennt, emporrichtet, der gehört ſchon als Bruder in dieſe heilige Verbrüderung.

Aus dieſem Grundkarakter der Kirche ergeben ſich alle ihre weſentlichen einzelnen Eigenheiten. Daraus ergiebt ſich nämlich ihre Unzertrennlichkeit von der Wahrheit. In ihr iſt kein Irrthum möglich. Dieſer kann überall erſt auf dem Felde des Ausdrucks (des Bildes des Begriffes, der äußern That) beginnen. Die Region heiliger Gefühle und Geſinnungen iſt ihm ſchlechthin verſchloſſen. *) — Daraus ergiebt ſich ferner ihre Heiligkeit. Mit ihr iſt Unheiliges unvereinbarer, als mit dem Lichte der Schatten und mit dem Feuer die Kälte. Zwiſchen ihrer überirdiſchen Natur und zwiſchen allem irdiſchen iſt kein bloßer Gradunterſchied, ſondern ein innerer, das ganze Weſen durchgreifender. — Es ergiebt ſich ihre Einzigkeit. Sonnen kann es mehrere geben, vielleicht ſogar für daſſelbe Sonnenſyſtem, — mehrere wahre Kirchen aber ſchlechthin nicht. Durch alle Geiſterwelten iſt nur eine möglich. Oder es müßten auch mehrere Gottheiten und Tugenden **) möglich ſeyn. — Es ergiebt ſich ihre

---

*) Hiemit iſt zugleich die Wurzel der äußern Unfehlbarkeit berührt. Auch die äußere Kirche kann nicht irren, ſo lange ſie ſich in ihren Darſtellungen und Erklärungen an die Leitung dieſes in ihr waltenden Geiſtes des Heiligen hält, der außer dem Vorzuge der Trugloſigkeit in ſeinem eigenen Innern auch noch den Schutz der Untrüglichkeit des heiligen Geiſtes der Gottheit, durch den er ſelbſt einzig geweckt und wach erhalten werden kann, für ſich hat. Und von dieſer höhern Leitung kann ſie ſich nie entfernen, in wieferne ſie in allen ihren Gliedern alſo ganz und — beſchäftigt nur mit weſentlichen Angelegenheiten (durch deren Mißlingen ihr inneres heiliges Leben gefährdet würde) genommen wird.

**) Es leuchtet von ſelbſt ein, in welchem Sinne der Ausdruck „Tugend" hier genommen iſt. Es iſt von ihrem

Allgemeinheit (ihre Katholizität im umfaſſendſten Sinne). Ihr gehören alle Frommen und Edeln, ſchlechthin alle an, unter allen Zonen, zu allen Zeiten, auf allen Kulturſtufen der von Oben berührten Vernunft. Die eigentlich guten (in welchen die Vorherrſchaft der Religioſität und Tugend bleibend iſt) machen die ſtehenden Mitglieder aus, welche in ihr einheimiſch ſind, die übrigen — die wandelnden, welche nur von und zugehen. Die ganze zu ihrem höhern Bewußtſeyn geweckte, und darin verweilende Menſchheit gehört ihr an, und ihr Reich iſt damit noch nicht ein Mal geſchloſſen. Der unermeßlichere Theil deſſelben reicht durch alle übrigen Regionen vernünftiger Geiſter bis hinan zu dem Oberhaupt von allen. — Es ergiebt ſich ihre Ewigkeit. Sie könnte nur — mit der Welt vernünftiger Weſen — und — mit der Gottheit zu Grunde gehen. Unter die Obhut des Heiligen gegeben ſteht ſie unerſchütterlich gegen alle Anſtrebungen des Irrthums und des Laſters. Himmel und Erde können vergehen. Sie kann es nicht. — Es ergiebt ſich ihre Alleinſeligmachung. Wer ihr nicht angehört, gehört der Tugend und der Wahrheit, gehört der Gottheit nicht an. Wie ſollte er — der Seligkeit angehören können? Wo iſt außer dieſen heiligen Kreiſen irgend ein Heil möglich?

„Die Vorſtellung einer ſolchen geiſtigen Verbrüderung iſt ein Traum, ſagſt du?“ — Aber dann ſind die Vorſtellungen von Gott, und Tugend, und Recht u. ſ. f. auch nur Träume. „Das nicht, fährſt du fort. Aber die Ueberſpannungen derſelben ſind es.“ — Was nennſt du überſpannt? jede in ihrem ganzen Weſen ſcharf durchgeführte Vorſtellung? Alſo auch die — der mathematiſchen

---

Einen Weſen, von der innern Achtung, nicht von ihren mancherley Darſtellungen in äuſſern Handlungen die Rede.

Linie? ja? und das darum, weil du dieſe ebenfalls in keiner Wirklichkeit antriffſt? — Wenn ſich dieſes auch in der That ſo verhielte, iſt denn die uns bekannte Wirklichkeit das Maß der Möglichkeit? Ich denke gerade in unſerer Zeit ſollteſt du von dieſem Irrthume erwacht ſeyn. Allein es ſcheint, daß du tiefer träumſt, weil dich nicht einmal der Lerm des Tags weckte. Wie viel unmögliches iſt unter unſern Augen ſchon wirklich geworden! Doch zu jener Traumlinie zurück! Iſt ſie denn nicht wirklich gezogen — von unſichtbarer Hand zwar — aber doch ſichtbar genug und auch vielfältig genug, z. B. von uns bis zum Sirius und von dieſem Stern zu jedem andern. Siehſt du ſie nicht, dieſe unſichtbaren und doch ſo glänzenden Linien alle? Und ſo alsdann — — auch jene unſichtbaren und zugleich doch ſo gewaltigen Bande des Heiligen, welche Geiſter an verwandte Geiſter hinziehen, überwältigend oft ſogar die gewaltigſten äußern Kräfte, begegneten dieſe deinem Blicke nicht ebenfalls ſchon? dann mußt du die Geſchichte der Menſchheit nie durchblättert, nie auch nur beyläufig erzählen gehört haben, wie ſich eben nicht ſehr ſelten die Beſſern, wenn ſich ihre Gefühle und Geſinnungen zu berühren Gelegenheit hatten, euch über die Scheidewände von Stand, Staat, Konfeſſion und äußerer Kultur hinüber, da wenigſtens die Hände reichten, wo ſie dieſe Wände ſelbſt niederzureiſſen oder zu überſteigen nicht im Stande waren.

Mancher Andere wird nicht ſo faſt Etwas gegen dieſe innere Kirche, als vielmehr nur für die äußere zu erinnern haben. Er wird fragen: Kann und darf jene ohne dieſe ſeyn? — Behaupte ich denn dieſes? Iſt in dem vorigen mehr ausgeſprochen, als: „Wer der innern nicht anzugehören ſucht, den kann die äußere allein nicht retten.“ Allein darum iſt dieſe nicht überflüßig. Dieſe dient jener immer zur Entwickelung, Befeſtigung, Verbrei-

tung, Erhöhung, und bey uns im äußerſten Falle auch zum Schutz gegen ihren ſonſt nur zu leichten gänzlichen Untergang. Auch kann jene eigentlich gar nicht ohne alles Streben bleiben, ſich allmählig in dieſer auszugeſtalten, wie es keinem Triebe, und gerade dem größern weniger, als jedem andern, möglich iſt, ſich nur in ſich ſelbſt zu verſenken, und in Rückſicht ſeiner Darſtellungen gleichgiltig zu bleiben. Ich berührte das Verhältniß des Aeußern zum Innern überhaupt ſchon öfter.

Uebrigens iſt von ſelbſt klar, daß unter den äußern Kirchen nur diejenige die rechte ſeyn könne, welche dem Weſen und den einzelnen Eigenheiten der innern am nächſten kommt, ſo nahe als das Aeuſſere dem Innern überhaupt kommen kann. Auch iſt klar, daß der Grundkeim des Unrechtes aller unächten Kirchen in dem Wahne liege, das Innere durch das Aeuſſere auf irgend eine Weiſe und in irgend einem Grade e r ſ e tz e n zu können. Eben ſo läßt ſich aus dem Vorgehenden ohne weitläufige Erörterung der eigentliche Sinn und Beweis für alle übrigen hieher gehörigen Lehrſätze herleiten, z. B. von der Gemeinſchaft der geiſtigen (heiligen) Güter, von der Eintheilung und dem Zuſammenhange der Kirche in Rückſicht der zwey Bezirke, die ſie in dieſem und in dem andern Leben einnimmt, von der Rangordnung der Mitglieder derſelben in der erſten Rückſicht, von der Strafe der Ausſchließung, u. ſ. w.

43.

Karakter des Chriſtenthums in allen einzelnen Lehren ohne Ausnahme.

Der Karakter des Chriſtenthums weſentlich ein geiſtiger bleibt ſich nothwendig in allen ſelbſt den kleinſten Theilen gleich. Immer iſt es die innerſte eigentlichſte Faſer unſerer höhern Lebenskraft, welche berührt wird.

Ich kann hier in die Unendlichkeit aller einzelnen Eigenthümlichkeiten unmöglich eingehen. Ich kann nur die eine oder andere derſelben nennen, wie der Zufall der von allen Seiten beſtürmten Erinnerung ſie darbiethet. Sie ſind auch außer ihrem natürlichen Zuſammenhange groß und ergreifend, und eben das iſt gleichfalls ein Grund für ihre überirdiſche Abkunft, daß ihnen ihre Lebendigkeit durch ihre Iſolirung nicht genommen werden kann, daß ſie, ſo lange ſie verſtanden werden, eigentlich gar nie iſolirt ſind, indem hier jeder Theil immer auch ſchon das Ganze ſelbſt in ſich trägt.

Das Chriſtenthum lehrt, — daß man das Auge ſchlechterdings nie bloß auf die Erde richten und auf die Begebenheiten derſelben allein beſchränken, ſondern die Entwickelung des Ganzen immer erſt jenſeits erwarten ſoll (chriſtliche Reſignation). — Es lehrt aber auch, den Blick von der Erde nie ganz wegwenden lediglich in irgend ein Ueberirdiſches hinein, welches mit der irdiſchen Exiſtenz gar nicht zuſammenhienge, und welches dann eben darum für uns nur ein phantaſtiſches wäre. Vielmehr lehrt es die Erde betrachten als die Vorſchule des Himmels, die Zeit als den Boden, welchem für uns das Schickſal der Ewigkeit entkeimen

muß (chriſtliche Lebensſchätzung). — Es lehrt die ſinnliche Natur ganz in die Unterthanſchaft der höhern geben (chriſtliche Selbſtverläugnung) aber darum gegen jene nicht wüthen, und ſie vertilgen, um in dieſer zu ſchwärmen (chriſtliche Milde und Menſchlichkeit). — Es lehrt ein Ueberwältigen der zuerſt erwachenden und erſtarkenden Sinnlichkeit durch den ſpäter und erſt allmählig ſtark werdenden edlern Trieb, ein Hervorgehen des beſſern eigentlichern Menſchen aus ſeiner höhern Natur durch Hilfe unmittelbar überirdiſcher Einflüſſe, nachdem der ſinnliche ſein gemeines Daſeyn zunächſt durch irdiſche Mächte ſchon gewonnen hat (chriſtliche Wiedergeburt). — Es lehrt dem ganzen Streben und Thun zuletzt höhere Motive unterlegen, d. i. unſer Seyn nie ſeines vernünftigen Karakters ermangeln zu laſſen (chriſtliche Denk- und Sinnes-Art, auch wohl gute Meynung genannt). — Es lehrt den unermeßlichen Abſtand unſerer Handlungen, auch der beſten, von dem großen unendlichen Ziele, d. i. das Menſchliche ſelbſt in unſerer ſchönſten Thätigkeit einſehen (chriſtliche Demuth) und zugleich Ehrfurcht für die unermeßlichen Anlagen und Beſtimmungen unſers Geiſtes, für das Gottähnliche unſerer Natur fühlen (chriſtliche Selbſtachtung.) U. ſ. f.

Will man einwenden: „daß auch manche andere Anſtalt Aehnliches gelehrt habe,“ — ſo muß man zugleich ſagen, welche? verſteht ſich ſo rein? ſo tief? ſo beſtimmt? und mit ſolcher Entſchiedenheit? Wenn andere unzähligemal Heiliges und Irdiſches vermiſchten und verwechſelten, ſo hält das Chriſtenthum mit zarter und ſicherer Hand die beiderſeitigen Antheile auseinander und doch in lebendiger Verbindung. Wenn andere hie und da die Oberfläche berührten, ſo dringt das Chriſtenthum ins Innere ein, und holt jedesmal den tiefſten Nerv hervor.

Wenn andere riethen, vermutheten, oder durch verwickelte Schlüſſe einigermaſſen erſpürten, ſo iſt das Chriſtenthum ſeiner Sache gewiß, und das auf den erſten Griff. — Darum, wo findet man noch dieſe allſeitig beſonnene Reſignation? dieſe eben ſo zarte als kräftige Selbſtverläugnung u. ſ. f. — Sorgloſigkeit wohl oder Verſunkenheit in (irdiſche) Sorgen, Wuth oder Sklaverey gegen die ſinnliche Natur in uns, oder ein ſeltſames Vereinbaren beider widerſtreitender Gewohnheiten, ein Uebervortheilen der einen durch die andere, höchſtens ein Waffenſtillſtand aus Ermattung und für einige Fälle, aber kein bleibender Friede für das ganze Leben, — iſt außer dem Chriſtenthum zu finden.

44.

Das Chriſtenthum iſt eine Religion des Geiſtes.

„Im Geiſte und in der Wahrheit anbethen" iſt jenes bekannte große Wort, wodurch das Chriſtenthum ſeinen eigenthümlichen Karakter — ſelbſt für die Wiſſenſchaft — beſtimmt ausſpricht. Alle andern religiöſen Anſtalten hatten ihr Weſen entweder ganz oder zum Theil — im Aeuſſern. Das Chriſtenthum allein ſchließt dieſes ſchlechterdings vom **Weſentlichen** aus. **Nur nach dem Chriſtenthume iſt einzig das Innere unerläßlich.**

Wie weit erſtreckt ſich aber dieſes Innere? Was iſt darunter im eigentlichſten Sinne zu verſtehen?

Nicht bloß das, was außer dem Geiſte iſt, gehört zum Aeuſſern. Auch an ihm ſelbſt giebt es ein Aeuſſeres. Denn auch an ihm ſind Ausdruck und Sache verſchieden,

und nur dieſe, nur die lebendige Regung der Empfindung und des Gefühles, machen das eigentliche Innere aus. Der Ausdruck (auch der geiſtige, das Bild und der Begriff) fallen ſchon in das Gebieth des Aeuſſern. Bloß der Geiſt im Geiſte, die lebendige Anſchauung und Bewegung, iſt das wahrhaft Inwendige.

Nur um dieſes tiefſte und darum wahrſte Innere war es Chriſtus zunächſt und vorzüglich zu thun. Er ergriff jedesmal ganz beſonders nur dieſes eigentlichſte Weſen unſers Weſens. Er ſuchte vor Allem immer nur das Gefühl des Ueberirdiſchen und die Kraft dafür anzuregen, zu ſtärken, zu erhöhen. Die Ahnung des Heiligen über uns und die heilige Geſinnung in uns, dieſe ſollten erwachen, und wach bleiben, und immer wacher, und dadurch immer ſtärker und feſter und ausgebreiteter werden. Das war der große Hauptzweck, auf welchen Jeſus vorzugsweiſe losgieng. Dieſes ſpricht ſich in dem ganzen Karaker ſeiner Lehre aus. Deswegen ſucht ſich dieſe überall von dem Gebiethe des Ausdrucks ſo viel möglich zurückzuziehen. Sie meidet, wo es nur immer ſeyn kann, die Erklärungen, Ableitungen, Beſchreibungen. Sie weicht den Bildern und Begriffen, ſobald ſie ein wenig zuſammengeſetzter zu werden drohen, aus, dringt aber deſto mehr auf das lebendigere Erfaſſen durch eigene innere Anſchauung, auf das Anſchauen durch Gefühl und That, und begnügt ſich mit den einfachſten Andeutungen in Bild und Begriff. Sie wählt durchgehends nur ſolche Bilder und Begriffe, welche zunächſt und vorzüglich vom Herz erfunden und verſtanden werden. Es iſt ihr vor Allem nicht nur um das zu thun, was man gewöhnlich Beleuchtung nennt, und womit man das Begreifen und Erörtern meint. Sie verlangt als ſchlechthin unentbehrlich nur ſoviel Licht für den

Kopf, als aus einem reinen kräftigen Herzen hinauffällt. Und wenn ſie gleich den Namenloſen doch auch nennt, und ſeinen unausſprechlichen Willen doch auch ausſpricht in einem buchſtäblichen Geſetze, ſo verkündet ſie vor= und nach= und neben=her beſtimmt und nachdrücklich genug, daß der Name nicht die Sache, das Geſetz noch nicht das Leben ſey, daß ſich dieſes nicht aus Wörtern und Buchſtaben erhebe, ſondern daß die Hauptſache in dem frommen Aufblicken und Aufſtreben zu einer heiligen Gewalt über uns, daß ſie alſo in der Richtung unſers Auges und unſers Herzens nach oben beſtehe, obgleich Mund und Kopf keinen rechten Namen — vielleicht gar keinen dafür haben.

Wofür der ganze Karakter einer Lehre ſpricht, dafür ſprechen auch unzählige ausdrückliche Aeuſſerungen des Lehrers in Worten und Thaten. Daher die bekannten Ausſprüche Jeſu, z. B. „Nicht jeder, welcher ruft: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, ſondern der, welcher den Willen meines Vaters im Himmel thut.“ — „Aus jedem Volke iſt derjenige, welcher recht thut, Gott angenehm.“ — „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ u. ſ. f. — — Und wenn er den Samaritan, wenn er ſogar den heidniſchen Hauptmann als Muſter des wahren Glaubens in den berührten beſondern Fällen anführt, hätte er ſich noch nachdrücklicher dafür erklären können, daß der eigentlichſte Kern ſeiner Lehre nicht nur nicht in körperlichen Aeußerlichkeiten, ſondern auch nicht ein Mal in geiſtigen, nicht ein Mal alſo in den Bildern und Begriffen ſtecke, die der Kopf deutlich zu Stande gebracht hat, ſondern lediglich in den zwar dunklern aber auch heiligern Ahnungen und in den heiligen und durch ſich ſelbſt auch ohne irgend eine Erklärung klaren Regungen der Ehrfurcht und Liebe, welche ſich zuerſt im Herzen zur Wärme und erſt hinterher im Kopfe zu einigem Lichte entzünden.

Dieſe Stellung des Geiſtes in unſerm Geiſte, dieſe Richtung des Blickes nach Oben, und dieſes Streben des Triebes über die Niederungen der Sinnlichkeit hinaus, dieſer ganze überirdiſche Karakter in unſerer Ahnung und Geſinnung, der bey aller Verſchiedenheit ſeines Ausdrucks in Begriff Wort und That ſich immer gleich, und der bey aller Unrichtigkeit in dieſer Darſtellung — an ſich immer richtig und heilig bleiben kann, dieſer macht das eigentliche Innere des von Chriſtus gemeinten, ſeine wahrſte Religion, ſeine berühmte Anbethung im Geiſte und in der Wahrheit.

Wie viele Einwürfe gegen das Chriſtenthum durch die Feſthaltung dieſes einzigen Punktes, der aber freylich auch der Hauptpunkt iſt, wegfallen, iſt ohne weitläufige Erörterung klar.

Die Nichtkenntniß dieſer tiefern Inwendigkeit unſerer Religion iſt aber auch die reichhaltigſte Quelle alles Aber- und dadurch zugleich alles Un-glaubens. Sie iſt es, welche das Unweſentlichere zum Weſentlichern, den Ausdruck zur Sache macht, alſo die Hauptanſtrengung von dieſer ableitet, und auf jenen richtet, und dadurch den Geiſt ihrer Bekenner in verſchiedenen Aeuſſerlichkeiten zerſtreut, anſtatt denſelben vorzugsweiſe nur im Innern zu ſammeln und zu befeſtigen. Sie iſt es alſo, welche die Ahnung und Geſinnung irreligiös werden ließ, und dafür den Verſtand mit theologiſchen Wiſſenſchaften und Spekulationen, die Phantaſie mit myſtiſchen Spielereyen, die äußern Gliedmaßen mit unzähligen Gebräuchen, und das ganze Leben mit einer Werkheiligkeit belaſtete, welche weiter nichts als der Leichnam jener innern von Chriſtus ge-

meynten Heiligkeit war. — Und dieſe Unkenntniß des wahren Innern iſt es alſo auch, welche dem Unglauben eben dadurch gewonnenes Spiel bereitete, daß ſie dem Chriſtenthum eine ſo verkehrte Natur gab. Wenn das Chriſtenthum keinen tiefern und reelern Gehalt beſitzt, als denjenigen, der ihm von dieſer Mißkenntniß beygelegt wird, ſo kann es ſich gegen die Angriffe des Zweifels nicht behaupten. Eine religiöſe Anſtalt, welche ihr Inneres eben nur im Aeußern, ihr Weſen höchſtens nur in ihren Bildern, Begriffen und Werken *) hat, iſt keine göttliche Geſtalt. So weit reicht auch die menſchliche Kraft. Bilder, Begriffe, Verrichtungen laſſen ſich erfinden, nur Ahnungen und Geſinnungen nicht. Eine ſolche Anſtalt iſt keine wahrhaft heilige. Heiligkeit wohnt nur in Gefühlen und Geſinnungen. Eine ſolche Anſtalt iſt keine wahrhaft allgemeine. Zu ihrer Aufnahme wird ſchon mehr als bloß das weſentliche Wachſeyn der Menſchheit, es werden zu ihr auch verſchiedene Zufälligkeiten von mancherley äußerer Kultur erfodert. Eine ſolche Anſtalt iſt keine ewige. Nur unſer Allerinnerſtes iſt über die Vergänglichkeit erhaben. Jedes andere Gebieth unſers Weſens iſt dem Wechſel unterworfen. — Kann aber das göttlich ſeyn, was nicht ewig — allgemein — heilig iſt?

Wenn übrigens Chriſtus das Weſen ſeiner Anſtalt auf dieſes Allerinnerſte des Menſchen beſchränkte, ſo erklärte er darum das Aeußere, insbeſondere das nähere des

---

*) Der Ausdruck „Werke" wird hier, wie aus dem ganzen erhellt, in jenen ſtreng buchſtäblichen Sinne genommen, in welchem ihn der Phariſäism aller Orte und Zeiten zu nehmen pflegt, ſich bloß an den Leib der Handlung (an die äuſſern Theile) haltend, des Geiſtes derſelben (der innern Geſinnung) nicht achtend.

geiſtigen Ausdrucks, nicht für entbehrlich. Nur das ſchlechthin Unerläßliche hat nach ihm darin nicht ſeinen Sitz. Es iſt alſo nichts weniger, als gleichgiltig, wie man den Heiligen nenne, und was man ſeinetwegen thue. Nur die Hauptſache iſt dieſes nicht. Man kann in den berührten Rückſichten irren, und doch das Wahre im Auge und im Herzen haben. Aber auch der ſchuldloſe Irrthum kann gefährlich werden, und wird es endlich immer.

45.
Zum Schluße.

Ich habe hiemit auf einige der zahlloſen Gold-Adern hingedeutet, welche in das vor uns liegende unermeßliche Gebirge geiſtiger Schätze hinablaufen. In die Schächte ſelbſt einzugehen war mir hier nicht möglich. Aber auch nur die etlichen Punkte, welche ich berühren konnte, laſſen hinreichend auf den unendlichen Reichthum ſchließen, der in den Abgründen verborgen iſt. Schon aus dem wenigen Erörterten geht hervor, daß Einem der Einzige, um den es ſich da handelt, überall begegne, wo man immer ins Große und Heilige, ins Größte und Heiligſte hinblickt, auf allen Höhen und in allen Tiefen der Menſchheit und der Gottheit, und nur da, nie auf bloßer Oberfläche, nie im Gemeinen, nie unter irgend einem Unheiligen. Es erhellt, daß ſich in den Regionen des unſichtbaren Wahren und Heiligen allenthalben Fußſtapfen jenes großen einſt ſichtbaren Lehrers des Wahrſten und Heiligſten finden, wie in der ſichtbaren Natur Spuren ihres unſichtbaren Urhebers, daß das Walten Jeſu durch die Reiche der Geiſter ein wahrhaft göttliches ſey, ein allumfaſſendes, unwiderſtehliches, heiliges.

„Wie alles (ſchreibt der bekannte Bothe von Wandsbeck ſehr ſchön an ſeinen Andres.) „Wie Alles, was Er „ſagt und thut, ſo wohlthätig und ſinnreich iſt! klein und „ſtille, daß man's kaum glaubt, und zugleich ſo über alles „groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt und „man's nicht begreifen kann. — Ein Erretter aus aller „Noth, von allem Uebel! Ein Erlöſer vom Böſen! Und — „ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Chriſtus darſtellt, der „umhergieng und wohl that, und ſelbſt nicht hatte, wo er „ſein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Ausſätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten aufſtehen, und den Armen das Evangelium geprediget wird; „dem Wind und Meer gehorſam, und der die Kindlein zu „ſich kommen ließ und ſie herzete und ſegnete; der bey „Gott und Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, „der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elendes zu ihnen kam, um ſie „mit ſeinem Blute frey zu machen; der keine Mühe und keine „Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am „Kreuz, daß er ſein Werk vollende; — der in die Welt „kam, die Welt ſelig zu machen, und der darin geſchlagen „und gemartert ward und mit einer Dornen-Krone wieder „hinausgieng! — — —

„Andres, haſt du je was Aehnliches gehört, und „fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es iſt „freylich ein Geheimniß, und wir begreifen es nicht; aber „die Sache kommt von Gott und aus dem Himmel; denn „ſie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes. — — —

„Keiner hat je ſo geliebt, und ſo etwas in ſich Gutes „und in ſich Großes, als die Bibel von ihm ſaget und „ſetzet, iſt nie in eines Menſchen Herz gekommen und über „all ſein Verdienſt und Würdigkeit. Es iſt eine heilige Ge-

„ſtalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht „aufgehet, und ſein innerſtes Bedürfniß, ſein geheimſtes „Ahnden und Wünſchen erfüllt.“ — —

Uebrigens glaube ich wegen einiger meiner Leſer noch ein Mal anmerken zu müſſen, daß durch die Auszeichnung, mit welcher hier bloß das Innere des Chriſtenthums berührt wurde, keine Mißachtung des Aeuſſern begründet, ſondern nur die eigentliche Deutung, und die jetzt noch einzig mögliche Vertheidigung des Ganzen — den Bedürfniſſen und Fähigkeiten unſerer Zeit gemäß — eingeleitet werden ſoll. Das Aeuſſere kann ſeinen wahrſten Gehalt und ſeine beſtimteſte Stellung überall erſt vom Innern erhalten. Um wie viel mehr muß dieſes der Fall mit der höchſten, unſer inwendigſtes Weſen in Anſpruch nehmenden, Anſtalt ſeyn! Welche Zeiten ſind aber ſolchen inwendigen Revolutionen günſtiger, als jene Gränzmomente äuſſerer Umwälzungen, welche nothwendig immer auch in den Tiefen des Innern große Wünſche und Kräfte aufregen? —

Und geſtehen wir es nur, die Auſſenwerke unſerer großen religiöſen Anſtalt ſind nun ein Mal von dem Feinde beſetzt. Mit einer gutmüthigen Selbſttäuſchung iſt der heiligen Sache nicht gedient, aber mit einer klugen und energiſchen Wiedergewinnung des Verlornen. Allein wie können die entriſſenen Vorwerke neuerdings erobert werden? Von Auſſen ſind ſie unangreifbar. Sie giengen deßwegen auch nur durch Verrätherey verloren. Der Aberglaube ſpielte ſie dem Unglauben in die Hände. Wollen wir uns alſo abermal in ihren Beſitz ſetzen, ſo müſſen wir es durch Ausfälle von Innen thun.

Aber nicht nur von dieſer Seite iſt ſolche Erörterung des Inwendigen ein Zeitbedürfniß. Auch der Aberglaube will ſich wieder einſchleichen, und auch gegen ihn iſt nur

durch Befeſtigung im Innern — Rettung. Im tiefern Grunde giebt es zwiſchen Glauben und nicht Glauben kein drittes, und was Aberglaube genannt wird, iſt eigentlich nur eine andere Form des Unglaubens. Auch jener iſt eine Anſtrebung gegen das Höhere, wie dieſer. Auch jenem iſt nicht das Heilige ſelbſt heilig, ſondern nur eine den Neigungen ſcheinbar günſtige Form des Heiligen. Darum iſt der Aberglaube nicht weniger als der Unglaube, ſobald es die Begierde verlangt, laſterhaft und frivol, wenn gleich auf andere Weiſe und unter anderm Vorwande. Gegen dieſe Art und Geſtaltung der Gottloſigkeit iſt die Zurückziehung ins Innere, und die Vertheidigung von dieſer unangreifbaren Höhe herab ſogar am allernothwendigſten. Der Unglaube iſt ein Feind auf offenem Felde, der Aberglaube ein Verräther im Innern.

Sinnſtörende Druckfehler.

Seite.	Zeile.				Statt
34.	10.	von Ob. —	auf dieſem	—	dieſem
43.	18.	von Ob. —	Heiligmachens	—	Heiligmachers
49.	5.	von Unt. —	ſoll das „dabey“		weggelaſſen ſeyn
57.	15.	von Ob. —	übrigen	—	erſtern
59.	10.	von Unt. —	jeder	—	jener
74.	3.	von Unt. —	eben	—	oben
81.	5.	von Ob. —	Unbeſchränkt.	—	Ueberſchränkt
81.	16.	von Ob. —	von	—	aus
95.	11.	von Unt. —	von reinen	—	reinem
102.	12.	von Unt. —	jezt	—	zulezt
109.	16.	von Unt. —	ihre	—	ſeine
119.	3.	von Unt. —	nun	—	nur
126.	6.	von Unt. —	ſoll das	„	weggelaſſen ſeyn
135.	6.	von Unt. —	den	—	der
147.	14.	von Ob. —	gehört das Fragezeichen nach der Klammer und nach dem Querſtrich		
158.	4.	von Unt. —	iſt	—	ich
200.	13.	von Unt. —	auch	—	euch

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiller, Kajetan von, 1762-1826

Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens

Bd.: 3

München (1814)

H.g.hum. 239-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446108-6